2

С. у. б.
С. 1885 h/2

Bio 5
2

Der deutsche Bürgerkrieg

in Baden,

von Augenzeugen geschildert,

nebst

andern Geschichten von und für Soldaten,

herausgegeben

von

Fr. Bernhard.

Stuttgart.

Verlag von J. Scheible.

1849.

Der deutsche Bürgerkrieg

in Baden,

von Augenzeugen geschildert,

nebst

andern Geschichten von und für Soldaten,

herausgegeben

von

Fr. Bernhard.

Stuttgart.

Verlag von J. Scheible.

1849.

Der deutsche Soldat.

Wahre und schöne Geschichten

von

ruhmwürdigen Thaten

deutscher Krieger

aus neuer und neuester Zeit,

geschrieben

von

Fr. Bernhard.

„Für Deutschland d'rauf!"

Zweites Bändchen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Stuttgart,
Verlag von J. Scheible.
1849.

Druck der Königlichen Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg
in Stuttgart.

1. Einsicht und Uebersicht.

Die Gesammtheit der deutschen Soldaten mit ihren Offizieren ist ein großes Kriegsgericht, welches endgültig über den Aufstand in Baden, zunächst über den Militäraufruhr und den daraus entbrannten deutschen Bürgerkrieg, das Urtheil zu fällen hat. Wir legen im Folgenden demselben Aussagen von Augenzeugen als Grundlage und Anhalt seines Urtheils vor.

Als Zeugen haben wir Männer aller Klassen vernommen, hochgestellte Männer, im Militär und Civil, Geistliche, am meisten aber Unteroffiziere und Soldaten. Denn für diese schreiben wir. Dieses Buch gehört den Unteroffizieren und Soldaten! hätten wir mögen auf den Titel schreiben. Nach altdeutschem Recht aber soll auch ein Jeder von Seinesgleichen gerichtet werden und Jeder nimmt am liebsten von Seinesgleichen Zeugniß und Urtheil an. Nach der Regel sind

wir verfahren. Wir unterstellen es auch mit Zuversicht dem Urtheil der deutschen Unteroffiziere und Soldaten, ob wir unsere Vorlagen für dieses Gericht, die nöthigen Zeugnisse und Verhöre mit Unparteilichkeit vorbereitet haben. Wir haben aber sowohl den Verlauf und die Folgen, als die Angaben über die Ursachen des Aufstands und über die Hauptschuld an demselben in Thatsachen dargelegt. Denn an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, heißt es.

Als das Aergste aber achten wir, daß ein Aufstand, welcher ausbrach unter dem Vorwand, den er auf seiner erröthenden Fahne führte, es geschehe zu Deutschlands Einheit, derselben wesentlich geschadet hat.

Gerne hätten wir auch dießmal, wie im ersten Bändchen „des deutschen Soldaten", tapfere Thaten und daneben heitere und kecke Schwänke unserer soldatischen Brüder erzählt, aber dießmal hat's der Ernst der Zeit und das Leid um das Vaterland nicht leiden mögen. Nur am Ende ist vielleicht zu merken, daß wir noch der Alte sind, und Gott gebe daß wir bald bei neuen Geschichten wieder mit einander „deutsche Streiche" bewundern, uns darüber freuen und über manche lachen können.

Das liegt zum Theil auch in eurer Hand, Soldaten, ob ihr ehrenhaft seid.

Dießmal haben wir ausnahmsweise auch Manches in unser Büchlein aufgenommen, was nicht gerade von Soldaten handelt, wenn es denkwürdig war. Ist es ja doch leider ein Bürgerkrieg, von dem wir zu erzählen haben!

Wir sind nicht gemeint, das ganze Trauerspiel des badischen Aufstandes der Reihe nach zu erzählen. Vieles mag da mit dem Mantel des Schweigens bedeckt bleiben, Sachen wie die, von denen die in Rastatt gefangenen Soldaten von den Reichstruppen sagten, wie sie es gesehen, haben sie zweifeln müssen, ob ein Gott im Himmel und auf Erden sei.

Auch wird wohl mit Recht vorausgesetzt, daß jeder Soldat, der unser Büchlein liest, in der Hauptsache den Verlauf wohl noch im Gedächtniß habe. Da wir uns aber im Folgenden aus guten Gründen nicht an die Zeitfolge zu fesseln gedenken, und da gerade der Tag und seine Zahl Einem nicht so gegenwärtig ist, so mag hier ein kurzer Kalender der badischen Revolution stehen.

Kaum war der im Anfang, wie es schien, vorherrschend deutsche Aufstand in Dresden niedergetreten, als Freitag den 11. Mai der Soldatenaufruhr in Rastatt losbrach, welcher

den Demokraten der Offenburger Versammlung — zum Theil wohl zu ihrem Schrecken — den Sieg und die Macht in die Hand gab, zumal in der Nacht des 13. Mai der wüste Aufruhr bei einem Bataillon des sogenannten Leibregiments in Karlsruhe aufloderte. — Da der Großherzog in der nahen bairischen Festung Germersheim keine Aufnahme fand und sich in's Elsaß flüchtete, irrte seine Begleitung umher und betrat den 16. Mai bei Bonfeld und Fürfeld das Württembergische; auch war dieß Ursache oder Vorwand der Flucht vieler Offiziere im Oberrheinkreis und bei Mannheim. Es war offenbar, daß die Revolution, wenn sie in der badischen Sackgasse bliebe, in sich selbst ersticken würde; aber ihre Geschäftsreise nach Frankfurt fand am Pfingstmittwoch den 30. Mai zu ihrem Befremden bei Heppenheim ein schnelles Ziel. Zugleich hatte das Parlament seine letzte Sitzung gehalten und übersiedelte nach Stuttgart, um Württemberg zu beglücken. Aber hier und in Frankreich scheiterten die Hoffnungen.

Mit mehr Glück waren die Preußen, nachdem Baiern die Bedenkzeit zur Befreiung seiner Pfalz von den Freiheitsrednern hatte verstreichen lassen, durch dieses Land marschirt, dessen Gesetzlichkeitsliebe nur eine Weile durch den edlen

ᴅᴏɪᴏᴀ
•E••B•i•E••
ᴅᴏɪᴏᴀ ᴅᴏɪᴏᴀ

Schein der Gesetzlichkeit und Reichsverfassung geblendet worden war. Die Freischärler und Krischer (radikale Advokaten und Schullehrer) kamen ihnen aber zuvor — mit dem Rheinübergang. Das geschah Mitte Juni.

Zu gleicher Zeit hatten die Reichstruppen die besten badischen Truppen bei Heidelberg und Mannheim beschäftigt. Während diese sich aber hier muthig verbissen, setzten die Preußen in ihrem Rücken unweit Germersheim und der alten Reichsfestung Philippsburg über den Rhein und siegten den 21. Juni, — drei Tage nachdem, am Jahrestage der Schlacht bei Waterloo, der Rumpf des deutschen Parlaments in Stuttgart gesprengt war — in dem Treffen bei Waghäusel. Zwei Drittheile eines Ovals beschreibend, führte nun über Heidelberg und Sinsheim Mieroslawsky das Revolutionsheer an der für ihn zum Glück neutralen württembergischen Gränze hin. Ihm folgend, zogen Montag den 25. Juni die auch bei Durlach siegreichen Preußen in Karlsruhe ein.

Da es nun endlich den „Reichstruppen" den 29. Juni, an Peter und Paul-Feiertag, gelungen war, ihren Feind bei Gernsbach zu erreichen, das heißt zu schlagen, war für die

nunmehrige Rückzugsarmee die Murglinie unhaltbar.

Erste Woche des Juli: Dienstag den dritten ziehen die Franzosen in Rom ein, in der Nacht von Donnerstag auf den Freitag, der blutige Ausfall der Dänen aus Friedericia, als Einleitung zum Waffenstillstand; am Ende der Woche beginnt der Rückzug der Revolutionsarmee über den Rhein in die Schweiz, und zwar mit allen Geschützen, damit ja keines in Deutschland bleibe. Das war das Ende des Aufstands für Deutschlands Größe! Den 23. Juli kapitulirt Rastatt.

---

2. Was ist Bürgerkrieg?

Ein mecklenburgischer Soldat ging grimmig über ein noch warmes Schlachtfeld des deutschen Bürgerkriegs in Baden. Er wurde eine Leiche ansichtig, welche ihm wie bekannt vorkam, er tritt näher — es ist sein leiblicher Bruder, welcher als Handwerksgeselle in die Fremde gezogen, unter die Freischärler gerathen und so gegen seine Landsleute geführt war. — So erzählten öffentliche Blätter.

Diese mecklenburgischen Brüder sind in

Kurzem die Geschichte des deutschen Bürgerkriegs.

Wir haben uns Mühe gegeben, in Folgendem aus den Angaben von Augenzeugen die Wahrheit an's Licht zu stellen. Wir müssen jedoch selbst zweifeln, ob es uns in Allem gelungen ist. Denn der Bürgerkrieg ist in Lüge empfangen, in Lüge geboren und groß gesäugt, sie ist seine Lebensluft. Wo das Verhältniß von Fürst und Volk ein ächtes und wahres ist, da findet er schier keinen Zunder, es sei denn das Land gar zu klein und enge. Und die lieben Wühler! wie sie sich ja selbst mit Stolz nennen, oder doch nannten, wühlten sie doch lieber mit Spaten in kalifornischem Goldboden, als mit Lügen in deutschem Boden! Goldene Berge versprachen sie dem Armen, dem Hungernden, dem Volke, dem Soldaten. Sie haben es recht getrieben wie ein schlechter Kerl, der ein Mädchen zur Hure zu machen sucht. Sie gaben viel, viel schöne Worte, Gut und Blut wollten sie geben — nachdem aber euch die Ehre geraubt war, ihr deutschen Soldaten in Baden, wer hat euch sitzen lassen? wer hat in euren Beiwachten nicht für euch gesorgt, vielleicht aber selbst geschwelgt? wer hat euch dafür mit Lügen gemästet, mit Franzosen und Ungarn vertröstet, die Deutschland

groß und frei machen sollten? wer hat sich dann fein aus dem Staube gemacht, wie man sagt, mitunter nicht mit ganz leeren Taschen? derweil edlere Männer, wie Trützschler, wie Tiedemann, erst später mit hineingezogen, ihr geringeres Vergehen mit ihrem Tode sühnten.

Das Ende liegt vor uns, und die schweren Früchte fallen uns auf's Haupt. Es thut Noth, daß wir uns wieder auf den Anfang besinnen, auf den Anfang des wüsten Traums auf den Wällen der Reichsfeste Rastatt, dieser Schutzwehr des Vaterlands gegen den Franzosen, die mancher dieser Patrioten gerne dem Franzosen geöffnet hätte, wenn er nur hätte kommen mögen. Aber welchen Empfang, welche Ehre fanden in Straßburg und Kehl bei französichen Soldaten die Aufrührer, als sie meinten, weil sie nun auch eine Revolution gemacht haben, so sei jetzt Bruderschaft zwischen ihnen? Diese Schmach, diese gerechte Verachtung deutscher Soldaten durch französische treibt uns noch das Blut in die Wangen. Welcher Taumel der Lüge: Ihren Obersten Pierron, mit Orden und einem Ehrensäbel aus den Feldzügen geschmückt, wollen sie ermorden, nur die Geistesgegenwart seines Adjutanten rettet ihn. Dutzende gegen Einen, wie — kühlen sie ihren Muth, sage Uebermuth, oder etwas Anderes; aber der

tapfere Hauptmann Degenfeld soll mit dem Leben büßen, denn er habe ja, indem er fest die Kaserne gegen die meuterischen Rotten vertheidigte, einen Kanonier erstochen. Als die Lüge sich sonnenhell herausstellte, muß die andere darauf gesetzt werden: er mußte wenigstens einen verwundet haben. — Es blieb aber nicht beim Blutdurst, er fand auch seine Opfer.

Fahnen, die eigenen Fahnen, werden geraubt vor den Augen der Soldaten, unter ihrer Mitwirkung im Koth herumgezogen und mit ihnen eure Ehre. Eure Väter ließen das Leben, sie vor Schmach, vor verunehrenden Händen zu retten. Doch ihr seid ja aufgeklärter! ihr treibt solchen Götzendienst nicht. Aber habt ihr nicht dieselben Leute, die ihr heute zu euren Götzen machtet, morgen verhöhnt, und segnet oder fluchet ihr jetzt denen, die euch diese Aufklärung brachten?

Diese Lüge und das Bewußtsein der eigenen bösen That, ließ vom Feinde das Schlimmste und je schlimmer je lieber glauben. Die selbst ausgeheckte Lüge schreit wieder um Rache. Daher wurde es wie ein Glaubensartikel geglaubt, die Preußen verfahren im Vaterlande ärger, als die Franzosen mit den Arabern in der Wüste. Als es hieß, sie haben das Dorf Oberweyer mit Weibern, Kindern und Greisen

verbrannt, wer durfte es bezweifeln? — Wir wollen nur aus möglichst sicheren Quellen Beispiele schöpfen, was Bürgerkrieg sei; die Wahrheit ist arg genug.

Was Bürgerkrieg ist, hat leider Deutschland erfahren und wenn es irgend wahr ist, daß der Krieg den Krieg ernähre, so ist es beim Bürgerkrieg. Nirgends ist der Mißbrauch des Sieges näher liegend, Grausamkeit, kannibalische Unmenschlichkeit, ist die Zwillingsschwester des Bürgerkriegs; sie gebiert aber immer neue Wuth, Rache und neue Ausbrüche dieses höllischen Feuers. So geht es im Großen, so im Einzelnen.

Während des Treffens bei Waghäusel wurden auf dem Kirchhofe vier Badener von Preußen überfallen und bis auf einen niedergestoßen. Dieser bat flehentlich um sein Leben, aber auch er wurde ohne Erbarmen niedergestoßen. Dieses sah ein Trupp eben anrückender Badener; umsonst baten jetzt die Preußen um Erbarmen, sie wurden Alle grausam niedergeschlagen. Der badische Adjutant, welcher vom Thurme zusah, erzählte es so den Seinigen.

Ein preußischer Offizier meldet in einem Briefe: Die Preußen waren mit stürmender Hand in das Städtchen Durlach eingedrungen,

aller Widerstand hatte aufgehört; nur von dem Thurm der Kirche, wo acht Freischärler sich postirt hatten, sandten diese Schuß auf Schuß herunter. Eine Abtheilung Soldaten drang hinein, erzwang den Aufgang, nahm dieselben nach verzweifelter Gegenwehr gefangen. Das Corps zog weiter, diese Gefangenen, die es menschlich und rücksichtsvoll behandelte, in seiner Mitte. Aber erst eine kurze Strecke war zurückgelegt, als man an einem Baume im Felde die gräßlich verstümmelte Leiche eines Schwarzen Husaren hängend erblickte, Ohren und Nase waren ihm abgeschnitten und die Augen ausgestochen. Bei diesem Anblick kannte die Erbitterung der Mannschaft keine Gränzen mehr; die Offiziere suchten mit eigener Lebensgefahr die Gefangenen zu retten, die doch wenigstens an dieser Gräuelthat schuldlos waren, aber ihre Kommandoworte wurden nicht geachtet und die Gefangenen wurden von den wüthenden Soldaten niedergemacht. — Haben alle Offiziere sich so ehrenhaft und menschlich benommen?

Daß doch, sobald der Sieg entschieden ist, jeder brave Krieger sich erinnerte, daß im Bürgerkrieg überall deutsche Brüder, wenn auch verirrte, verführte, verlorene Brüder sind. In den Feldzügen im vorigen Jahrhundert wollten

östreichische Grenadiere eben einen französischen Offizier niederstoßen, ihrer Wuth schien das Opfer nicht mehr entrissen werden zu können, da sprang einer ihrer Offiziere mitten unter die gezückten Bajonette: „es ist mein Bruder!“ das lähmte die blutlechzende Wuth und nachher freuten sie sich über die menschenfreundliche Kriegslist. Aber freilich das war kein Deutscher und es war kein Bürgerkrieg; darum konnte er gerettet werden! Und doch kann es gerade da leicht geschehen, daß der leibliche Bruder den leiblichen Bruder um Gnade, um das Leben bittet. Aber der Bürgerkrieg trägt das Kainszeichen und dessen Fluch an der Stirn und im Herzen.

Also was ist Bürgerkrieg?

Das Abscheulichste, Brudermord, Blutschande! Fluch über Jeden und über Jede, die daran schürt! Fluch über den listigen Aufwiegler, welcher die schwärmende Jugend träumend in Verbrechen und Verderben stürzt, die Treue und Ehre des Soldaten vergiftet! Fluch über den Hochstehenden, der immer nur Opfer zu verlangen, keine zu bringen bereit ist, der treulos das gerechte Verlangen, Dürsten und Ringen des deutschen Mannes, das brennende Heimweh, den Jammer des deutschen Volks nach einem Vaterlande höhnt und unterdrückt

und ihn so zum Aufruhr stachelt! Denn kein deutscher Staat oder Stäätchen, und kein deutscher Mann ist bereit und darf bereit sein, seinen persönlichen Vortheil, seine Ansichten und sein Streben für etwas Anderes dahinzugeben, als für den Preis eines stattlichen Vaterlandes, dem anzugehören Ehre und Nutzen ist. Dreifachen Fluch über die feigen, eigennützigen Häuptlinge, welche dem von ihnen verführten gemeinen Mann gebieten, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren, damit sie mit dem gestohlenen Geld flüchten und sicher schwelgen können! Wie honett ist dagegen der gemeine Dieb oder gar Räuberhauptmann!

---

3. Der Bürgerkrieg frißt seine eigenen Kinder und Unschuldige.

Bei allen größeren militärischen Unternehmungen kann der Soldat nur dann ausdauernden Muth, Vertrauen auf sich und Zuversicht zu seiner Waffe bewahren, wenn er auf seine Kampfgenossen vertrauen, sich auf ihre militärische Haltung, Disciplin und Treue fest verlassen kann. Das eben macht die Kraft disciplinirter Heere aus und ist das Geheimniß ihrer Angriffs- und Widerstandskraft.

Wie kann aber eine Truppe, welche die Disciplin und Subordination mit Füßen getreten, vielleicht gar ihren Eid gebrochen hat, zu sich selbst, wie kann da ein Truppentheil zum andern, ein Soldat zum andern Vertrauen in Tod und Noth haben? Nur Begeisterung und Furcht können da einen Zusammenhalt geben. Aber zu andauernder Begeisterung gehört ein sittlicher Charakter, ein gutes Gewissen, eine wirklich gute Sache, vernünftige Hoffnung auf Erfolg und die Furcht ist nur so lang eine eiserne Verbindungsklammer, als man dem Feind Furcht einflößt; sobald eine solche Truppe einmal im Nachtheil, auf dem Rückzug ist, bekommt die Furcht vor dem Feinde die Oberhand. Dann aber tritt an die Stelle des Vertrauens, gestachelt von dem Bewußtsein eigener Schuld und Treulosigkeit, grollende Angst und blutgieriges Mißtrauen. So war es vor achtzehnhundert Jahren bei den meuterischen römischen Legionen, in neuerer Zeit bei französischen Regimentern, in neuester leider bei uns.

Diese Angst warf sich schon im ersten Anfang der Revolution auf das Herz der siegestrunkenen Soldatenrotten in Rastatt, wie ein bitterer, wahnsinnerregender Gifttropfen in ihren Taumelkelch. Kaum waren die Obersten vor

ihren eigenen Soldaten geflüchtet, so verbreitete sich unter den Meuterern der Schreckensruf: die Preußen kommen! Es war nur vier Wochen zu früh, aber eine Weissagung ihres bösen Gewissens. Kaum war Heusch zum Kommandanten der Artillerie von ihnen gewählt, so konnte man ihn nur mit Noth ihren blutgierigen Händen entreißen; sie schrieen, er habe die Festung in die Luft sprengen wollen! — Was ist dagegen die abergläubischste Geisterfurcht? Ein Kanonier, der die eben ertrotzte Freiheit zu einem nächtlichen Gang zu seinem Schatz benützen will, wird als vermeintlicher Spion erschossen. Auf gleiche Weise wird ein Bürger todt, ein Soldat verwundet gefunden.

Nach dem Verlust des Treffens bei Waghäusel war die Armee der badischen Aufständischen noch in wiederhergestellter Ordnung aus Heidelberg ausgezogen, aber selbst das Glück, welches sie auf ihrem fuchsartigen Rückzug leitete, konnte die Entwicklung der inneren Auflösung nicht hemmen. Und doch war das Loos derer, die sich von dem großen Haufen trennten und einzeln Wege der Rettung, oft die bekannten Fußpfade der Heimath, oder auch einen neuen Widerstandspunkt suchten, kein beneidenswerthes. Vagabunden, entlaufene Lehrlinge, abgerissene Handwerksbursche aus aller

Herren Länder hatten neben einigen schwärmerischen, meist jungen Männern, welche immer noch von dem edlen Wahne verblendet waren, man könne hier für das große deutsche Vaterland und für die Reichsverfassung kämpfen und im Nothfall ehrlich sterben, hatten sich in Pforzheim unter dem Namen der schwäbischen oder württembergischen Legion zusammengethan. *) Sie hat hier auch brav eingehauen, nämlich in die Kalbsbraten der Bürger, bei denen noch etwas zu finden war, und sich gar bequemer Beiwacht unterzogen. Diese Helden hätten wohl gerne auf diese Weise den ganzen sieben- oder noch lieber den dreißigjährigen Krieg mitgemacht. Aber es paßte auch ganz in ihre Rolle, als einzelne versprengte Soldaten, todmüde, zum Theil verwundet, von ihren eigenen Dragonern niedergeritten und zertreten, in Pforzheim als Vorläufer der flüchtigen „Freiheitsarmee" ankamen, diese

*) Die Tübinger Studenten und andere zum Theil honette Leute aus Württemberg, welche durch ihre blinde Vaterlandsliebe und durch Leute, welche ihre dem Vaterlande viel zu wichtige Person daheim salvirten, in den Harnisch gebracht waren, hörten oder rochen schon auf dem Marsche, in welchem Geruche diese soi-disant Schwaben standen, verweigerten den Eintritt in diese Legion und wurden auf ihre Bitte in die Reihen des ersten badischen Aufgebots aufgenommen.

Unglücklichen auf jede Weise zu beschimpfen und zu mißhandeln. Auf öffentlichem Markt vergriff sich an ihnen dieses Gesindel, schalt sie Feiglinge, Derserteöre, so daß sie wohl lieber in die Hände der „verthierten Söldlinge" der preußischen und der übrigen Reichsarmee gefallen wären. Maßlose Beleidigungen mußten sich die Trümmer der Volkswehren auf der Flucht in's Oberland von radikalen Advokaten, Schulmeistern und dem Pfarrer Ganter, Civilcommissär des Seekreises, welche selbst sich weit vom Schuß gehalten hatten, gefallen lassen. Warum ließen sie es sich gefallen?

Die Rastatter Bürgerwehr stellte einige Tage eine förmliche Treibjagd auf diese Versprengten an, wie in Afrika, wenn man Menschenjagden hält, um Sclaven zu machen. Doch war sie nicht ohne Gefahr; denn der Schreck vor den preußischen Spitzkugeln wirkte so stark und nachhaltig, daß mancher Soldat sich lieber durch die Bürger durchschlagen, als sich auf's Neue einreihen lassen wollte. So entspann sich bei Michelbach, zwei Stunden nördlich von Gernsbach im Gebirg, ein Gefecht zwischen ihnen, in welchem es von beiden Seiten Schwerverwundete gab. Am 23. Juni Abends führte ein Extrazug der Eisenbahn hundert solche Eingebrachte und ihre Pferde

von Rastatt nach Karlsruhe zurück, während schon in derselben Nacht wieder ein Extrazug die provisorische Regierung von dort nach Rastatt brachte und der Vortrab der flüchtigen Armee hier anlangte.

Den folgenden ganzen Tag währte der Einzug der aufgelösten Armee in Rastatt, weiland reguläres Militär, Freischaaren, Bürgerwehren; Menschen, Uniformen und Phantasieanzüge, Sprachen bunt durch einander. Der Obergeneral Mieroslawsky, zum Dank für den schweren klingenden Lohn, den er sich hatte zum Voraus für seine Siege zahlen lassen, sprach mit wenig Anerkennung von Truppen und Volkswehr: „Ah ces gaillards, qu'on les chasse au feu s'ils ne veulent pas marcher, disant: es geht nich!" (Man muß die Schlingel in's Feuer jagen, wenn sie nicht gegen den Feind marschiren wollen, sondern immer nur sagen: es geht nich!) Dabei waren noch deutsche Phantasiegenerale, ja so, sie waren noch nicht Generale, denn sie hatten die Generalsepoletten in Donaueschingen noch nicht gestohlen! Die Musterung den andern Morgen wies an Soldaten und Volkswehren neunzehn Batallione, ohne Artillerie etwa 18,000 Mann aus. Der Obergeneral proclamirte einen Kriegsbericht, worin er seine Flucht einen „kühnen Flanken=

marsch" nennt, auch allerlei handgreifliche Lügen meldet. Z. B. er wirft mit dem Vorwurf der Verrätherei gegen die Badener um sich und behauptet darin, das (vor Kurzem von den Soldaten gewählte) badische Offiziercorps habe sich gegen ihn verschworen und ihn verhaften wollen. Die Männer, denen er dieses Schuld gab, folgten ihm mit ihren Bataillonen und sie verkehrten mittlerweile täglich mit ihm als ihrem General. Mit stark zwei Drittheilen der Armee setzte er, nach dem er noch einmal an der Murg sein Glück probirt hatte, bekanntlich sofort seinen „kühnen Flankenmarsch" in's Oberland fort, wahrscheinlich, weil er meinte, daß die Preußen und übrigen Reichstruppen dort stehen und dort blutige Lorbeeren seiner warten! Oder war es wohl nür ein geographisches Mißverständniß! Um in der Rattenfalle Rastatt die siegreichen Truppen abzuwarten, dazu waren Andere gut genug. Die vornehmen Herren ky's und sky's waren nicht so thöricht. Schon während der Gefechte vorwärts Rastatt, hatte man von den vielen Ordonnanzen Mieroslawsky's, meist Ausländern, gar selten etwas gesehen, während die badischen Bürgerwehren fest auf ihrem Posten standen. Darum hat auch Einer mit

Recht vorgeschlagen, solche Anführer des Revolutionsheeres hätten sollen das Schlachtlied anstimmen:

Hahnemann, geh du voran,
Du hast die größten Stiefel an.

Und eigentlich bestand das ganze Corps nun nur noch aus „Anführern“ und „Angeführten“. Das wurde recht handgreiflich, als Mieroslawsky nur um seinen lieben Generalstab, um die nicht minder liebe Kriegskasse besorgt, nach der Erstürmung von Gernsbach durch die Reichstruppen die bedrohte Rückzugsstraße antrat, auf eine Weise, daß es einem Theile seiner Armee gar nicht angezeigt und nicht möglich war, ihm zu folgen.

Während also die Revolutionsarmee noch einmal an der Murg sich zu halten suchte, und man von beiden Seiten, Deutsche gegen Deutsche, die alte deutsche Tapferkeit bewährte, ging es in der Festung grausig her. Wuth und Angst lechzte nach warmem Blut. Wachend träumte es den Leuten nur von Verrath und von Spionen. Keiner und Keine war sicher, nicht dafür angesehen zu werden. Plötzliche Gerüchte tauchen auf: bald brennt Karlsruhe, bald sind die Preußen da, bald ist Oberst Beckert vor ein Kriegsgericht gestellt und

erwartet den Tod des Verräthers, bald ist dieser und jener Spion eingefangen. Einer von letzteren, angeblich ein preußischer Major, in der That aber ein rheinbaierischer Blusenmann, welcher wegen Trinkens in Edenkoben und Durlach verhaftet gewesen war, wird auf dem Wege zum Verhör seiner Bedeckung entrissen; ein Kanonier spaltet auf dem Marktplatz ihm den Schädel; trotz der blutenden Wunde entreißt er sich der wüthenden Rotte, in der nächsten Straße eingeholt, wird er von Bajonetstichen getroffen, mit der letzten Kraft reißt er das Eisen aus der klaffenden Wunde und flieht noch einige Schritte; da trifft ihn ein Schuß, er fällt in die Kniee und bittet um den Trost eines Priesters — er wird ihm versagt — er fleht um einen Schuß, der seiner Marter ein Ende mache. Da drückt ein Wehrmann auf seiner Brust los, noch einen Aufsprung und seine Glieder dehnen sich zum Todeskrampf. Mit Blut befleckt stehen seine Mörder, stehen Mädchen, Frauen mit Kindern auf dem Arme bei der Leiche; der Generalauditor, welcher den Gefangenen hatte schützen wollen, wird schwer verwundet weggeschafft. Kaum sind zwei Stunden verflossen, so erhebt sich ein neuer Sturm. Die Kanoniere stürmen in das Gefängniß eines gefangenen

mecklenburgischen Offiziers. Sei's Zureden, sei's Schamgefühl, sie begnügen sich mit der Ueberzeugung seiner Anwesenheit. „Aber den Juden 'raus!“ brüllt es jetzt. Ein Sprachlehrer Weil aus Karlsruhe, und französischer Gesandtschaftskurier, bald des Waffenkaufs, bald der Späherei angeklagt,*) wird dem Gefängniß entrissen, unter einem Gewölbe geschwungener Säbel durch die Stadt geschleppt; da hilft kein Abmahnen. Achselzuckend und selbst bedroht steht der Guvernör, steht der Amtsvorstand vom Versuche ab, den Haufen zu durchbrechen. Nur eine hohe Gestalt im Kalabreserhut, Germän Metternich, dringt durch die Menge; nach langem vergeblichem Zureden, den Mann dem Kriegsgerichte zu überlassen, erreicht er wenigstens, daß sie versprechen, den Unglücklichen nicht zu martern, nicht in der Stadt zu tödten. Vor dem Rheinthor, zwischen Mauer und Wall, tödten drei Kugeln den Armen, der mit irrem Blick und zitterndem Lächeln bis zum letzten Athemzug seine Unschuld betheuert. „Guter Gott,“ sagte mir ein alter Lanzknecht von den Schweizern, „unsere Sache kann keinen guten Ausgang

*) Nach anderen Nachrichten hätte der Ermordete anders geheißen, und Weil wäre in Kehl abgeschlachtet worden.

nehmen; dieses Blut wird mit Feuer aufgetrocknet in dieser Stadt!“ bald darauf sah ich ihn sterbend von einem Ausfall in die Festung zurücktragen. Und wo war der Obergeneral, wo seine Adjutanten? Ach, diese galoppirten in den Straßen; jener aß Kirschen, seine Lieblingsfrucht, und machte Plane; von den Thätern wurde, so viel mir bekannt, Niemand zur Rechenschaft gezogen — denn um so geringe Sachen nehmen sich solche Herren nicht an.

Bald darauf war also der größere Theil der Armee, nach anderthalbtägigem Widerstand gegen den Vortrab der Preußen, den Fußstapfen ihrers Führers nach Freiburg gefolgt, und die deutsche Reichsfestung von deutschen, zunächst preußischen Truppen ganz eingeschlossen.

Eine Woche lang waren die Belagerer ganz schonend, die Zufuhr war abgeschnitten, im Hauptquartier zu Kuppenheim, am Eisenbahnwall, bei Niederbühl, in den Rhein- und Rieddörfern ritten Patrouillen; bis nach Malsch brauste die Lokomotive und brachte Belagerungsgeschütz, Mannschaft und Lebensmittel. Auf den ährengelben Feldern konnte man von den Wällen aus den preußischen Spitzhelm neben der braunen Schnitterin erkennen; die Einquartirten halfen ihren Wirthen den Segen

des Ackers in die Scheune bringen; darüber hin blauer Himmel, blanker Sonnenschein, es war ein gemüthliches Leben, ein Schäferspiel vor dem blutigen Drama. Hinter den Wällen war die Kehrseite des schönen Bildes. Der Eine gab Auslaßkarten für die zum Transport der Verwundeten requirirten Bauern der Umgegend, der Andere widerrief sie. Hier wurden mit und ohne Anweisung der Kriegscommissäre das Monturmagazin von Ettlingen geleert, dort zogen Kanoniere, Dragoner, Soldaten von der Linie, den Volkswehren und Freischaaren, welche ihre zerrissenen Kleider mit guten vertauscht, über die Blusen den Soldatenmantel geworfen hatten, die Kleidung vom Leibe. Hier verkauften Wehrmänner Ballen von Linnen, Bettzeug, aus den Kasernen gestohlen, packten Tücher auf die Bagagewagen; dort drangen auf Befehl ihres Obersten die Soldaten des dritten Regiments in die Wohnungen der Schneider und nahmen die zum Verarbeiten zugeschnittenen Militärtücher — oft das Eigenthum der eigenen Kameraden — als ihrem Regiment gehörig hinweg.

Der Guwernör Tiedemann, umgeben meist von ausländischem Stabe, machte Kraftäußerungen, welche durch gröblich verletzende Worte die Offiziere, durch Drohung thätlicher Miß-

handlung des zur Uebergabe rathenden Bürgermeisters die Einwohner tief verletzten, und bewirkte so unter der Besatzung einen Zwiespalt, welcher heute seine eigene Verhaftung, morgen einen blutigen Zusammenstoß zwischen den Volkswehren und Soldaten hervorzurufen drohte. Die Infanterie hätte wohl mögen kapituliren, die Kanoniere selbst schwankten einen Augenblick, aber die Fremdenlegion und ein Theil der Volkswehren drohten dagegen, und Infanterieoberst Biedenfeld fand zu dieser entscheidenden Stunde den Muth nicht, den er nachher bei seiner standrechtlichen Erschießung erprobte und den er so oft im Felde bewiesen hatte.

Dieses wüste Spiel wurde plötzlich in der ersten Morgendämmerung durch preußische Volksredner unterbrochen: durch Mörser, durch Bomben und Granaten, welche in die Stadt hagelten. Sie zündeten an einigen Stellen, einige Häuser brannten ab, mehrere Bürger und Weiber wurden erschossen.

Die Beschießung war eine empfindliche Lehre für die Bürgerschaft, welches leichtlich der Lohn dafür sei, wenn Bürger sich mit Untergrabung der Disciplin beim Militär befassen. Indeß wäre gerade sie großentheils längst schon zur Uebergabe bereit und zweimal bereit gewesen.

Denn die Anführer der Radikalen, welche vor einem Jahre den wackeren, freisinnigen Bürgermeister verdrängt, die Herrschaft der unteren Volksklassen eingeführt, die Treue der Soldaten unterwühlt hatten, besonders ein Schirmmacher, waren längst vor Ankunft der Preußen geflohen. Der in den Bierhäusern todesmuthigen Besatzung machte es keine Anfechtung, vom Walle aus bei Braten und Trank die glühenden Kugeln über sich wegfliegen zu sehen und dabei noch gratis das schöne Schauspiel, das Freitheater eines nächtlichen Brandes zu haben. Die Artilleristen, früher von den zahlreichen radikalen Bürgern verführt, machten Ernst und drohten denselben jetzt, ihre Kanonen gegen die Stadt spielen zu lassen, wenn die Bürger ihren Wunsch nach Uebergabe zu laut werden ließen. Ehe werde man ihre Häuser plündern, als sich übergeben, drohten Soldaten noch in den letzten Tagen. Dazu kam, daß auch alle öffentlichen Kassen, auch die der Schulen und Armenstiftungen, für die Militärkasse ganz ausgeleert wurden, und den Bürgern war eine wöchentliche freiwillige Zwangsanleihe von 13,000 fl. angesonnen. Was der Mensch säet, das muß er ernten!

In dem Tagebuche eines Mannes, welcher die Zeit der Blokade über in Rastatt war,

heißt es: Mittlerweile (das heißt während und nach der Beschießung) sitzen unsere „Vertheidiger" ganz vergnüglich auf den unbedrohten Wällen und Basteien, werfen zur Probe die Kugeln des groben Geschützes — in's Blaue, und sprechen jeder Idee soldatischen Gehorsams Hohn. Während man Aehnliches früher an den Dänen für kriegsgebrauchwidrig verschrie, wurde auf jeden einzelnen Helm mit 24pfündern geschossen, oft nur, um den besuchenden Schönen einen Begriff vom Knall der Geschütze zu geben. Da erschießt ein Gefreiter seinen Wachtmeister auf dem Walle, statt ihm zu gehorchen; die Gerechtigkeit findet erst nach drei Tagen für gut, zu fahnden, da der Thäter unsichtbar ist. Da schlägt ein Feldwebel beim Trunke einem Kameraden den Arm entzwei; Dragoner und Kanoniere richten in sinn- und planlosem Jagen die Pferde zu Grunde, um sie nicht im Dienst gebrauchen zu müssen, zum Mindesten verhöhnt wird der Offizier, der solches Gebahren schüchtern tadelt.

Den 9. und 10. Juli machten die Soldaten und Wehrmänner auf eigene Faust eine Razzia *) nach dem nahen Dorfe Rheinau;

---

*) Razzia heißt man die Raub- und Verwüstungszüge der Franzosen und Araber in Algier.

noch war mehr Wein, Quell des Muthes, dort zu holen! Ein Oberoffizier, vom Guwernör abgeordnet, die Leute nach Hause zu treiben, wird mit Säbeln und Bajonetten bedroht; ein Dragoner schießt beide Pistolen auf ihn und seine Ordonnanzen ab. Die Plünderer trösteten die über den Verlust ihrer Habe weinenden Dorfbewohner damit, daß sie es nur vor den Preußen retten wollten. Es wird bei Todesstrafe verboten, die Thore zu passiren; man steigt über die Pallisaden; erst als die Schildwachen den Befehl erhalten, von den Wällen herab jeden Unbotmäßigen zu erschießen, erst als vom Wallgeschütz getroffen ein Kanonier fällt, erst als die Preußen Mehrere getödtet und gegen zwanzig vollständig Betrunkene gefangen und die Murgbrücke abgebrannt hatten, unterbleibt dieser Unfug. Jetzt aber wird auch was von Rheinau noch übrig ist, wie früher Niederbühl, durch Wallgeschütz und Mordbrenner in Flammen gesetzt, natürlich nur um es vor den Preußen zu retten. „Ah ce pauvre village!“ (Ach! dieses arme Dorf!) ruft bei diesem Anblick ein französischer Artillerist, welcher von seiner Batterie desertirt war, um diesen „Freiheitskrieg“ mit zu machen. Daß bei solcher Verwirrung an eine Ermittlung der Verluste an Mannschaft nicht gedacht wird, ist klar. Täglich

finden Beerdigungen statt, ohne daß der Pfarrer auch nur die Namen der Todten kennte. Den 12. Juli, als unter dem donnernden Schutz der Wallkanonen Ernte auf den zunächst liegenden Aeckern gehalten wurde, fand man vier Leichen im Getreide; beim letzten Ausfalle waren, dem Anschein nach, diese Leute schwer verwundet niedergesunken, und in grauenvollem Todeskampfe verschmachtet.

Ein Zeitungsblatt, von einem Erzradikalen *) in der Festung geschrieben, verbreitete die dicksten Lügen, z. B. die Preußen seien von den Schweizern geschlagen. Das sollte nämlich ein Trost für Deutsche sein! Der Kommandör und einige höhere Offiziere zogen sich in Zeitungsartikeln im Koth herum, warfen sich gegenseitig Verrath, Niederträchtigkeit und Verläumdung vor. Der Guwernör wurde von Artilleristen und Dragonern meuterisch mißhandelt; er erklärte in einer Proklamation, „er wolle es ihnen verzeihen, da sie es nicht besser verstehen." Ein schönes Prädikat!

Endlich kamen die beiden Vertrauensmänner zurück, welche die Garnison mit Erlaubniß

*) Der „Festungsbote", von dem Literaten Elsenhans geschrieben, welcher unter den Ersten standrechtlich erschossen wurde.

des Prinzen von Preußen ausgeschickt hatte, um zu sehen, ob kein Entsatz nahe. Dazu kam, daß jetzt das Bier und der Wein auf die Neige ging, obgleich man in Privatkellern plünderte. Das trug viel zum Ende einer Erhebung bei, zu deren Anfang zwar auch Fressen und Saufen, aber doch auch edler Unmuth über die willkürliche Behandlung des deutschen Volks mitgewirkt hatte. Einige meinten und sagten freilich, man solle sich halten, „bis Alles aufgezehrt sei."

Den 23. Juli heißt es in dem Tagbuch: Letzte Nacht ist die Mannschaft eines Vorwerks zum Feind desertirt, eine andere von den Wachen verlassen worden; die Thore standen offen, zum Theil unbesetzt, eine Handvoll Preußen hätte ungehindert die Stadt besetzen können. Einige Soldaten, welche übergehen wollten, wurden von den preußischen Vorposten zurückgejagt und ihnen nachgerufen: „Wir kriegen euch doch, ihr Schufte!"

Obgleich der Guwernör noch in einer Proklamation vor Raub und Plünderung gewarnt hatte, „damit ihre edle Sache nicht zuletzt schmählich befleckt werde," so kam es doch so weit, daß man zwei Kanonenschüsse in die Zimmer eines Gebäudes thun mußte, um die Plünderer daraus zu vertreiben. So war es

nicht nur für die Bürger, auch für die Besseren unter der Besatzung eine Erlösung, daß man sich auf Gnade und Ungnade ergab; wir erzählen nicht weiter davon, wie sechstausend Mann die Waffen streckten und dann in die Kasematten unter den Wällen abgeführt wurden, es würde uns wehe thun, es sind ja meist auch Deutsche, neben schlechten Gesellen viele Verführte, verführt auch durch Mißbrauch edler Namen, ja nicht wenig durch tyrannischen Zwang, unter dem lügnerischen Namen der Freiheit, hereingeschleppt. Der Aufenthalt in diesen Höhlen oder Höllen, wo die besseren Menschen darunter, durch das menschliche und thierische Ungeziefer gequält, Gefahr laufen, von den geistigen und leiblichen ekelhaften Krankheiten ihrer Gesellschaft angesteckt zu werden, ist für Alle, die noch einen edeln Funken in sich bewahrt haben, eine furchtbare Strafe.

Und doch sind die Meisten hier noch glücklich zu preisen gegen so Viele, welchen, nach Frankreich geflüchtet, dort nur die Wahl gelassen wird, wenn sie Geld haben, nach England oder Amerika zu gehen oder auf fünf Jahre unter die Fremdenlegion nach Algier. Das ist die französische Brüderlichkeit! „Es

erregt ein trauriges Gefühl, wenn man diese jungen blonden Leute im südlichen Frankreich auf der Straße daher ziehen sieht. Sie setzten vielleicht ihr Leben für die deutsche Einheit auf's Spiel — ein schöner Traum — und finden sich nun beim Erwachen den Beduinen gegenüber!"

---

4. Auflösung der Trümmer der großherzogl. badischen Artillerie und Dragoner, den 16. und 17. Mai 1849.

Von S.

Am Mittwoch den 16. Mai d. J., den Tag vor dem Himmelfahrtsfest, Abends um 4 Uhr kamen, ohne alle vorangegangene Nachricht, drei Offiziere in das württembergische Gränzdorf Bonfeld, drei Stunden von Heilbronn, geritten, welche die Leute Anfangs für Baiern hielten, von deren Feldmarsch damals ein Gerücht ging. Es stellte sich aber bald heraus, daß es badische Dragoner- und Artillerieoffiziere waren, von denen einige in den beiden Schlössern von Bonfeld bekannt waren. Sie begaben sich auf's Rathhaus, um Quartier anzusagen, wozu denn auch die

Billette gerichtet wurden. Inzwischen verbreitete sich die Nachricht, General Hoffmann mit etlichen und zwanzig Offizieren und 16 Kanonen, auch einer Schwadron Dragoner, sei auf dem Wege in das Dorf. Uns Allen kam die Sache ganz sonderbar vor, bis wir vernahmen, es seien die Truppen, welche den Großherzog von Baden auf seiner Flucht begleitet haben. Indessen waren Anfangs die Bürger auf Quartier gefaßt, weil sie nicht anders dachten, als daß ein General mit seinen Leuten solches fordern werde und fordern könne. Auch baten die Vernünftigeren diejenigen, welche in den ankommenden Soldaten „Krebsritter" sahen, sie als deutsche Reichstruppen gastlich aufzunehmen. Um fünf Uhr kam nun wirklich die Truppe hier an, an der Spitze General Hoffmann mit seinen Offizieren. Kaum waren diese auf dem Rathhause angelangt und die Truppen außerhalb des Dorfes gelagert, so daß es gar keiner eigentlichen Einquartierung schon von vorne herein gleich sah, als sich unter der Gemeinde die Nachricht verbreitete, es seien verfolgte und versprengte Theile eines größeren Corps, und sie werden von Freischaaren und einem Regimente Infanterie verfolgt, welche alle Augenblicke eintreffen können und schon im Anmarsche seien. Mit

diesen Nachrichten trug ich mich, als mich auf der Straße, wo ich mit den Bürgern der Aufnahme wegen sprach, Herr Kreisoberforstmeister von Gemmingen einlud, mit ihm auf's Rathhaus zu gehen. Dort trafen wir den General Hoffmann mit seinen Offizieren in einer Stimmung, die ich nie vergessen werde. Der greise General stand da als ein Bittender um Aufnahme seiner Leute, die keinen Schritt mehr weiter könnten. „Ich bitte Sie, seien Sie menschlich, es wäre ja gräßlich, wenn wir von unseren eigenen Mitbürgern auf die Straße gejagt würden." Sie seien mit der Artillerie und einer Schwadron Dragoner in der Nacht vom Sonntag auf den Montag von Karlsruhe hinweg, um den Großherzog nach Germersheim zu begleiten, seien nun seit drei Tagen nicht mehr zur Ruhe gekommen, und er wolle nun seine Kanonen dem König von Württemberg übergeben oder nach Ulm in die Reichsfestung bringen.

Dabei legten General Hoffmann und seine Offiziere immer den Hauptnachdruck darauf, sie haben auf die Reichsverfassung geschworen. Einige Bürger hatten bereits auf dem Rathhause den General darauf aufmerksam gemacht, wie die Nachricht gehe, sie werden verfolgt, und Einer sprach von dem schönen Stand

unserer Felder, welche der Herr General vor einer Verwüstung bewahren möge, als auf Einmal ein ganzer Strom von Bürgern hereinkam und Einer das Wort führte:

„Und wir nehmen Sie nicht auf, warum sind Sie nicht bei Ihrem Volk geblieben! Sie halten es nicht mit Ihrem Volk, es ist dreiviertel Stunden nach Rappenau, führen Sie Ihre Leute dahin."

Alles Bitten von Seiten des auf's Tiefste ergriffenen Generals half nichts. Eben die bittende Haltung eines Generals an der Spitze von Reiterei und Artillerie machte die Leute erst verwirrt, dann verwegen. Wo hat man auch einmal einen Corps-Kommandanten um Quartier bitten hören? Hätte er entschieden verlangt, so wäre Alles in Ordnung gegangen. Die Nachricht von heranrückenden Freischaaren und Infanteriecolonnen wurde immer dringlicher, so daß, nachdem der Haufe sich ein wenig verlaufen hatte, auch ich mein Schweigen brach und den General bat, weil man höre, sie werden verfolgt, es den Bürgern nicht übel zu nehmen, die Gemeinde nicht in die Gefahr eines Gefechts zu bringen und lieber, nachdem seine Leute und Pferde von uns die nöthige Erfrischung bekommen haben würden,

entweder tiefer hinein in's Württembergische zu marschiren oder umzukehren nach Baden.

„Es kann nicht sein, die Leute und Pferde können nicht weiter. Wir marschiren seit 5 Uhr Morgens von Ladenburg bis hieher (12 starke Stunden in gerader Linie), ohne irgend eine Rast oder Erquickung. Wir können nicht weiter.“

Sofort verließ der General in tiefster Niedergeschlagenheit das Rathhaus mit seinen Offizieren, um sich in's untere Schloß zu begeben, wo indessen die 12 Kanonen mit den Soldaten aufgestellt worden waren.

Die Soldaten, todesmatt und in tiefster Entmuthigung, waren einer Lebenserfrischung höchst bedürftig. Der Pfarrer des Dorfs ging von Mann zu Mann, vertheilte einige Imi Wein unter sie; nach einer halben Stunde folgten auch andere Bürger seinem Beispiele, so daß um halb 7 Uhr alle Soldaten, ungefähr 160—180 Mann, mit Brod und Wein zur Genüge erquickt waren. Auch die Pferde, deren es etwa 300 waren (wie denn überhaupt ein Dragoneroffizier den Werth des geretteten Materials auf 700,000 fl. angab), waren um diese Zeit zum Theil untergebracht, zum Theil wenigstens für die Nothdurft gefüttert. Während auch ich mit Getränke unter

der Mannschaft umherging, hörte ich nun bei den Dragonern bald eine Aeußerung: „heut Nacht geh' ich fort, wenn ich nur nicht mit wäre, wenn ich's nur gemacht hätte, wie dieser und jener, was sollen wir denn hier thun! Weiter geh' ich aber nimmer" und dergleichen, bald und besonders bei den Artilleristen Worte des herzlichsten Dankes für den Trunk und das Brod. Meistens waren es junge Leute. Ich erfuhr nun, daß sie seit heute Morgens 5 Uhr unterwegs seien, den Weg von Ladenburg bis nach Bonfeld über das Gebirge auf Feldwegen und über Stock und Stein, oft querfeldein (es dauert mich nur der schöne Reps, sagte ein Dragoner), ohne abzusitzen oder anzuhalten, zurückgelegt haben. Sie haben sich nach Frankfurt durchschlagen wollen, bei Ladenburg sei ihnen Infanterie entgegen getreten, und da sie nicht gegen ihre Mitbürger haben schießen wollen, seien sie hieher gezogen, ohne von ihren Waffen Gebrauch gemacht zu haben. Die Gerüchte brachten freilich auch andere Nachrichten, indessen zweifle ich nicht an der Wahrheit der Aussagen der Soldaten; denn sie waren wirklich so erschöpft und herabgestimmt, so entmuthigt und innerlich bekümmert, daß sie im Augenblick keine Lüge erdacht hätten. Die Offiziere sprachen Muth ein, und

das war nöthig, bei den Dragonern noch mehr, als bei den Artilleristen. Da fiel auf einmal um 7 Uhr ein Schuß im nahen Schloßgarten und „ein Soldat“ habe sich erschossen, hieß es; ein Artillerist! riefen Andere, ein Offizier, und Alles rannte dem Orte der That zu. Angst auf allen Gesichtern, der Himmel trüb, die Nacht nahe, die Lage trostlos, das Gericht des Herrn so ernst!

In seinem Blute lag da, auf seinen Mantel gebettet, durch den Kopf geschossen, der großherzoglich badische Artilleriehauptmann von Großmann, ein geborner Mecklenburger. Seine Artilleristen weinten und fragten sich, was sollen nun wir thun? Die Offiziere warfen sich über den Kameraden und trugen ihn dann in ein Gartenhaus, Andere machten den Bürgern Vorwürfe: daran seid ihr schuld, er konnte es nicht sehen, daß seine Leute von euch auf die Straße gesetzt waren und trotz der Ermüdung keine Aufnahme finden, Kartätschen sollte man unter euch werfen; die Bürger standen verblüfft und in sich gekehrt, die Kinder liefen weinend hin und her, über Allen lag ein unaussprechlich banger Ernst. „Wir haben eine Batterie verloren!“ sprach mit Thränen in den Augen der General und wandte sich; „das können unsere Leute vollends

brauchen!" hörte ich einen Andern sagen; „das ist die Frucht der unglückseligen Lage des Vaterlands, wo Keiner mehr den Andern versteht," erwiederte ihnen der Pfarrer des Orts.

Dieses Erlebniß, das mir um seiner überraschenden Wirkung willen wie ein Traum nur vorschwebt, wie sich denn Alles so drängte, daß man keinen Eindruck festhalten konnte, wirkte auf doppelte Weise, es machte die Soldaten vollends von aller Hoffnung los, und in ihrer Verzweiflung drohte wirklich einen Augenblick von dem soldatischen Geiste der Artilleristen eine Gefahr für uns; bei den Bürgern aber hatte das Mitleid überwogen. Sie holten sich nun die Soldaten nach einander zum Nachtessen, und als eine Stunde nachher die nach Heilbronn abgeschickten Offiziere mit einigen Heilbronnern zurückkehrten, waren bereits die Meisten einquartirt. Buchdrucker Ruoff hat in dieser Stunde Viel geleistet. Er war von dem demokratischen Verein Heilbronns abgeschickt, und nachdem er mit den Offizieren gesprochen hatte, hielt er in dunkler Nacht eine Ansprache an die Gemeinde, worin er unter Anderem darstellte: die hier liegenden Truppen seien auf die Reichsverfassung beeidigt, sie haben nicht gegen ihre

Mitbürger geschossen, obwohl sie Munition genug haben; sie haben kein Verbrechen begangen, als daß sie ihren Großherzog begleitet haben, wenn man das ein Verbrechen nennen wolle. Er ermahnte zur Menschlichkeit und Aufnahme der Soldaten. Das geschah auch. So mußten also die verschrieenen Demokraten kommen und mahnen, daß die Gemeinde Menschlichkeit üben sollte. Ihnen gehorchten die Leute, wie sich auch nachher herausstellte, unbedingt.

Nachdem der Demokrat in's Reine gebracht hatte, was Vernunft und Beispiel nicht vermochten, kam hintendrein auch noch der Aktuar des Oberamts, um zu sehen, ob Alles im Reinen sei!

Nun goß der Regen in Strömen herab, von dem Neckar her vernahm man Sturmgeläute aus den Orten der deutschen Ebene herüber, bald legte sich auch dieser Lärm; ich sprach noch um 11 Uhr in einem Hause ein, wo Artilleristen saßen und ein Scharschirter ermahnte, es solle wenigstens doch Einer hinuntergehen und bei den Kanonen Wache stehen. Doch die Kanonen fochten Niemanden an, und Niemand sie — die dunkle Nacht nahm die Müden in ihren Schooß auf. „Ich lege mich, und heut Nacht weckt mich kein

Wetter und kein Lärm, so groß er sein mag, so müd bin ich," sprach mein Gast, und ein Anderer, den ich noch zum Uebernachten aus dem Gasthaus holte, meinte in seiner zutraulichen Offenheit: „Was wird uns der Morgen bringen?"

Schon die Nacht brachte etwas, so still sie vorüberging, was die armen Flüchtlinge wohl in banger Ahnung fürchteten. Die Bürgerwehren der benachbarten badischen Orte und Freischaaren nahmen in der Nacht die in Fürfeld, dem nächsten Nachbarorte, zurückgebliebenen 4 Geschütze, welche sie mit ihren eigenen Pferden, die sie mit sich genommen hatten, bespannten und über die Grenze führten. Oberst Hinkeldei floh unbekleidet und kam nach Babstadt, wo ihn mit anderen Offizieren der Major der Bürgerwehr des Bezirks Neckar-Bischoffsheim P. v. G. gefangen nahm und weiter spedirte; sie wurden nachher von der provisorischen Regierung freigelassen. Auch von Bonfeld aus waren schon am Abend, namentlich aber in der Stille der Nacht, nicht nur Soldaten, die ihre Heimath in der Nähe hatten, sondern auch mehrere Offiziere, die dann in Neckarsulm freigegeben wurden, geflohen, so daß am frühen Morgen, als die Nachricht von Fürfeld kam, daß der dort auf-

gestellte Artilleriepark weggenommen sei, von den früher angekommenen 19 Offizieren nur noch etwa die Hälfte da war.

Die Nachricht von dem in Fürfeld genommenen Park, so wie von den heranrückenden Bürgerwehren und Freischaaren bestimmte nun den General Hoffmann, in aller Frühe seine Leute im unteren Schloßhofe zu versammeln. Dort wurde ihnen die Wahl gelassen, ob sie bei den Offizieren bleiben oder allein in die Heimath gehen oder aber in Reih und Glied umkehren wollen, sie aber, die Offiziere, gehen nicht mit. Nun entstand eine Rath- und Muthlosigkeit, eine militärische Auflösung der ungewöhnlichsten, geräuschlosesten Art, von der man Zeuge gewesen sein muß, um den ganzen Eindruck eines solchen Ereignisses empfinden zu können. Dort unten zogen mit geringer Bedeckung die Kanonen mit ihrer Bespannung hinaus, um über Fürfeld in's nahe Heimathland heimzukehren. Hier oben ritten Dragoner und Artilleristen unter einander, wußten nicht wo aus und ein, dort eine kleine Schaar, hier Einzelne nach allen Richtungen mit Sack und Pack, mit Waffen und Pferden heim. Viele, viele weinten ob solch einem Ende, dessen Folgen sie wohl ahnten, viele ritten besonders an das Pfarrhaus

und dankten unter Thränen für die gestrige erste Erquickung, Andere an andern Häusern. „Der Trunk Wassers soll nicht vergessen werden, sagt die Schrift,“ rief Einer, „auf Wiedersehen“ ein Anderer. Die Wenigsten nahmen ein Frühstück, nur selten sah man Einen noch an ein Gasthaus sprengen, um einen Scheidetrunk zu thun. Ich hatte nie das zersetzende Gefühl einer Trennung und Auflösung bisheriger Bande so empfunden, wie da, als ich diese Männer so planlos und hoffnungslos davon reiten sah. Mein Gast, ein mannhafter und biederer, gegen seine Soldaten sehr freundlicher Dragoneroffizier, weinte wie ein Kind, dem sein Glück im kampflosen Nichtsthun aus den Händen gerissen wird. Ohne Helm auf dem Haupte, er trug ihn in der Hand, ging er wie ein Irrender umher, bis er das Weite suchte. Kein Trompetenstoß, kein Hornsignal, kein Ausrufen, keine Honnörs, kein Pferdewiehern, Nichts, was den wehrhaften Krieger so stolz macht und seine Ehre baut und ziert! nur ein stummes Hin- und Her- und dann Davon-Reiten, selbst ohne den Scheideruf, noch weniger ein Lied oder sonst ein menschlich Zeichen des Jugendlebens. Um 1 Uhr war es stille und öde und uns war wie den Träumenden am Morgen des

Auffahrttages. Auf Einmal kein Soldat, keine Uniform mehr. Es war ein trüber Morgen; ich ging auf den Gottesacker, um nach dem Platz zu sehen, wohin um Mittag der Leichnam des Hauptmanns Großmann begraben werden sollte.

Aber bald endete die Grabesstille; die Revolution achtete natürlich die württembergische Gränze nicht, die Bürgerwehren und Freischaaren mit Waffen und Sensen, mit Rappieren und Mistgabeln unter dem bürgerlichen Gerumpel der Bürgerwehrtrommeln zogen durch das Dorf. Nachdem die Soldaten aufgelöst und fortgezogen waren, waren die Offiziere noch geblieben und im unteren Schlosse beisammen. Dort sammelten sich nun nach und nach Bürgerwehren von badischen Nachbarbezirken, wohl an 500 Mann; voran die vom Bezirk Sinsheim unter Anführung des Apotheker Maier von Sinsheim, der den General Hoffmann im Namen der provisorischen Regierung verhaften wollte. Schon frühe waren einige Offiziere der Heilbronner Bürger-, Turn- und Feuerwehren eingetroffen, um den Offizieren ihren Schutz anzubieten und sie für Gefangene der Heilbronner Wehren zu erklären, die, verbunden mit einigen Bürgerwehren des Heilbronner Bezirks, schon seit Mitternacht

auf dem Wege gegen Bonfeld und Fürfeld vorgerückt waren, auch die abziehenden Kanonen oben auf dem Eckberg in militärischer Weise empfangen, und nachdem die Kanoniere ein Hoch auf Deutschland ausgebracht hatten, auf der Straße nach Fürfeld und sofort nach Kirchardt entlassen hatten. Mit den ersten Zügen aus Baden um 7½ Uhr trafen auch die Heilbronner Wehren ein, mit ihren anderen Kameraden wohl 300 Männer, und stellten sich um den unteren Schloßhof auf. Dort ereigneten sich unter dem strömenden Regen und unter dem immer neuen bewaffneten Zuzug von badischer Seite her einige gefahrdrohende, äußerst bedenkliche Zufälle. Da ich selbst nicht zugegen sein konnte, so kann ich, was sich zugetragen hat, auch nur in allgemeinen Umrissen aus Erzählungen wieder geben.

Die Heilbronner Bürger-, Turner- und Feuerwehr kam eben zu rechter Stunde und besetzte die Zugänge zum unteren Schloß, so daß auch Versuche von Seiten einiger Offiziere zum Entfliehen nicht in Ausführung gebracht werden konnten. Mit ihnen kam der oben genannte Buchdrucker Ruoff von Heilbronn und Regierungsrath Waaser als Königlicher

Kommissär. Wenn eine Gränzüberschreitung mit 16 Kanonen Statt findet, so schickt die Regierung einen Kommissär, und wenn jene erste Ueberschreitung die Folge hat, daß eine maßlose Grenzüberschreitung von Bürgerwehren und Freischaaren erfolgt, deren Wuth gegen die von ihnen so betitelten „Volksverräther" auch auf die ganze Gemeinde überzugehen droht, so kann natürlich ein Regierungsrath nichts machen, wohl aber hätte eine Schwadron Uhlanen, die so schnell als jener von Stuttgart hätten da sein können, uns gezeigt, daß unsere Regierung uns schützen wolle und könne.*) So aber können die kleinen Regierungen ihre Bürger nicht schützen. Wir waren hier den aufgeregtesten Massen Preis gegeben und haben dem Herrn, der seinen Segen in Strömen niederfallen ließ, unsere wunderbare Behütung vor einem Blutbade zu danken. Waaser redete die Menge an; sie erwiederte mit wildem Toben und Bajonnet-

---

*) Ob dieses der Regierung möglich war, ob nicht der Fehler an Unterbeamten lag, kann Herausgeber nicht entscheiden; er glaubt aber, die sehr natürlichen Gedanken der in der Noth Gelassenen nicht unterdrücken zu dürfen. Es hätte müssen schon zuvor auf alle Fälle gesorgt sein. Kavallerie transportirt man auch auf Eisenbahnen nicht so schnell. Einige Tage nachher kam sie.

angriffen, einige Mal schwebte sein und der neben ihm stehenden Offiziere Leben in Gefahr. Ruoff nahm das Wort und erklärte die Offiziere für Heilbronns Gefangene und nur sein Name rettete in diesem Augenblicke den Männern, vor welche er sich hinstellte, das Leben. Im entscheidenden Augenblick, nachdem die Freischaaren einige Male angelegt hatten, erklärte General Hoffmann den Heilbronner Pompiers: „so begebe ich mich denn in Ihren Schutz.“ Schon wollten die Pompiers sich zu einer Erfrischung ein wenig bequem machen, als ihr Hauptmann Marchthaler die Reihen sich öffnen ließ, die Offiziere, die ihre Degen abgeben wollten, die er aber nicht annahm, in die Mitte schließen und ehe sie sich auf's Pferd setzen konnten, in raschem Schritte abmarschiren ließ. Schon vernahm man ferne Trommelschläge, und kaum waren die letzten Pompiers aus dem Schloßhof getreten, so standen die Haßmersheimer Freischaaren unter ihrem Kommandanten Heuß am Eingange und riefen schreiend und anlegend: „Halt mit den Verräthern! Sie sind unser, sie müssen mit uns!“ — Ihre Kugeln hätten sie noch wohl erreicht, allein hier hatte ihnen ein höherer Führer, als alle diese menschlich-kleinen und

menschlich-großen, ein Halt geboten. Wo es sich um Minuten handelt, daß ein Unglück verhütet ist, wo, wie hier zu demselben Ausgang eine rettende Schaar eben ihre letzten Nachzügler nachschleppt und eine verfolgende ihre Vorhut vordrängt, wo ein instinktmäßiges Halt aus dem Munde eines Führers oder ein Kommando nach rechts, dem man instinktmäßig folgt und so die Verfolgten aus dem Gesichte verliert, eine solche Wendung herbeiführt, da sind die Menschen, oft willenlos, in des höheren Herrn Dienst und müssen seine Befehle ausrichten.

„Wollen Sie die Verräther retten?" rief Heuß dem Kommandanten der Heilbronner Bürgerwehr zu. Dieser ließ seine Leute fortmarschiren und trat Heuß allein entgegen, um einige Worte ihm zu erwiedern, und inzwischen hatte die militärisch eingeleitete Fortbewegung der Pompiers die Offiziere außer Schuß gebracht. Ein Haufen bürgerlicher Wanderer hätte angehalten. Wären allein die Haßmersheimer Schiffer mit den Offizieren zusammengetroffen, so hätte eine gräuelhafte Metzelei unsere liebe Heimath auf immer befleckt. So aber wurden diese gerettet, bestiegen, als sie in Sicherheit waren, ihre Pferde und wurden in Heilbronn, wo schon Viele sich sollen

gefreut haben, die „Volksverräther" auf dem Markte erschießen zu dürfen, frei gegeben.

In Bonfeld aber ließen nun die Kannibalen ihre Wuth an dem Leichnam des armen Hauptmanns Großmann aus, machten ihn zu ihrer Zielscheibe, beraubten seinen Waffenrock, stachen ihn in's Angesicht, und ein Offizier der Heilbronner Turnwehr, den ich bat, mit vierzehn Turnern, die ich rief, den Leichnam zu schützen, erklärte mir, ohne Kampf die Beschützung nicht wagen zu können. Nun wurden Ställe und Keller, alle Zimmer, Schränke und Betten im unteren Schlosse erst von Heuß mit Reputation, dann von seinen Freischaaren durchsucht, man wollte die Kriegskasse, man stieß in die Fässer, ob keine Offiziere darin lägen, man beraubte die Wagen und Gefährte, man stahl Offizierspferde und ritt sie in Carrière durch das Dorf, man schoß Kugeln am Schloß hinauf, man beschimpfte die Bewohner desselben und stieß gegen den alten Herrn v. Gemmingen die scheußlichsten Drohungen aus. Um 10 Uhr endlich trat einige Ruhe ein, die Badischen zogen ab, auch die Heilbronner Turner waren fort. Man läutete zum Festgottesdienste. Wir dankten dort dem Herrn, der seine segnenden Hände über uns ausgebreitet. Während wir

in der Kirche waren, griffen die Haßmersheimer das Schloß an, Heuß und die Bonfelder Bürger, der Gemeinderath voran, sprangen bei. Es geschah weiter nichts. Die Fremden zogen um 11 Uhr vollends ab und zogen zur Schmach ihres Namens auf die unzarteste Weise unsere Führer des Volks hinunter in's Schloß, um bei den von den Schrecknissen „weichgewordenen Herren" auch etwas herauszuschlagen. Es gab Leute im Orte, die sich nicht schämten, sich anzuschließen. Die Herren schenkten den rohen Petenten die Gilt und Handlohn, aber die Agnaten (Seitenverwandten und Mitbesitzer dieses Familienguts) genehmigten es nicht. Um Mittag wehte die schwarzrothgoldene Fahne vom Kirchthurme, und am Abend stand die ihre Erlösung feiernde Gemeinde in stillem und andächtigem Ernste am Grabe des Hauptmanns Großmann.

---

5. Ein Brief aus Gernsbach.

Das Städtchen Gernsbach, im Großherzogthum Baden, vier Stunden über Rastatt im Murgthale, so anmuthig gelegen, daß man meinen sollte, hier müßte der Friede und das

herzliche, brüderliche Wohlwollen selbst sich seinen Wohnsitz wählen, war statt dessen wie auserſehen, um während der jüngsten badischen Revolutionszeit das ganze Häßliche wie Unheilbringende des Bürgerzwistes auf recht abschreckende Weise vor Augen zu stellen.

Schon vor dem Ausbruch der ernsthafteren und kriegerischeren Revolution im Lande, im Mai 1849, schon in Folge der badischen und deutschen Revolution des vorhergehenden Jahres, hatten, wiewohl leider mehr oder weniger in ganz Deutschland, nicht ohne Mitwirkung auch persönlicher und selbstsüchtiger Triebfedern, in dem Städtchen die beiden politischen Parteien sich gebildet, welche so ziemlich das gesammte deutsche Vaterland in zwei feindliche Heerlager spalteten; und, wie in dem ganzen großen Vaterlande fast alles Andere mehr zum Vorschein kam, als ein einträchtiges, oder auch nur versöhnliches und nicht geradezu übelwollendes und feindseliges Bestreben, so traten auch in Gernsbach wenig ernstliche und eifrige Bemühungen für Vereinigung und für eine mehr friedliche Ausgleichung der einander entgegenstehenden politischen Ansichten zu Tage. Daher standen auch hier die Bürger einer Gemeinde sich einander möglichst schroff gegenüber und schürten

die Hassesflamme unter einander mit rügenswerther Hinwegsetzung über die Pflichten, welche Mitbürger gegen einander kennen sollten.

In einer solchen traurigen Getheiltheit und Zerrissenheit traf denn die Mairevolution die Stadt. Sogleich das erste Eindringen dieser Revolution in letztere gab sich demnach dadurch kund, daß die jetzt zur Uebermacht gelangte Partei, die radikale oder demokratische (um die üblichen Bezeichnungen zu gebrauchen), die andere, die conservative oder constitutionelle, es fühlen ließ, daß sie nunmehr die Gewalt in Händen habe. Es wurde, wie mit Absetzungen von Angestellten von der Gegenpartei, so auch mit Zurückdrängen, mit Bedrückung von Privatpersonen dieser Partei bis herunter in gänzlich einflußlose Kreise, begonnen. Man entzog Handwerksleuten, welche nur vorher sich nicht geradezu förmlich zu der jetzt herrschend gewordenen Partei gehalten hatten, den Verdienst, — wohl gar eben solchen Bedürftigen die Unterstützung. Die Macht der Herren des Tages wuchs, unterstützt durch die im Lande herrschende damalige Regierungspartei, immer mehr: in demselben Maße machte dieselbe durch gehäufte Plackereien sich den Gegnern immer fühlbarer. Da zog, nachdem die Sache der Revolutionspartei in dem untern

Theile des Landes verloren war, die bewaffnete Macht letzterer sich nach und nach, wie hauptsächlich in die, an der Murg gelegene, Festung Rastatt, so auch an diesem Flusse weiter hinauf, und brachte den Kriegstumult auch in das bis dahin von diesem wenigstens verschont gebliebene Thal, dessen Hauptort, Gernsbach, namentlich zu dem Hauptquartiere einer Abtheilung des Revolutionsheeres erkoren wurde. Da man nunmehr auch über Waffenmacht zu verfügen hatte, wie hätte man sich so leicht zu mäßigen vermocht! Gleich der erste Gebrauch, welchen man von jener machte, war, daß man nun auch zur *gefänglichen Einziehung* der mißliebigsten Gegner schritt. Sieben Männer aus der hiesigen Einwohnerschaft wurden mitten in der Nacht von einer Schergenschaar in ihren Betten überfallen, aus den Armen der vor Schrecken der Ohnmacht nahe gebrachten Gattinnen, der mit ihrem Jammergeschrei die Nacht erfüllenden Kinder gerissen, und, ohne ihnen nur Zeit zu lassen, sich mit den nöthigsten Bedürfnissen zu versehen, nach der Festung Rastatt geschleppt. Man machte sich nichts daraus, diese Männer, deren größte Schuld doch zuletzt nur die war, daß sie nicht zu der Demokratenpartei gehört hatten, mitten in die Hände der Empörerrotte zu liefern, welche in

Rastatt das Leben jedes auch nur im Verdachte einer der neuen Ordnung der Dinge abgeneigten Gesinnung Stehenden bedrohte. Aus diesen Händen wurden die Verhafteten, auf ihr angelegentliches Bitten, nur dadurch gerettet, daß sie von dem flüchtigen Heere mit nach Freiburg geschleppt wurden.

Aber die blinde Parteiwuth schlug es zuletzt selbst nicht mehr an, den eigenen Heimathsort Fremden zu opfern! Gernsbach war von der Schaar der rheinbairischen Aufständischen besetzt worden. Dieselbe sollte in dieser Gegend sich dem über die nahe württembergische Gränze vordringenden linken Flügel der deutschen Besetzungsarmee, den Reichstruppen unter Peucker, entgegenstellen. Wie dieß bei der Schwäche jener Schaar, gegenüber der mächtigen Ueberzahl des anrückenden Heeres, überhaupt ein kindisches Unterfangen war, so ist es noch mehr ein knabenhaftes, wahrlich ein gefährliches Necken zu nennen, die Stadt selbst zum Widerstande gegen die Anrückenden zu benutzen, wozu aber doch die Fremden, welche damals in Gernsbach schalteten, jetzt Anstalten trafen. Es hätten sich die Stimmen — und zuletzt die Arme — der gesammten Bürgerschaft vereinigen sollen, um dieses unglückliche, die Stadt mit der augenscheinlichsten

Gefahr bedrohende Vorhaben zu hintertreiben. Allein schon der Mangel an Einstimmigkeit, — um nicht zu sagen: der Trotz, welchen man sich gegenseitig bot, — ließ es nicht über einen unkräftigen Widerspruch hinaus kommen, — ja, lieferte sogar dem Fremden eine Anzahl Helfershelfer zum eigenen Verderben. So durften die Häuser der Bürger mit Schützen besetzt, es durfte die Brücke abgetragen, die Straßen durch Verhaue gesperrt, die Wege abgegraben werden: — Alles, damit Gernsbach die Wuth eines stürmenden und noch dazu durch heimtückisches Schießen aus den Fenstern der Häuser, aus Verstecken hervor auf's Aeußerste erbitterten Feindes erfahren sollte. So wurde eine gänzlich unbefestigte, offene Stadt beschossen, es wurden theils durch diese Beschießung, theils durch die Aufgeregtheit des eindringenden Eroberers acht friedliche und unschuldige Einwohner der Stadt getödtet, es wurde eine Anzahl Häuser von Kugeln durchlöchert, es brannten 32 Gebäude ab, *) und von den nicht abgebrannten wur-

*) Wir sind durchaus nicht gemeint, etwas Verwerfliches zu beschönigen, damit wird dem Vaterlande nicht genützt, sondern nur durch die Wahrhaftigkeit der Geschichte und durch die Gerechtigkeit Derer, die Gewalt haben. Auch wollen wir dem bitteren Gefühl eines

den gar manche fast nicht weniger ausgeleert und verwüstet, als die abgebrannten. Achtunddreißig Familien verloren nebst ihrer Habe auch ihr Obdach.

Sodann kam die Reihe an die seither Herrschenden — jetzt Unterlegenen. Die sieben Weggeführten der andern Partei kehrten zurück: siebenzehn ihrer Gegner, einige Geflüchtete ungerechnet, wurden jetzt ihrer Familie, ihrem Gewerbe entrissen und mußten den Stuhl, von welchem aus sie Machtgebote erlassen hatten, mit dem Kerker vertauschen.

Zuletzt jedoch: wie groß, wie fast unerschwinglich groß auch die Last ist, welche wir nunmehr gemeinschaftlich mit dem ganzen Lande zu tragen haben, wie schwer auch die auf das ganze Land gekommenen Schulden den allgemeinen Wohlstand auf viele Jahre hinaus zu Boden drücken werden, obgleich Gernsbach an dem Unglück doppelt und dreifach zu leiden haben wird, so kommt doch dieser Schaden kaum in Betracht gegen die tief eingedrungene

---

Gernsbachers das Wort nicht nehmen; aber das scheint ausgemacht, daß von den Führern der Reichstruppen nicht ein solcher Brand bezweckt wurde, sondern nur durch den Brand einiger vom Feinde besetzten und verrammelten Häuser Menschenleben zu schonen.

Erbitterung, gegen die gegenseitige Verbissenheit, gegen den bis auf den untersten Grund aufgeschürten Haß, welcher durch die einander zugefügten Kränkungen, Mißhandlungen und Benachtheiligungen erregt worden ist, und welcher auf lange hinaus einen häßlich klaffenden Riß in dem Zusammenleben von Brüdern zeigen wird.

Ach, daß man so wenig den Frieden als ein kostbares Gut schätzt, daß man so wenig Scheu empfindet, durch die Natur geheiligte Bande aufzulockern, daß man so wenig davor zurückschreckt, die Flamme der Zwietracht, des Krieges heraufzubeschwören, und daß man so lange säumt, die Hand zur Versöhnung zu reichen! Möge Gernsbachs Schicksal lehren, was zum Heile gereicht, — was Verderben bringt! Mögen diejenigen als die gemeinschaftlichen Feinde angesehen werden, welche Hader erregen und Trennungen herbeiführen!

Wir haben diesem Briefe noch Einiges beizufügen: Die Bürger von Gernsbach benahmen sich während der Schreckenszeit noch ehrenhaft im Vergleich mit denen des benachbarten Baden-Baden. Die Verhaftungen in Gernsbach geschahen durch die sogenannten schwäbischen Freischärler. Der Gemeinderath und der Turnausschuß der Stadt sandten aber

sogleich den andern Tag eine Deputation an den Kommandanten von Rastatt, um die Freilassung der Verhafteten zu bewirken. Nichts dergleichen geschah in Baden, sondern in diesem gesegneten Orte, den Gottes Hand selbst zu einer Freistätte für Leidende geschaffen zu haben scheint, gab sich der Sicherheitsausschuß (mit Respekt zu melden) dazu her, harmlos hier wohnende Pensionäre und schuldlose, rechtschaffene Beamte zu verhaften, ja sogar zum Theil noch krank aus dem Bette zu treiben und nach Rastatt zu schleppen. Zu verwundern ist solches allerdings nicht an einem Orte, wo das freche Spiel öffentlich geschützt wurde, in welchem Einer in einer Stunde mehr gewinnen und noch eher verlieren kann, als ein fleißiger Taglöhner in fünfzig, in achtzig Jahren zu verdienen vermag. Diese treffliche Anstalt wird auf inständige Bitten der Badener hoffentlich auch hier bald wieder hergestellt werden, wie in anderen Diebsnestern seit Auflösung der deutschen Einheit.

Aus Soldatenbriefen erfahren wir noch Einiges aus Gernsbach. Einer meldet, daß die Reichstruppen beim Eindringen in die Stadt Kinder auf der Hausstaffel um ihre durch eine Kugel im Blut schwimmenden Eltern wehklagend gesehen haben. Während die Frei=

schaaren Häuser von Erzradikalen der Feuersbrunst und Zerstörung aussetzten und überließen, wurden von Reichstruppen Familien mißhandelt, geplündert, welche bisher durch die Feindschaft des radikalen Schreckensregiments hart zu leiden gehabt hatten. Obgleich so zu sagen geplündert und noch viel mehr verwüstet wurde, so will doch kein Soldat daran Theil genommen haben, ja jeder schiebt es im Gespräch und in Briefen nach Haus von seinem Corps auf das eines andern deutschen Stammes. Das einzig Erfreuliche daran ist, daß das Gefühl durchschaut, es sei eine Schande für den deutschen Soldaten, einen deutschen Ort zu verwüsten und zu plündern, und wären es auch nur Lebensmittel und Tabak.

---

6. Brief an den Festungs-Kommandanten Tiedemann zu Rastatt, von seinem Vater, Professor zu Heidelberg.

Heidelberg, den 16. Juli 1849.

Mein Sohn!

Mit wahrer Betrübniß, muß ich offen bekennen, habe ich Deine Zeilen vom 13. Juli erhalten, die mir leider die traurige Gewiß-

heit brachten, daß Du Dich in Rastatt befindest. Bisher hielt mich das Vertrauen zu Deiner Ehrenhaftigkeit und Besonnenheit ab, der in öffentlichen Blättern verbreiteten Nachricht, daß Du Kommandant in Rastatt seiest, Glauben zu schenken. Sehr schmerzhaft hast Du mich aus dieser Täuschung gerissen. Gleich bei Deiner Ankunft aus Griechenland, da gewissenlose und durch Wahnsinn verblendete Demokraten Dich und Deine militärischen Kenntnisse in der revolutionären Bewegung zu benützen gedachten, habe ich Dich aufmerksam gemacht, daß es sich dabei nicht um die Aufrechthaltung und Vertheidigung der deutschen Reichsverfassung und um die Erlangung der Einheit und Macht des theuren deutschen Vaterlandes handle; es gelte vielmehr der Durchführung der rothen Republik. Im vorigen Jahre hattest Du den schändlichen Einflüsterungen des ehrgeizigen Hecker kräftig widerstanden; ich bestürmte Dich daher mit Bitten, auch jetzt Widerstand zu leisten und Deinen Namen und Deine Ehre nicht durch Theilnahme an einer schlechten Sache zu beflecken. Wenn meine Bitten und vorgebrachten Gründe Dich nicht überzeugten und auf dem rechten Weg zu erhalten vermochten, so wird die Bekanntmachung des kurzsichtigen Brentano, die ich zur Notiz beilege,

Dir gewiß die Augen öffnen. Buben sind es, welche das große Unheil und die nie zu tilgende Schande über das schöne Baden gebracht haben. Du wirst nun die Ueberzeugung gewinnen, daß Du nicht im Bunde mit ehrenhaften Männern, sondern mit niederträchtigen, ehrsüchtigen, geldgierigen, verblendeten Menschen, mit einer wahren Räuberbande und dem Auswurf aller Nationen Europas eine schlechte und schändliche Sache vertheidigst. Du gehörst zu den wenigen edlen Gemüthern, die in neuester Zeit durch den glühenden Wunsch, dem deutschen Volk Einheit und Freiheit erringen zu helfen, vom rechten Weg abgelenkt und zum bedenklichen Aeußersten hingerissen sind; das erkenne und bedenke! Ich beschwöre Dich nochmals bei Allem, was heilig ist, bei dem Glauben an Gott, den Alles gerecht Vergeltenden, bei der Lehre von Christus, in der Du erzogen bist, bei der Liebe zu Deinen armen Eltern und zum theuren Vaterlande, eine Bahn zu verlassen, die dem Namen, den Du trägst, nur ewige Schande bereiten und Dir unfehlbar den verdienten Tod eines Verbrechers zuziehen wird. Habe Erbarmen mit Deinen alten Eltern, die am Rande des Grabes stehen, schone Deine arme Frau und Dein Söhn-

chen, und vor Allem gedenke Deiner guten, zärtlichen Mutter, die Deinen Tod nicht überleben wird. Hüte Dich, den Fluch der Mit- und Nachwelt und aller der Mitmenschen auf Dich zu ziehen, deren Lebensglück Du zu zerstören begonnen hast. Mache einen Versuch, wenn Du es vermagst, die irregeleiteten und verblendeten Soldaten, welche den Fahneneid gebrochen und im Rausch ihre Fahnen in den Koth getreten haben, unter denen Tausende gefochten, geblutet und gesiegt haben, und darunter auch dein verstorbener Onkel, der brave Oberst von Holzing; mache einen Versuch, diese Soldaten zur Besinnung und zur Pflicht gegen das Vaterland zurückzuführen. Vertraue auf die Gnade des Großherzogs, in dessen Brust ein edles Herz schlägt. Die im Mai erschienene Amnestie des Großherzogs für die zu ihrer Pflicht zurückkehrenden Soldaten lege ich bei;*) theile sie ihnen mit; da ganz Baden von den Reichstruppen besetzt ist, so ist jeder Versuch, Rastatt zu vertheidigen, nicht nur vergeblich und tollkühn, sondern es ist selbst ein ehrloses, schändliches Beginnen. Bedenke, daß der Tod jedes in oder vor Rastatt

*) Trotz der angeblich herrschenden (Preß- und sonstigen) Freiheit hatte sie unter der Revolutionsregierung nicht verbreitet werden dürfen.

fallenden Kriegers ein Mord ist, und daß dieser Dir, als dem Kommandanten, zur Last fällt. Hüte Dich, Dein Gewissen zu belasten. Es gibt ein Jenseits. Du bist verwundet; siehe die Wunde als einen Wink der Vorsehung an, damit nicht andere schon gegossene Kugeln Deinem Leben ein ehrloses Ende machen. Solltest Du taub gegen die Bitten Deines alten Vaters sein und gegen das Flehen Deiner bekümmerten Mutter, Deines Weibes und Deines Söhnchens, nun dann kann ich nur beklagen, daß die Kugel, die Dich verwundet, Dir nicht das Leben geraubt hat. Solltest Du, durch Gottes Gnade erleuchtet, zur Einsicht kommen, daß Du auf falschen Wegen wandelst, und solltest Du, meinen Bitten Gehör gebend, so glücklich sein, den Kampf um Rastatt zu beendigen, dann hoffe ich und wünsche ich, daß Du Gnade finden mögest. Verlasse alsdann Deutschland und Europa so schnell als möglich und gehe zu deinem durch Hecker verführten jüngsten Bruder nach Amerika. Die Mittel zur Ueberfahrt werde ich Dir bei Deinem Onkel in Bremen anweisen; ernähre Dich dort als fleißiger Landmann. Es ist der einzige Weg, der Dir im glücklichsten Fall übrig bleibt. Nochmals beschwöre ich Dich, Dein Ohr nicht den Bitten und dem Rath Deines alten

Vaters, Deiner tiefbetrübten Mutter zu verschließen. Bedenke, daß alle die mannigfaltigen Widerwärtigkeiten, die Dich im Leben betroffen haben, vorzüglich daraus entsprangen, daß Du für guten Rath taub warst. Von Dir hängt es ab, ob dieß die letzten Zeilen sind, die Du von der Hand Deines Vaters zu Gesicht bekommst. Gott erleuchte Dich, das ist jetzt der einzige Wunsch, den Dein treuer Vater hegt. Tiedemann.

Den 11. August wurde Tiedemann in Rastatt standrechtlich erschossen. Er starb als Mann von Ueberzeugung und als Soldat. Wie Trützschler, war er eine der edleren Naturen unter den Leitern des Aufstandes, ja von religiöser Ueberzeugung beseelt. Er ließ sich hinreißen in der Ueberzeugung, daß die Fürsten vollends nicht die Männer seien, etwas für die Einheit Deutschlands zu thun und im Wahne, ein Aufstand in Baden könne und werde einen heilsamen Anstoß dazu geben. Möchten die, so jetzt die Gewalt haben, ihre Feinde nicht nur mit Bösem, mit blutigen Strafen allein, sondern auch mit Gutem überwinden, das sie an Deutschland thun! und zwar ehe es vielleicht zu spät wird. Frei-

willige Opfer sind vor Gott und Menschen angenehmer und fruchtbarer.

---

7. Die Soldatenpost und die Eisenbahn in Baden.

Das Morgenblatt enthält einen schönen Brief von der Mitte Juli dieses Jahrs, dem wir Folgendes entnehmen:

Im Vorbeigehen auf der Post zu Heidelberg streifte mein Blick über die Schränke voll armer unbestellbarer Soldatenbriefe aus Nord und Süd, oft mit ungelenker oder zitternder Hand geschrieben. Wie viele Seufzer und Thränen! wie viele Liebeswechsel, die nicht mehr eingelöst werden können! auf grobem Papier, mit blasser Dinte. Wie viel vergebliche Hoffnung! Tausende von Blättchen und jedes ein Schicksal!

Mitten in der Stadt, vor dem Museum, brannten die Wachtfeuer. — Auch der Bahnhof lag voll Preußen. Es standen wieder gegen fünfzig Munitionswagen bereit, um, von einer Abtheilung des achten preußischen Infanterieregiments geleitet, mit einem Extrazuge nach Rastatt zu gehen. Die Soldaten-

köpfe drängten sich jetzt in den Wagen. Und wie man sonst Wagen voll Kartoffeln und Gartengemüse zu sehen gewohnt war, lagen da neben uns die Haubitzen, all der drohend gehäufte Mord (Deutsche gegen Deutsche!), all das Verderben. — In Wiesloch klang ein Adieu an mein Ohr. Es galt einem Trupp badischer Soldaten, die jetzt nach Auflösung des ganzen Corps mit ihren Bündeln in ihre Heimath zurückgehen. Es war wie ein Leichenzug. Das Adieu klang so trüb, gleichsam dem ganzen badischen Soldatenthum. Sie wurden mit Zwangspässen in ihre Heimath geschickt. — In Langenbrücken befanden wir uns kaum zwei Stunden von Waghäusel. Um mich zu zerstreuen, betrachtete ich meine Reisegesellschaft. Da gab es breite, glänzende „Sommerwesten" (Philister), die sich im ersten hervorbrechenden Strahl gleich wieder sonnen, die nichts Höheres kennen, als gemächlichen Besitz, die nur von „kosten" und „rentiren" sprechen. Daneben tiefgebeugte Greise, Männer, Jünglinge mit Augen, die wie auf ein graues, unermeßliches Meer hinausschauen, ein Meer von Leid, ein Meer ohne Ufer; manche starke Brust von einem Seufzer erschüttert, der sich ihr heimlich entringt. Stummer Schmerz ist der beredteste von allen.

Wohin führen die schönsten Illusionen, die jugendlichen Hoffnungen der Völker, wie der einzelnen Menschen! Wie Wenige dürfen rein hervorgehen aus dem Kampfe um das Ideal!

Dort an der Stätte der Zerstörung, wo Brüder einander mordeten, breitet ein Crucifix, zu dem seit alten Tagen der Landmann betet, wehmüthig die zerstochenen Arme aus. Es ist nicht das erste Mal, daß das Zeichen der Liebe zwischen Himmel und Erde mit Blut besprengt ward!

Wehe denen, die es vor dem ewigen Richterstuhl zu verantworten haben!

---

8. Wie war es denn möglich, daß in Baden ein solcher Aufruhr und zwar beim Militär ausbrach?

So Mancher, der seine Muskete als ehrenhafter Soldat trägt, und in die Zeitungsblättchen nicht mehr gerne hineinsieht, weil er gescheidt genug ist, zu merken, daß es in vielen derselben mit Lügen läuft, wie in einem Ameisenhaufen mit Ameisen, mancher rechtschaffene Soldat fragt sich: wie war es denn möglich,

daß in Baden so ein Aufruhr, und zwar beim Militär ausbrach? Dem wollen wir nach bestem Wissen und Gewissen zu antworten suchen.

Das badische Land ist bekanntlich gar ungestaltet, gar lang, lang und in der Mitte gar schmal, so daß es die Nachbarn das badische Strumpfband, oder den badischen Zwerch- (Quer-) sack nennen. Ein Theil ist dem Würzburger, ein anderer dem Schweizer benachbarter und verwandter, als dem Karlsruher. Diesen Umfang und diese Gestalt hat die frühere kleine Markgrafschaft Baden durch Napoleon's Gnaden erhalten. Die Fürstenfamilie und die Liberalen hielten oft nicht minder zu Frankreich, als zu Deutschland. Und das können wir am wenigsten loben, obgleich die Schuld davon nicht allein an den Badenern liegt.

Wie in Frankreich, brachten die Liberalen gar manches für das Volk Heilsame zu gesetzlicher Anerkennung; aber sie verhinderten oft selbst dessen gedeihliches Wachsthum, indem sie um die Wurzeln der von ihnen selbst gesetzten Pflanze immer herumwühlten. Denn das war ihnen und einem großen Theil der Bürger Gewohnheit und Bedürfniß geworden; sie hätten gemeint, Bier und Wein würde ihnen sonst sauer, oder es würde ihnen einen Darm im Leib verrenken.

Da wurden zwar endlich liberale Männer Minister, aber lange nicht alle Liberalen, und die Radikalen, die konnten auf ordentlichen Wegen gar nicht hoffen, zum Ruder zu kommen; und die hielten das doch für sehr nothwendig. Erst seit der Zeit, daß rechte Liberale zur Regierung gekommen waren, merkten sie und die Radikalen, daß sie eigentlich nicht so nahe zusammen gehören, wie sie bisher gethan hatten. Alte Freunde aber, wenn sie sich trennen, werden die schlimmsten Feinde. Auch wurden gar manche Uebelstände der alten Zeit sofort nicht abgeschafft und im Civil- und Militärdienst soll es an Vetterstückchen nicht gefehlt haben, wie es denn wohl unter keiner Regierungsform und bei keiner Partei daran fehlen wird. Aber ein Fehler ist es darum doch; tüchtige Leute müssen Platz machen und werden erbittert. Das Schlimmste war, daß die rechte Schneide des Gesetzes fehlte. Je freier ein Volk sein oder werden will, desto strenger muß das Gesetz walten. So verstanden es aber die Herren Liberalen in Baden nicht, wie überhaupt nur wenige von unseren Freiheitshelden. Nur wo eine inwendige Ehrfurcht vor dem Gesetz, als dem Volkswillen, als vor der Stimme des Vaterlandes, als vor der Stimme Gottes ist, nur da kann die

Freiheit floriren. Darum ist auch ein wirklich disciplinirtes, ehrenhaftes Militärwesen die beste Einübung für eine männliche, nicht bübische Freiheit. Sinn für Ordnung, für Gehorsam, für Aufopferung, das sind die Grundsäulen des Kriegsheers und der Freiheit.

Wie nun gar viele Freiheitsmenschen für sich unbeschränkte Freiheit verlangen, Freiheit immer auf der Zungenspitze tragen, aber jedem Andrang dareinreden und ihn schulmeistern wollen, so machten es auch die liberalen Herren Minister und Beamte in Baden. Ein badischer Bürger schreibt uns daher nach der Unterdrückung des Aufruhrs: „Mangel an Thatkraft, Ueberfluß an Polizei stürzte unser Land mit in den Abgrund. Das Land ist erobert, aber die Energie (die starke Schneide) des Gesetzes zog nicht ein, nur wieder die Polizei.“

Dazu kam nun die französische Revolution am Schalttag 1848, so daß ein Theil und mitunter ein etwas vernachlässigter Theil von Baden wie ein Speidel zwischen zwei Republiken steckte, während der andere großentheils von Pfälzern bewohnt ist; es kam die bittere Kränkung deutschen Ehrgefühls durch die dänischen Geschichten, das Scheitern der Hoffnung, bald ein einiges, großes, starkes, deutsches Vaterland zu erhalten. An dieser verloren

die kleinsten Länder und die kleinsten Armeen am meisten, und die Grenzbewohner, welche mit dem Bürger eines mächtigen Landes verkehren, sahen nur neuen Kränkungen, fortgesetzter bitterer Mißachtung entgegen.*)

Also längst war kein starker, fester Nagel mehr in der Wand, die Regierung war eine Wetterfahne der Volksgunst, man hatte die meisten Uebelstände einer Republik, man wollte es auch einmal probiren, sie ganz zu haben. Denn hat einer den Butzen, so möchte er auch den Nutzen haben.

Aber wie war es denn möglich, daß das Militär, dieses einst wegen seiner Disciplin berühmte badische Militär, an dem Aufruhr nicht nur Antheil nahm, sondern denselben anfing? — Durch die trefflichen hessischen und hannöverischen Offiziere zu Anfang dieses Jahr-

---

*) Die Gerechtigkeit verlangt es, zu sagen, daß die meisten badischen Soldaten meinten, sie würden unter Brentano für die Reichsverfassung kämpfen; darum besonders wagte auch die „constituirende Versammlung" in Karlsruhe nicht die Maske abzuwerfen und die Republik zu proclamiren. — Aber da zeigt sich wieder die Verwirrung der Köpfe in solchen Zeiten. Hatte nicht eben damals der Großherzog die Soldaten auf die Reichsverfassung beeidigen lassen? und konnte eine Republik Baden sich mehr dafür Gehör verschaffen durch den Mund eines Struve, als das ganze badische Volk durch den Großherzog?

hunderts einexerziert und gebildet, erwarb es sich die Achtung der größten Feldherren durch seine unerschütterliche Disciplin. Nur Eins. Als auf dem Rückzug aus Rußland bei den meisten, beinahe bei allen, namentlich französischen Regimentern, die altberühmte Disciplin sich löste, und damit Ehrgefühl, Redlichkeit, Menschlichkeit bei dem Soldaten, wenn man einen Wilden noch so nennen darf, verloren gingen, wem vertraute da Napoleon den Schutz seiner Kriegskasse, seiner wichtigsten Papiere, die Bewachung der bedeutendsten russischen Gefangenen und Geißeln an? den badischen Grenadieren! Seht, das seid ihr gewesen, ihr badischen Soldaten! das waren eure eigenen Väter! Dafür hat man auch in Spanien und Rußland, in Deutschland und zuletzt zum Glück auch in Frankreich euch gefürchtet und geehrt.

Da kam der lange Frieden, wo viele Schwätzer sich für Propheten hielten, weil sie hundert- und tausendmal sagten: es braucht kein Militär und keine Disciplin mehr. Darauf sollte immer und überall ein jeder ehrliche Soldat hinreichend dienen. — Da blieb der lange Frieden und die Parade, und mancher Herr Offizier wurde immer vornehmer, und viele Soldaten immer radikaler. Nicht als ob

die badischen Offiziere überhaupt grob und ungebildet gegen den Soldaten gewesen wären, aber nicht wenige meinten, sie seien vornehmer, wenn sie das Beispiel gewisser steifer, hoher Aristokraten nachahmten. Das war freilich nicht nur in Baden so, Aehnliches, vielleicht Gröberes fiel auch anderwärts in Deutschland vor; eben darum verbietet uns die Liebe zum Vaterland, der natürlichen Theilnahme mit dem Unglück der badischen Offiziere Gehör zu geben und zu schweigen. Möchten auch andere an solchen Früchten Klugheit, Mäßigung, Humanität lernen! — Daher fiel auch die Art, die Artigkeit, womit die preußischen, auch hessischen Offiziere von der Linie und von der Landwehr ihre Mannschaft behandelten, als mit Ehrenmännern mit ihnen umgingen, in Baden, aber nicht nur den Badenern vielfach auf. Daher auch die preußischen Offiziere sich zurückhalten, besonders auch von den badischen Offizieren, die sich jetzt, Kameraden gegenüber, ein Verdienst daraus machen, daß sie sogleich nach dem Ausbruch des Aufruhrs ihre Person und Ehre über die Grenze salvirten. *) Da auch sogleich außer

*) Es versteht sich von selbst, daß kein Tadel diejenigen Offiziere trifft, welche nach muthigem Widerstand gegen den Aufruhr die ihnen anvertrauten Kanonen

Lands in Sicherheit gebrachte Beamte ihre muthigeren, standhafteren Amtsbrüder darum ansehen, so wissen denn alle Militär= und Civilbeamte, was sie nach dem Urtheil dieser Herren zu thun haben, wenn in Baden wieder ein Aufruhr auflodern sollte. Die Versuchung dazu ist in einem Lande, das aus lauter Grenze besteht, ohnedieß groß. In Württemberg wäre es auch losgebrochen, wenn die Schürer hätten meinen können, daß die hohen Herren auch so durchbrennen würden. Da erprobte es sich, was für ein Glück es für ein Land ist, wenn der Lorbeer des Kriegsruhms um die Fürstenkrone geschlungen ist und der Fürst den Muth hat, auch in schweren Tagen auf sein Volk und auf das Ehrgefühl seiner Soldaten zu vertrauen. Nur durch Muth verhütet man Unglück. Sonst nehmen, um mich der Worte eines befreundeten Badeners zu bedienen, „die von Gott und Menschen verlassenen Revolutionen kein Ende." Militärischer Sinn thut allen Ständen gut, namentlich aber dem Militär.

Durch diese gegenseitige Entfremdung der Offiziere und Soldaten, durch die Vernachlässigung der Bildung eines tüchtigen Unter=

---

oder einen Theil ihrer Mannschaft über die Grenze zu retten suchten oder, möglicherweise unverschuldet, als Opfer sonderlichen Hasses ausersehen waren.

offizierstandes geschah es, daß schon vor Monaten, als nach der Märzerschütterung, diesem europäischen Erdbeben, die alten Mittel nicht mehr anschlagen wollten, in der Bundesfestung Rastatt, besonders seit in der Bürgerschaft die radikale Partei gesiegt und die Soldaten in die demokratischen Vereine gelockt hatte, die Soldaten mit Zeug und Gewehr in's Bierhaus marschirten, von wo sie ihre Offiziere mit demüthigen Bitten abholten und zuweilen sich sogar zu einer förmlichen Bestechung mit Biergeld für die ganze Kompanie verstehen mußten, oder sich offener Verhöhnung aussetzten. Von Strenge konnte da keine Rede mehr sein und diese gezwungenen Demüthigungen der Offiziere durch die nämlichen Soldaten, welche ein Theil von jenen kurz zuvor noch mit Stolz schikanirt hatte, brachte sie um den letzten Rest von Achtung bei ihren Untergebenen, da nun die Furcht dahin war; diese selbst aber verloren damit den Kern des militärischen Geistes. Es war vom Soldaten nur noch die Hülse, die Spreu, der Handgriff und die Uniform da; denn Muth haben auch andere Leute. Diese disciplinlose, praktisch radikale Masse wurde durch Einberufung derer zum Militär vermehrt, welche längst durch Stellvertreter sich losgekauft hatten; sie dachten nicht,

daß man nur aus Nachgiebigkeit gegen den Radikalismus ihre Rechte mißachte. Es gränzte freilich an Raub, daß man die von ihnen bezahlten Einstehergelder zurückhielt.

Diese eingerostete Entfremdung und Mangel an gegenseitiger Bekanntschaft steigerten sich gegenseitig. Wußten auch die Hauptleute und Leutnants einige Monate vor dem Ausbruch, daß ein gefährlicher Geist bei ihrer Mannschaft wehe, so waren höhere Kommandöre noch eine Stunde vor dem schmählichen Ausbruch ganz guter Zuversicht; denn auch sie hatten meist in der Meinung gelebt, es gehöre zu ihrer Vornehmheit, daß sie mit den niedergestellten Offizieren keinen vertrauteren Umgang pflegten. Sie alle verkannten aber auch in Folge dieser Entfremdung, wie viele gute Elemente noch bei manchen Regimentern oder doch Kompanien und Schwadronen vorhanden waren, denen nur die Führer fehlten. Und das noch am Morgen nach dem wüsten Ausbruch in Karlsruhe. Abgesehen von dieser Schandnacht, traf die Strafe der Schreckensherrschaft und Kriegsnoth die rechten Nester der Verführung Mannheim, Heidelberg und Rastatt.

Das Frauenzimmer — und das ist dem Soldaten hold, und er ihm — hatte auch sein Möglichstes dazu gethan, um jetzt auch seiner-

seits den Soldaten zu verführen, und zwar nicht bloß das ordinäre. Es hatte die Lust zur Emancipation, zur Freiheit und zur Gleichheit sehr eingesogen, und das Gefühl, die Meinung, diese zu schlürfen, machte viele Tausende aus niederen, ja aus den mittleren Ständen, glücklich zum Voraus und während der Dauer der Revolution. Welch schreckliches Erwachen folgte auf diesen Traum! Hatte schon die allgemeine Brüderschaft, welche der radikale Bürger als Preis des Aufruhrs dem Soldaten bot, etwas Lockendes, so noch mehr die Brüderschaft, welche ein schöner Mund versprach, und mancher Soldat, welcher sich sonst nicht leicht Angst machen ließ, fürchtete sich vor Drohungen so gefährlicher Personen. Man mußte ein sehr ehrenfester, gewissenhafter Soldat, schier mehr als gewöhnlicher Soldat sein, um zu widerstehen. Die alten badischen Soldaten, die Väter der jetzigen, waren aber auch mehr.

Wenn somit die Schuld nicht bloß auf die Soldaten allein, sondern auch auf viele hohe und niedrige Häupter fällt, so waren ähnliche Gelüste anderwärts um so frevelhafter, wo nicht auch alle diese Reizungen und Fehler sich angehäuft hatten.

Während so die alte, und doch stets junge, hübsche Eva den Adam in Uniform verführte, und sich diese uralte Geschichte im badischen Paradies wiederholte, fehlte nur der Engel mit dem feurigen Schwert, oder vielmehr kam er auch dießmal erst hintennach in der Pickelhaube. Die ganze Oberregierung war über Einen Leisten geschlagen, über den der Gutmüthigkeit. Sie erfüllt das Herz des Großherzogs, und seine Minister waren lauter Gut-Wetter-Propheten. Wie so gar aufgeklärte Schulmeister, meinten sie, es seien in der Menschheit, im Volke nur lauter gute Triebe, und wenn man nur Recht Luft lasse, verfliege es gar unschädlich, die Vernunft werde sich schon von selbst eine glatte Bahn machen. So verfuhren sie auch nach dem Aufstand Hecker's im Frühjahr und Struve's im Herbst 1848. Dort war zuerst der edle General Friedrich von Gagern einen so schönen Tod für das Vaterland, für die Menschlichkeit und für die Disciplin des deutschen Heers gestorben. Während er den Aufständischen noch einmal zusprechen wollte, um deutsches Blut zu schonen, und die Fackel des deutschen Bürgerkriegs im ersten Aufflammen zu ersticken, war er erschossen, das heißt ermordet worden. So geschah es, daß die Anführer des Aufstands sich ver-

rechneten an der Untreue der noch nicht mit dem Radikalismus verbuhlten Soldaten. Im Herbst gingen sie scharf in's Feuer, aber während sie ihre Kameraden durch die Kugeln der versteckten Aufrührer neben sich niedersinken sahen, war ihrer Rache ein scharfer Zaum angelegt. Das Geschwornen-Gericht stellte schier einen Ablaßbrief auf früheren und noch zu begehenden Aufruhr aus. Jetzt war die Sache fertig. Der Soldat sah, daß man fast ungestraft die Fahne des Aufruhrs erheben konnte. Ein viel zu später Versuch des Kriegsministers, der aufständischen Garnison Rastatt den Ernst zu zeigen, mußte mißglücken. Dieß Alles sagte, freilich an sehr unpassender Stelle, selbst der Vertheidiger eines wegen des letzten großen Aufruhrs auf den Tod Angeklagten. Eben darum muß jetzt die eigentlichen Anstifter das Schwert der Gerechtigkeit treffen, aber zugleich sollte man bedenken, daß die Schuld eine gemeinsame ist. Neben das Schwert gehört das Maß und die Waage, und mit welcherlei Gewicht du Andere missest, mit demselben miß zuvor dich selbst.

Wohl mag die nagende, giftige Schlange des Mißtrauens, des Mißvergnügens, der Verzweiflung tief in's Fleisch des badischen

Volkes sich eingebissen, das Gift Zeit gehabt haben, bis in tiefliegende Theile zu dringen, aber der innerste Kern scheint uns Gottlob noch gesund. Ein Schweizer schreibt Angesichts dieser Völkerwanderung über die Gränze seines Vaterlandes: „Die Mannschaften halten sich gut; die Regulären erwarben sich die Achtung aller schweizerischen Militärs durch Mannszucht, Reinlichkeit und Diensteifer, Train und Reiterei überdieß durch zärtliche Pflege ihrer Pferde; selten findet sich ein gedrücktes. Daß solche Mannschaften sich empörten, können wir nicht recht begreifen, und noch weniger, wenn das Offizierkorps im Ganzen seine Pflicht gethan hat. So viel ist gewiß, daß dieselben, wenn sie in solcher Haltung verharren (und das thut die große Mehrzahl), für den Kulturstand des badischen Volkes ein ehrenvolles Zeugniß abgeben; denn solche nette, fleißige und anständige Leute sahen wir selten in einer Armee." Damit stimmen auch mündliche Aussagen von zuverlässigen, unterrichteten Schweizern überein. Namentlich zeigen die Meisten ungleich mehr Lust zu arbeiten, als die gar zu ritterlichen Polen. So lang aber ein Mensch oder ein Volk noch Lust zur Arbeit hat, ist noch Hoffnung vorhanden. Auch dürfen wir jenen badischen Dragoner nicht vergessen, wel-

cher im Treffen bei Waghäusel einen Preußen gefangen nahm, und als er sah, daß derselbe blessirt war, abstieg und seinen Gefangenen reiten ließ; nicht vergessen die treffliche Pflege aller Verwundeten.

Daß die große Mehrzahl einer Amnestie — schreiben sich doch die Fürsten von Gottes Gnaden — nicht unwürdig ist, erscheint dadurch als verbürgt. Aber der giftige Quell des Aufruhrs und Bürgerkriegs ist nicht dadurch allein trocken zu legen, sondern nur dadurch, daß dem Deutschen ein großes Vaterland nicht länger vorenthalten wird, daß die Fürsten an ihre großen Familien und an das Eine große Vaterhaus der Deutschen herzhaft denken, ihnen Opfer bringen, wie das Volk so oft für sie gethan und dann auch wieder mit Jubel bringen wird. Versprochen, gelobt haben sie es in jenen schweren Tagen, da sie auf den Knieen lagen und huldigten der höhern Macht. — Der aber, welchen die Christen als ihren König ehren, weil er für sie die Dornenkrone trug, sprach: „Ich bin ein König, ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll.“ Jetzt ist's an euch — nicht zu vertrösten, zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

9. Soldatenbrief von Freiburg im Breisgau vom 31. Mai 1849.

Ein badischer Soldat von der Infanterie, welcher im Herbste 1848 in Schleswig-Holstein gewesen war, schrieb an seine Schwester, welche den kranken Bruder daheim mit liebevoller Ausdauer pflegte, seit dieser Zeit wiederholt Briefe, welche Redlichkeit, Liebe zu dem Vaterlande und zu seinen Anverwandten, und eine ungeheuchelte Frömmigkeit athmen. Er ist so dankbar für jeden Fetzen, den sie ihm schickt, und versichert sie, daß der Vater im Himmel und er ihr nie vergessen werden, was sie an dem kranken Bruder thue.

Dieser gewiß achtbare, glaubwürdige Soldat schreibt unter obigem Datum an seine Geschwister:

„Wir waren die ganze Zeit, ehe die Bewegung vor sich ging, in Krenzach bei Basel, so wie in der dortigen Schweizergränze einquartiert. Als das dritte Regiment in Lörrach sich erhob und seine versprochenen Rechte verlangte, mußten wir von dort abmarschiren bis nach Schliengen, wo das ganze Bataillon zusammenkam. Nun wurde auch von unserer Seite Raths gehalten, was zu thun sei, in-

dem wir das dritte Regiment entwaffnen sollten; und es wurde beschlossen, daß wir auch unsere Gesinnung mit unseren Brüdern theilen wollten, und die Durchführung der Reichsgesetze unbedingt verlangen, nicht allein auf dem Papier, sondern in der That und Wahrheit, und auf dieses leben und sterben wollten. Dieses wurde von Allen einstimmig angenommen. Abends kam die Nachricht, daß in Karlsruhe die Regierung gestürzt sei, daß der Fürst entflohen wäre, daß die Regimenter sich aufgelöst hätten und dergleichen mehr. Als wir Morgens abmarschirten, waren auf diese Nachricht schon mehrere Offiziere verschwunden; die übrigen, die wir noch hatten, marschirten mit uns bis nach Mühlheim, wo der Major uns erklärte: daß wir, indem der Großherzog fort sei, unsern Eid zurück hätten, und aus einander könnten, wann und wie wir wollen, sie (nämlich die Offiziere) hätten uns Nichts mehr zu befehlen, und wir nicht mehr zu gehorchen. Auf diese Erklärung gingen die Offiziere von uns fort, und wir faßten einstimmig den Entschluß, daß wir unserer Fahne Treue geschworen hätten und wir in der jetzigen gefahrvollen Zeit auch unter keiner Bedingung sie verlassen wollten, daß aus einander zu laufen jetzt gefährlich sei; festes Zusammen-

halten aber stark mache und daß, wenn die Offiziere unserem Grundsatz getreu bleiben, wir ihnen gehorchen und sie beschützen wollten, und wenn sie aber uns verlassen wollten, sie thun könnten nach ihrem eigenen Belieben. Und auf diese Erklärung lief Einer dem Andern nach und wir wählten uns von unsern alten Unteroffizieren — Offiziere und marschirten nach Freiburg, wo wir uns jetzt schon 18 Tage befinden."

„Vor 5 Tagen reiste ich nach Karlsruhe, um nach meinem Eigenthum zu sehen; es war natürlich in der Stadt eine Unordnung, aber das Eigenthum blieb unverletzlich. Meine Effekten und Sparbüchlein fand ich in gutem Verwahr. Ich hatte nur einen Tag Urlaub, sonst wäre ich zu Euch gekommen; es heißt, wir sollen mit Nächstem in's Unterland kommen und dann werde ich gewiß auf einige Tage Euch besuchen, wenn es mir nur halb möglich ist. Zu einem Treffen kann es auch bald kommen; es heißt, es wären schon Preußen im Anmarsch, aber sie sollen nur kommen, wir werden sie schon zu empfangen wissen. Denn wir streiten für unser gutes Recht, im ganzen Lande ist Alles gerichtet, nur die, welche jährlich zehn- bis zwölftausend Gulden bezogen

haben, und jetzt Nichts mehr bekommen, machen böse Gesichter."

„Ich habe jetzt auch sehr viel zu thun und zu besorgen. Die Soldaten haben mich zum Unteroffizier gewählt. Ich habe es ablehnen wollen, aber aus Liebe zu ihnen ließ ich mich dazu bewegen. Ich habe jetzt für dreißig Mann zu sorgen. Uebrigens bin ich, Gott sei Dank, gesund, und wie es auch in der Nähe kommt, überlasse ich mich, wie die ganze Zeit, dem lieben Gott, der wird mich erhalten und beschützen vor den Kugeln und Geschützen des Feindes. Ich grüße Euch Alle, die ganze Freundschaft insgesammt, so wie Euch, meine lieben Geschwister, insbesondere."

10. Angaben eines Soldaten, der zur Zeit des Aufstandes im badischen Oberlande war.

Derselbe gab auf die ihm vorgelegte Frage, welches die Ursachen des Militär-Aufstandes gewesen seien, folgenden Bescheid:

Am meisten zur Aufwiegelung beigetragen haben die Flugblätter, die von Mannheim kamen. Kein Tag verging, wo deren nicht angeschlagen oder ausgetheilt wurden. Ein Blatt

am Rathhause in Lörrach liest Major Sponeck, sagt zu einem dabei stehenden Soldaten, er solle es herunter reißen. Der antwortet: ich habe es nicht hingethan, ich thue es auch nicht weg! Der Major — geht mit den Worten weg: Das ist traurig mit solchen Leuten!

Außer den Flugblättern, die man überall in den Händen der Soldaten fand, waren auch die Einwohner von Lörrach *) sehr thätig, stupften überall in ihren Häusern, haben ihnen auch Wein gegeben.

Aber der Verdruß war schon älter. In Schleswig haben die Leute immer Gehorsam geleistet. Aber die Leutnante haben die Feldzulage erhalten, gleich, aber die Soldaten nicht. Darüber wurden sie unwillig. Sie wendeten sich an einen Hauptmann, der konnte aber Nichts machen.

Dann murrten die Soldaten über den langen Felddienst, wollten nach dem Feldzuge in Urlaub und konnten's nicht erlangen.

Eine weitere Klage war das viele Exerciren mit Sack und Pack, wofür freilich ihre Offiziere nichts konnten; das war so angeordnet.

*) Wohl nur ein Theil dieser wohlhabenden Gemeinde; sie hatten schon 1848 die Finger verbrannt und hatten wenigstens 1849 bald satt.

Dann waren sie ärgerlich, daß sie (eine oder zwei Wochen vor dem Ausbruch) sollten graue Hosen fassen und bezahlen, indem 1 fl. 30 kr. abgezogen werden sollten. Die von 1845—1848 immer im Dienst waren, mußten sich schon monatlich zehn Kreuzer abziehen lassen, und weigerten sich, jetzt noch die Hosen zu bezahlen. Der Major versprach, dafür zu sorgen, es geschah aber nichts.

Dann hatten die Lörracher und die in der Umgegend noch etwas Besonderes. An einen Hauptmann (der noch als Leutnant, als sie nach Schleswig abzogen, bei Karlsruhe Einen gestochen hatte) war ein Schimpfbrief geschrieben worden, daß er bei kleinen Vergehen gleich sechs Tage Arrest gebe. Er brachte heraus, wer den Brief geschrieben, da kamen sechs Mann in's Gefängniß. Das waren die, deren Befreiung in Lörrach der Anfang des Aufstands war.

Um fünf Uhr war Verles. Nach diesem kamen die Soldaten aus etlichen umliegenden Orten auch nach Lörrach, um diese Gefangenen befreien zu helfen. Die Offiziere fragten: was sie hier wollten. Sie antworteten: wir können hingehen, wohin wir wollen nach dem Verles. Dreißig bis vierzig Mann zogen dann an den Thurm, verlangten die Befreiung,

welche Oberst v. Rotberg verweigerte, obgleich der Oberamtmann und Major von Sponeck dazu riethen. Dieß führte zu den blutigen Gewaltthätigkeiten, womit sie sich an dem Oberst und seinem Sohn vergriffen.

Der Mann, welcher dieses aus dem Munde des Soldaten niederschrieb, fügt aus eigener Anschauung Folgendes bei:

„In den ersten Tagen des Mai, wo ich als Zeuge dem Schwurgericht zu Freiburg anwohnen mußte, sah ich selber, wie ein Offizier im Hofe an etlichen Soldaten vorüber ging, die nicht zum Gruße aufstanden, was er ihnen dann verwies. Freilich war auch vorher einmal ein Offizier vorbei gegangen, den sie gegrüßt hatten, ohne daß er es erwiederte. Ob es dieselben Soldaten waren, weiß ich nicht, auch nicht, ob dieser Offizier ihren Gruß wirklich bemerkt hatte."

Das Alles sind meistens Kleinigkeiten; aber kleine Funken können auch ein großes Feuer anzünden; oder wo ein gefährliches Feuer glostet und auszubrechen droht, da fliegen viele Funken hervor, ehe es ausbricht. Weise ist es, darauf zu achten.

Die Hauptsachen sind allerdings auch beim Militär Hauptsachen; es gibt einen Kleinigkeitsgeist, der diese Hauptsachen versäumt. Aber

eben so thöricht ist es, wenn man etwas, was zur militärischen Ordnung gehört, hochmüthig übersieht. Die stärkste Burg besteht aus großen, aber auch aus vielen kleinen Steinen. Der Soldat aber lernt daraus, welch schreckliches Unglück er über sich, über seine Kameraden und Anverwandten, über sein Vaterland bringen kann, wenn er sich unter dem Vorwande solcher oft nur scheinbaren Beschwerden zu ungesetzlichen Schritten hinreißen läßt. Wenn die Kugel aus dem Lauf ist, wer will dann noch ihre Richtung und Folge regieren?

---

11. Der brave Oberleutnant.

Die von Oberleutnant Aign kommandirte bairische Artillerie-Kompanie in der Reichsfestung Landau war Ende Mai 1849, bei dem angeblich für die deutsche Reichsverfassung in Rheinbaiern erregten Aufstand, von dem Leutnant Grafen Fugger zur Desertion verleitet worden. Die Kompanie stand eben im Begriff, die Festung zu verlassen, als Aign davon Kenntniß erhielt, sogleich ihr nachritt und sie am äußersten Gatterthor der Festung einholte; er warf sich allein derselben entgegen,

forderte sie zur Rückkehr auf und erklärte, daß sie nur über seine Leiche die Festung verlassen dürfe. Einige Unteroffiziere und Soldaten traten hierauf zur Umkehr aus. Aber Aign, damit nicht befriedigt, bestand darauf, daß, so lang er lebe, kein Mann seiner Kompanie seinen Eid, die Treue brechen dürfe. Diese unerschütterliche Festigkeit verfehlte ihren Eindruck auf die Mannschaft nicht, und so konnte Aign seine ganze brave Kompanie, mit Ausnahme des Verführers Fugger, zu ihrer Pflicht in die Festung zurückführen.

Wie muß es aber ein Offizier anfangen, um seine Mannschaft, an welche man alle Mittel der Verführung gerückt hat, vor Desertion zu bewahren? — Er sei nicht hochmüthig, nicht grob in ruhigen Zeiten, sondern ein Freund seiner Soldaten, so werden diese auch in den gefährlichsten Versuchungen auf seine Stimme achten, als auf die eines Freundes, als auf einen Wächter ihres Gewissens, ihres Eides und ihrer Ehre. Und wenn sie es einen Augenblick vergessen, so werden sie um so fester wieder sich an ihn anschließen.

Fugger saß bald darauf als Gefangener in Landau.

---

12. Meine Erlebnisse aus dem badischen Revolutionskampfe von 1849.

Von Sch.

Der Rekrut.

Am 19. April 1849 war's, als komischen Angesichts ein junger Bursch in Soldatenkleidung aus der Infanterie-Kaserne hervorschlich, hin- und herschielend, ob er von Keinem beschaut oder gar verlacht werde; auslugend auf Vorgesetzte, um ja zu rechter Zeit die streng vorgeschriebenen Honnörs zu machen. Man sah's ihm an, es war ein eben eingekleideter Rekrut, mit einer Jacke, groß genug für einen Grenadier, und Hosen, noch für einen Tambour zu kurz, wahre Inexpressibles (eine Kleidung, der wir keinen Namen zu geben wagen), das Ganze durch eine sieben Zoll hohe, auf dem Hinterkopf balancirende Holzkappe vervollständigt.

Dieses gewiß traurig aus- und anzuschauende Subjekt war der ehemals wohlbestallte Student von Heidelberg, Sch., meine arme Persönlichkeit. Waren meine Erwartungen von dem Uebergang aus dem Lehr- in den Wehrstand schon ohnedieß sehr nieder-

schlagend, so sollten meine Hoffnungen noch weit mehr heruntergestimmt werden durch die nackte, bloße Wirklichkeit, die mich beinahe schon bemoosten Burschen der Universität zum Fuchsen von Einstehern, in Wahrheit maskirten Bauernbuben, zum Polen oder Polacken machte, und noch gar zu einem Wasserpolacken.

„Kartoffel schälen" träumte ich; nein, ich war erwacht, und hinaus trappten wir, und ich lernte Kartoffel schälen, ich — der ich sie früher nicht einmal essen wollte; allein ich lernte auch Geschirr spülen, und Bänke fegen, und Stuben auskehren, und Better machen, und... Stiefel wichsen, und... ja, ich hatte in Heidelberg nicht gemerkt, daß ich so gelehrig sei.

Ein schreckliches Einerlei, dieses Kasernenleben, und so pünktlich, daß ich in ohnmächtiger Wuth oft ergrimmte; aber — die lieben Kriegsgesetze. Unsere Kost war jedoch gut, hinreichend und gleich vertheilt, wobei allerdings die Aufmerksamkeit der Offiziere anzuerkennen ist; mir mundete sie Anfangs nicht, doch der Hunger ist der beste Koch, und das Exerciren lehrte mir ihn.

Die widerwärtigste von allen Erscheinungen meiner kriegerischen Laufbahn war mir aber das Zusammenwohnen in unsern Zimmern,

wo ich jedoch Gelegenheit genug hatte, den Geist, die Bildung und den Charakter des badischen Militärs kennen zu lernen.

Der badische Soldat.

An Geist, d. h. an Verstandeskräften, fehlte es bei den Meisten gar nicht, sie dachten nach über politische und bürgerliche Verhältnisse, hatten zum Theil gesunde Urtheile, allein es fehlte ihnen durchaus an dem Mittel, diese ihre Ideen auszudrücken oder geltend zu machen — nämlich an der Bildung. Ich verstehe unter dieser nur die in der Schule schon zu erlernende Fähigkeit, selbst Gedanken durch die Worte oder Schrift zusammenzufassen und Andern ebenfalls klar zu machen, und die Fähigkeit, durch in Wort oder Schrift zusammengefaßte Gedanken mit Andern ebenfalls verkehren zu können. Es fehlt ihnen durchaus die Kenntniß unsrer Sprache, die sie daher etwas verkehrt ausdrücken läßt, was sie übrigens richtig denken; oder verkehrt auffassen, was in Wahrheit anders heißt.*)

*) Ein Beweis, wie gut es nicht nur überhaupt den sogenannten Gebildeten, sondern namentlich den künftigen Geistlichen und Schullehrern anstünde, wenn

Gerade in dieser gereifteren geistigen Entwicklung aber und jenem Mangel an Bildung liegt der Grund, weßhalb unseren Wühlern und Agitatoren es so leicht wird, unsere Soldaten zu bearbeiten, indem sie einestheils geneigt und begierig sind, Mittheilung und Belehrung zu empfangen, anderntheils aber, das Empfangene nicht schnell genug sich klar zu machen und zu würdigen wissen.

Wie dieß zu verbessern sei, darüber will ich mir kein Urtheil anmaßen, allein der Grundstein zur Veredelung unseres Soldatenstandes ist gelegt durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nach preußischem System; denn im Zusammenleben mit Gebildeten nimmt auch der Roheste etwas Besseres an, oder er verliert wenigstens seinen ansteckenden Einfluß auf ganz unerfahrene Soldaten.

Eine schlimmere und besonders für mich in ihren Folgen empfindlichere Seite bietet der Charakter unsers gemeinen Soldaten dar. Unsittliche Rohheit, gepaart mit der eigennützigsten Unredlichkeit, sind da die Hauptzüge; nebenbei viele andere Untugenden, die jedoch

---

auch sie dem Militär eingereiht würden und so die Gelegenheit erhielten, zu sehen, wie es mit unserer Jugend und ihrer Kirchen- und Schulbildung steht, was ihr fehlt, was sie oft tappend begehrt.

dem Soldaten in Baden nicht allein eigen sind, sondern eben in unserer niederen Volksklasse tagtäglich vorkommen.

Allein zu jener Rohheit werden unsere Bauern- und Bürgerskinder nicht herangebildet, diese lernen sie erst in der Kaserne, ja und lernen stolz darauf sein. Meine Kollegen Rekruten waren beinahe alle recht ordentliche, meist schüchterne Bursche, zwar gar nicht fein, aber gutmüthig, gefällig (diese gute Eigenschaft müssen sie nothwendig schnell ablegen, denn sie werden ausgeplündert und betrogen, gleich in Räuberhände gefallenen Reisenden); nach ganz kurzer Zeit aber ändert sich diese, denn sie wollen bei den älteren Soldaten wohl daran sein, suchen deren Gesellschaft, nehmen ihre Gewohnheiten an und suchen sie wohl auch noch theilweise zu übertreffen; so z. B. in ganz schauerlich-rohen Redensarten, die eigentlich gar nicht von Herzen kommen, aber mit denen sie prahlen wollen.

So höre Jemand nur den Gesängen unserer Soldaten zu; welche Poesie! die gehaltlosesten, rohesten, unmelodischsten meistens die beliebtesten. Hier wäre jedoch am leichtesten zu bessern, denn Soldaten singen gern, und ich habe gute Stimmen gefunden. Ein Beispiel

von tüchtigen Sängern liefern die kurhessischen Soldaten, und sie sind deßhalb sehr beliebt. Gesang ist anerkannt ein herrliches Bildungsmittel, man vernachlässige daher nicht, was so leicht zu bessern ist.

Eine zweite Hauptuntugend ist aber die Unehrlichkeit, und mein Glauben an die vielgerühmte deutsche Ehrlichkeit hat dabei einen bedeutenden Stoß erlitten. Und auch hier muß ich wieder sagen: Sie ist erst im Soldatenleben selbst angelernt. Unter Rekruten selbst kommt gar kein Diebstahl vor (obwohl es freilich gewöhnlich auf sie geschoben wird); mit alten Soldaten zusammen ist auch nicht das Geringste sicher, wie ich aus Erfahrung sprechen kann.

Im Allgemeinen kann man bei uns sagen: Je länger Soldat, ich spreche natürlich nur vom gemeinen Soldaten, desto verdorbener; und das Einsteherwesen hat deßhalb einen unberechenbaren Nachtheil für's Militär.

Ich habe in dem Bisherigen eine vielleicht zu strenge Schilderung des badischen Soldaten gegeben, allein sie deckte sich mir, der ich aus einer andern Sphäre in das Kasernenleben geworfen wurde und als beinahe Einzelnstehender mich dort bewegen mußte, in diesem trüben Lichte auf, und selbst das Kriegsleben

änderte darin wenig. Ich fand zwar mehr Kameradschaftlichkeit, aber keine Brüderlichkeit, so sehr das Wort „Bruder" auch gäng und gebe war.

Was die Stellung der Unteroffiziere betrifft, so ist diese mit der des Soldaten nahe verwandt, mit Berücksichtigung, daß hier eben die Tüchtigsten herausgelesen werden, also von ihnen auch mehr verlangt werden muß. Ihre Herrschaft ist allerdings sehr unbeschränkt, ihr Einfluß deßhalb auch bedeutend. Bessere militärische Kenntnisse anbelangend, wäre hier allerdings noch sehr viel zu wünschen übrig; allein hier liegt die Schuld nicht am Manne selbst, sondern an den Staatseinrichtungen.

Die Offiziere.

Was die Stellung der Offiziere anbelangt, so ist diese eine äußerst tadelnswerthe, schroffe, die allerdings durch die oben geschilderten Eigenschaften des Soldaten selbst etwas entschuldigt werden mag.

Es sollten diese Herren ihren Zweck mehr erkennen, und die Mühe der Verbesserung, Veredlung nicht scheuen, besonders dadurch sich Zutrauen und Liebe in Friedenszeiten erwerben, in Folge deren ihre Stellung doch gewiß eine anerkanntere, und im Krieg eine annehm-

lichere, und — sichrere sein würde. Niemand wird ihnen den gewöhnlichen Umgang mit Soldaten zumuthen — Niemand aber auch das stolze Herabsehen auf diese billigen.

Unter solchen Umständen verlebte ich in der Kaserne fünf Wochen, in welcher Zeit ich hie und da auch Gelegenheit hatte, die politischen Ansichten kennen zu lernen, obwohl dieses eigentlich so selten der Fall war, daß mir nie eine Ahnung von dem Bevorstehenden gekommen wäre. Große Anhänglichkeit an Hecker, eigentlich nur seine Persönlichkeit, hie und da das Wort „Aristokrat" (worunter Jeder speciell sich eine solche Person dachte, die ihm gerade mißfällig war) war Alles, was etwa Revolutionäres vorkam; im Allgemeinen war die Stimmung höchst loyal oder wenigstens gleichgültig. Allein ein anderes Feuer glimmte im Stillen, durch dieselbe Kraft gedämpft, durch die es entzündet war, nämlich der Haß gegen die despotische militärische Gewalt und die herabwürdigende Behandlung des Soldaten durch oft sehr junge Offiziere.

Aufruhr in Karlsruhe, den 13. Mai.

Diese jungen Herren Offiziere bildeten den Grund zu der am Sonntag den 13. Mai

Abends 9 Uhr ausgebrochenen Katastrophe in Karlsruhe. Einfach will ich zunächst den Hergang der Sache erzählen, wie ich ihn theils selbst mit angesehen, theils von glaubwürdigen Zeugen vernommen habe.

Schon wenige Tage vorher hatten die Gerüchte von den Vorgängen in Rastatt bösen Samen unter den ohnedieß mißvergnügten Soldaten gesäet, und die Folge desselben zeigte sich alsbald in einer Freitag Nachmittags um 3 Uhr ausgeführten, einer Katzenmusik vergleichbaren Serenade (Nachtmusik), die jedoch bald unterdrückt und am andern Tag vor versammeltem Regiment gerügt wurde. Sonntag 12 Uhr leistete die gesammte Garnison nebst der Bürgerwehr auf dem Schloßplatz den Eid auf die Reichsverfassung, jedoch geschah dieses von Soldaten unseres Regiments, wie ich bemerkte, mit großer Gleichgültigkeit. Sonach fiel für unser Regiment wenigstens der der Regierung gemachte Vorwurf der Nichtanerkennung der Reichsverfassung hinweg, und konnte daher keine Veranlassung zum Revoltiren geben.

Abends halb 6 Uhr zogen die einige Tage vorher nach Bruchsal verlegten zwei Kompanien vom Leibregiment wieder in Karlsruhe ein, und zwar in einer anerkannt subordinationswidrigen und unmilitärischen Haltung,

betrunken und schreiend, und sollten sogleich im Kasernenhof von Oberst Holz auf die Reichsverfassung beeidigt werden, was aber wegen fortwährendem Brüllen der zwei Kompanien nicht möglich war, wieder ein Zeichen, daß ihnen die Reichsverfassung gleichgültig war. Nebenbei loderten um 5 Uhr die vom Kriegsministerium abgeschafften, auf einem Haufen im Kasernenhof aufgeschichteten Kamaschen als Dankopfer zum Himmel empor, unlieblichen Opferdampf verbreitend, und zur kindlichen Freude der Opferer, die sich ihres Verfahrens rühmten. Auch ein kleiner Anfang der Insubordination!

Als aber jene Beigekommenen mit Stolz erzählten, daß sie Alles in Bruchsal zusammengeschlagen, ihre Gefangenen befreit, und noch Anderes gethan hätten, da war Alles voll Jubel und betrank sich, mit dem Vorsatz, es Jenen gleich zu thun, und einmal auch seinen Zorn auszulassen.

Und dieß geschah in nur zu reichlichem Maaße. Nach 9 Uhr ging der Tanz los, gleichwie wenn das wilde Heer einen Umzug hielte; Schreien und Toben machte den Anfang, kein Offizier wurde mehr von den wilden Haufen geachtet und die Verhaßteren mißhandelt; immer mehr steigerte sich die Wuth,

Einer den Andern anfeuernd (auch Civil-Personen waren zu bemerken), und nun ging es an ein sinnloses, wahrhaft rasendes Demoliren und Zerstören der Kaserne, in der auch nicht das Geringste verschont blieb, die schweren Eisenthore, wie irdene Schüsseln, Treppen und Fenster gingen in Trümmer. Dazwischen verschossen die Rasenden ihre scharfen Patronen in die Luft, und einem wahrhaft wunderbaren Glück war es zu verdanken, daß keine Menschenleben verloren gingen. Inzwischen dauerte dieser Tumult ununterbrochen bis gegen 11 oder 12 Uhr, als das Gerücht die Reihen durchflog, „Dragoner und Bürgerwehr greifen uns an,“ und dieß war das Losungswort auch für viele Gemäßigtere, mit Gewehr und Tasche hinaus zu stürmen gegen das polytechnische Institut und Zeughaus, wo man mit der Kavallerie unter Hauptmann Laroche zusammentraf; hier war es Anfangs die Meinung der Infanterie, die Dragoner würden sich zu ihnen gesellen, als aber zuerst ein Infanterist niedergestreckt wurde, da entbrannte der Kampf, und Hauptmann Laroche*) nebst etwa zwölf

*) Dieser tapfere Offizier war Tags zuvor bei dem Versuche, seine Dragoner aus den Thoren des verpesteten Rastatt hinauszuführen, verwundet worden. In Rastatt hatten mehrere Offiziere den achtungswerthesten

Soldaten fielen von beiden Seiten, indem noch die Bürgerwehr aus dem Zeughaus die Infanteristen, deren es 300 sein mochten, beschoß. Nach kurzer Zeit, es dauerte keine Viertelstunde, zogen sich beide Theile zurück; in der Infanterie-Kaserne dauerte aber das Schießen in die Luft und das Toben fort.

Vierzehnter Mai.

Morgens um 4 Uhr erwachte ich nach kurzem Schlaf und wurde mir des schändlichen Vorgangs erst recht bewußt; meine Zimmergenossen waren noch alle da und hatten sich auch bei dem ganzen Tumult nicht betheiligt. Allein wir waren alle in einem solchen Schrecken und Rathlosigkeit befangen, daß keiner weder einen Gedanken, noch Entschluß fassen konnte. Hinaus schauend, bemerkte ich, daß Alles mit Sack und Pack die Kaserne verließ, jedoch so unschlüssig hin- und herlaufend und mit verblüfften Gesichtern, da jedem das Bewußtsein des Vorgefallenen aufgedrückt und

---

Muth gezeigt, wohl mehr die Erfolglosigkeit davon, als ihre Verwundung hatte die meisten Offiziere des Heers bestürzt gemacht, manche wohl auch ihr böses Gewissen, das Bewußtsein, daß sie durch ihre Schuld sich den Haß der Soldaten zugezogen hatten.

das zu Thuende unbekannt war. Die Meisten erwarteten jedoch einen höhern Befehl, keiner die ungeheuren Folgen des Geschehenen ahnend.

Niemand bekümmerte sich aber um die aufgelöste Ordnung, und so liefen die Einen in ihre Heimath, die Andern wurden in Karlsruhe einquartirt.

Wem galt der Militäraufruhr?

In der erzählten Weise verlief also der in ihren Folgen für den Ausbruch der Revolution so wichtige Tumult; wenn ich aber dessen Grundcharakter, nämlich seine Ursache, die Wüstenei selbst, und den Verlauf betrachte, so kann ich in demselben weiter gar nichts erkennen, als einen Ausbruch schon längst in der Brust des Soldaten angesammelter Unzufriedenheit, erzeugt durch die drückende Militärgewalt, und die abstoßende, arrogante und ungerechte Behandlung von Seiten mancher Offiziere (nicht aller, wie ich im Folgenden beweisen will); daß aber dieß der Fall war, sehen wir ganz deutlich einmal bei der Zerstörung der Kaserne, allerdings ein ganz unschuldiges Object, das aber als Repräsentation des Soldatenthums für die rohen Menschen

gleich schuldig war; dann besonders an die Mißhandlung vieler Offiziere, die sich den Haß zugezogen hatten. Allerdings mußte da auch mancher Unschuldige mit dem Schuldigen leiden, und ich sah beliebte Offiziere gefährdet, die am andern Tag jeder mit seinem Leben geschützt hätte. Einmal in Wuth gekommen und noch dazu betrunken, hatte eben die rohe Soldateska vor nichts mehr Scheu, und alles in den Weg Kommende und noch dazu sich Widersetzende, Abmahnende war gefährdet. Ferner zeigt die Befreiung der wegen Disciplinarvergehen Militärgefangenen, und auch nur dieser, daß es dem Militärdruck galt, und endlich mag die Zerstörung des Hauses von Oberst Holz noch einen Beweis dazu liefern.

Ich habe jetzt gezeigt, wem der Aufstand galt: ich will aber auch zeigen, daß er gerade nichts Anderes, besonders aber keinen politischen Charakter, an sich trug. Daß er von einer politischen Partei angeregt, und seine Folgen nachher schleunigst benützt wurden, das will ich nicht leugnen, aber wer war daran Schuld? Wenn rein politische Absicht in der Emeute gelegen wäre, so wäre doch wohl zu erwarten gewesen, daß ein leitender Kopf die verwirrte Masse auf einen seinen Zwecken gemäßen Punkt geleitet hätte, um vermittelst der

militärischen Macht die Gewalt im Staat zu erhalten, und so Alles über den Haufen zu stürzen. Und wie leicht müßte dieß einem energischen Geiste damals geworden sein, wenn die Soldaten dieselbe politische Richtung wirklich gehabt hätten, die man ihnen unterlegen will? hätte man nicht des andern Tags die republikanisirten Soldaten beisammen behalten und zu Gunsten der republikanischen Partei alsbald verwendet? Hätte man nicht damals schon mit Gewalt alles das durchführen können, was die Stadt Karlsruhe, verlassen von aller Stütze, „freiwillig thun mußte?"

Es hätte doch wahrhaft eine Partei sich für mehr als blind bewiesen, einen zu ihren Gunsten angefangenen Aufstand so schlecht zu benützen und zu vernachlässigen. Allein die Sache war eben anders. *)

---

*) Wir können einige Bedenken nicht unterdrücken. Unser Erzähler urtheilt hauptsächlich auch nach dem Erfolg und schließt aus dem unmittelbaren Erfolg, daß bei dieser Wüstenei kein Einverständniß mit den Leitern des Offenburger und Rastatter Aufstandes stattgehabt habe. Wir urtheilen auch nach dem Erfolg, und dieser war ganz nach dem Wunsch dieser Leiter, wie es sich den andern Morgen herausstellte; gelang es, die Karlsruher Truppen in Auflösung zu bringen, die Regierung fortzuschicken, so war Alles geschehen, was man brauchte, da man die Rastatter Besatzung in der Tasche hatte und die Regierungsgewalt leicht an sich reißen

Die Soldaten hatten sich allerdings zu ungesetzlichen, schändlichen Handlungen hinreißen lassen, sie hatten die höchste Insubordination gegen Offiziere sich zu Schulden kommen lassen; aber von einem Treubruch gegen den Großherzog und einem Stürzen der Regierung, von einem republikanischen Aufstand, wollten sie nichts wissen. Es kamen weder jene politischen Stichwörter, noch Handlungen in der Weise vor. Es geschah weder die geringste Beleidigung gegen das Schloß, dessen Wache ungestört und ruhig auf dem Posten blieb, noch sonst eine thätliche Aeußerung gegen die Häupter der Regierung; und auch den vielbesprochenen Sturm auf das Zeug-

---

konnte. Wer den Nutzen einer schlechten Handlung hat und nothwendig haben muß, den hält man überall für ihren Anstifter. Und die Civilisten, die sich schürend einmischten! und hatten die keine Vertraute unter den Unteroffizieren und Soldaten? dem großen Haufen sagt man freilich nicht, was man mit ihm vorhat, sonst würde er scheuen. Aber das ist offenbar, die Radikalen kannten den großen Haufen dieser Soldaten besser, daß er sich nicht durch die Idee zu einem republikanischen Aufstand, wohl aber im Rausch zu Schweinereien würde hinreißen lassen. Der Großherzog hielt offenbar zu viel von diesem Haufen, er war überzeugt, solche Schandthaten müßten einen wichtigeren Zweck haben. Man soll von dem großen Haufen nicht zu schlecht, aber auch nicht zu gut urtheilen, sonst schadet man sich und ihm selbst. Behandle man ihn ein klein wenig besser, als er ist!

haus halte ich für eine Erfindung, von Einigen gefolgert aus dem Kampf bei dem polytechnischen Institut, von Andern aber verläumderischerweise zu ihrer eigenen Entschuldigung ausgesprengt. Und will vielleicht aus dem erschrockenen Auseinandersprengen am Montag früh Jemand eine politische Absicht folgern? sah nicht jeder Soldat aus, wie ein böses Kind, das die Strafe fürchtet?

Wahrlich, wo findet man da etwas von Politischem? Ja, allerdings, es lag ein politisches Verbrechen vor, es lag aber in der Kopflosigkeit, unmännlichen Furcht und dem Davonlaufen derer, denen es Pflicht gewesen wäre, zu retten, was zu retten war; und ihr Leben zu wagen, statt es schleunigst zu salviren.

Und es war ja gar nichts zu wagen. *)

---

*) Offenbar hat außer den kalten Wühlern Baden sein Unglück Niemanden mehr zu verdanken, als den Herren bei Hof, vom höheren Militär und Civil, welche dem Großherzog lange Alles im rosigen Lichte, dann auf einmal, als einen bodenlosen Abgrund darstellten, der Alles, auch ihn — und sie zur Stunde zu verschlingen drohe. Solch falsche Freunde der Fürsten untergraben den Thron noch mehr, als unterwühlende Feinde. Der Haß Beider ist wie ein Haß der Konkurrenz. Herz- und Gehirnverengerung in Folge von Hochmuth ist so tödtlich, als der giftige Brand.

Was sollten wir thun?

Meine feste Ueberzeugung ist: hätten einige energische Männer sich der Sache angenommen, die Mehrzahl der Soldaten wäre Montag früh zu ihrer Pflicht zurückgekehrt, und ihr Schuldbewußtsein mußte sie um so fester an den Großherzog, der allgemein beliebt war, anketten, um durch Treue ihr Vergehen zu sühnen.*) Statt dessen war in panischem Schrecken Alles auseinandergestoben, Großherzog, Minister und Offiziere; nun, was anders konnten auch diese Soldaten thun, die jetzt alle Leitung und selbst die Besinnung verloren hatten, denen man nicht einmal einen Sammelplatz, um zu ihrem Fürsten zurückzukehren, angegeben hatte. Sie mußten sich denen in die Hände werfen, die gerade die Herrschaft besaßen, und dieß war die sogenannte provisorische Regierung, von der Residenz selbst berufen.

Verfolgen wir jedoch den Entwicklungsgang des Aufstandes weiter, so werden wir sehen, wie durch die unbegreifliche Rathlosigkeit

*) Wir fragen kurz: waren die meisten Soldaten in der Stimmung, sogleich zu scharfer Bestrafung der Hauptthelden dieser Schweinerei und Mordthaten die starke Hand zu bieten und sofort gegen die Rastatter zu marschiren? Eine bloße liederliche Reue und Angst war für nichts.

und Unthätigkeit der großherzoglichen Behörden alle Macht, Militär und Bürger, mit Gewalt und ohne widerstreben zu können, den Gegnern in die Hände fallen mußte. Das in Karlsruhe zurückbleibende Militär war noch 600 Mann, die Uebrigen waren vereinzelt nach Haus gelaufen; es lief nun unschlüssig und unthätig herum, indem Niemand sich die Mühe gab, sich um dasselbe zu bekümmern; wenige auf der Schloßwacht Befindliche hatten den Großherzog begleitet; hätte man sich nur die kleine Mühe genommen, die Anderen dazu aufzufordern, es wäre ein großer Theil dem Fürsten nachgefolgt; und man konnte doch nicht wohl Alle für Revolutionäre ansehen, es gibt doch überall Ausnahmen; allein entweder dachte man daran gar nicht, oder man war zu träg, resp. feig, dazu.

Unter der provisorischen Regierung, Disciplin.

Indessen traf die provisorische Regierung ein, die sich nun, da kein Widerstand vorhanden war, die vorhandene Verwirrung und Rathlosigkeit zu Nutzen machte, und das eigentlich indifferente Militär durch die gehörigen Mittel, wie z. B. Löhnungserhöhung, schnell auf ihre Seite brachte. Es wurde die Ver=

eidigung auf die Reichsverfassung und die provisorische Regierung vorgenommen, die Offiziere von den Soldaten selbst gewählt, von der Regierung bestätigt, und nun auch schleunigst zur That geschritten. Bemerkenswerth ist hier, daß viele und gerade tüchtige Offiziere wieder gewählt und durch eine Deputation nach Lauterburg gebeten wurden, diese Stellen anzunehmen, so z. B. wurde Oberleutnant Lortsch zum Oberst erwählt, Hauptmann Weber zum Oberstleutnant. Sie nahmen die Stellen meist an. Nun, einmal für diese Partei gewonnen, nahm unter dem Militär die Sache eine ganz andere Wendung, sie wurden jetzt selbst Partei und vertheidigten mit blindem Vertrauen und starrer Anhänglichkeit jene politische Richtung, die ihnen Anfangs gleichgültig war. Sie wurden selbst Republikaner in dem gewöhnlichen Sinn, wobei jedoch bemerkenswerth war, daß Alle damals noch den Großherzog wollten; ein Hauptgrund für die provisorische Regierung, nicht sogleich mit ihrem Plane offen herauszurücken.

In dieser Periode stand der Entwicklungsgang der militärischen Revolution, als ich sammt andern Rekruten nach Freiburg versetzt wurde, wo das dritte Bataillon des Leibregiments damals lag, das seine eigene Revolution

im Oberland sich gemacht hatte. Auch hier hatten sich Offiziere flüchten müssen; doch von Andern trennten sich ihre Soldaten mit Thränen in den Augen, sie bis an den Rhein begleitend, da sie erklärt hatten, unter den obwaltenden Verhältnissen nicht länger bleiben zu können. Während in den Neckar- und Rheingegenden der blutige Kampf ausgefochten wurde, lagen wir in der größten Ruhe und Ordnung in Freiburgs herrlicher Gegend; ein Fremder hätte vielleicht nicht die geringste Veränderung in dem neuen Militärorganismus finden können. Unsere neu gewählten Offiziere, meist Oberfeldwebel und Feldwebel, waren ganz ehrenhafte und in dem Garnisonsdienst bewanderte Männer, die auf militärische Disciplin hielten und den Soldaten einen militärischen Stolz beizubringen suchten. In Ermangelung aller Strafbefugnisse der Offiziere hatten wir eine an und für sich ganz schöne und unter den gegebenen Verhältnissen eben allein mögliche Einrichtung getroffen: Jede Korporalschaft, deren die Kompanie acht hat, wählte einen Mann, welche acht Männer über jedes auch geringste Vergehen aburtheilten, und die Strafe dictirten, die auch streng vollstreckt wurde. Um den Geist, der damals unter uns wehte, zu bezeichnen, will ich nur einige kleine Vorfälle erzählen.

Ein Soldat war bei dem Erzbischof des Nachts in das Haus eingedrungen, und hatte Geld verlangt. Die Sache kam heraus, und die Strafe sollte die sein: dem Soldaten wurde vor versammelter Kompanie sein Vergehen von dem Hauptmann vorgehalten, ihm seine Uniform herabgerissen, und nach erhaltener Tracht Prügel (jedoch in seinem Quartier) sollte er mit Schimpf und Schande aus der Liste gestrichen und von der Kompanie weggejagt werden. Er war jedoch vorher entflohen. (Seltsam! gab es kein festes Gefängniß? oder gab es nicht wenigstens unter den Soldaten Leute, die ihm forthalfen — aus Brüderlichkeit?)

Zwei Andere hatten sich mehrmals betrunken auf den Straßen bei Tag herumgetrieben; ihre Strafe war, sie sollten aus der Kompanie gestoßen und unter die in Rastatt zu errichtende Strafkompanie versetzt werden. Es haben diese Strafen durchweg einen sittlicheren Charakter und auf halbwegs unverdorbene Personen größere Wirkung, als Krummschließen und Dunkelarest.

Der Feind!

So lebten wir vier Wochen dahin, viel vernehmend von den Siegen und der Tapferkeit

unserer Kameraden, und wir brannten vor Begierde, in's Unterland zu kommen, um ebenfalls im Kampfe mitzuwirken. Am 12. Juni endlich wurden wir mit der Eisenbahn nach Bruchsal befördert; doch sollten wir wieder acht Tage fern vom Feinde in guten Quartieren verbleiben, als endlich die Preußen — ich glaube am 19. Juni — bei Philippsburg über den Rhein brachen, und wir, denen die Stellung der feindlichen Armeen gänzlich unbekannt war, wie vom Himmel gefallen waren, als Morgens um 9 Uhr fliehende Artillerie, Bürgerwehr und Linie in voller Unordnung in Bruchsal eintraf mit der Nachricht von dem Ueberfall der Preußen. Nun sollten wir endlich, der guten Quartiere baar, Hunger und Durst, geräumiger Lagerstätten im weiten Feld, und Müdigkeit in Hülle und Fülle theilhaftig werden, kurz die Vergnügungen eines Feldzugs kennen lernen, — um am Ende weder Ruhm noch Dank zu ernten.

Auf der Wasserwacht.

Unser Marsch ging jedoch dem Feinde nicht entgegen; unsere Bestimmung war, die Residenz vor einem unerwarteten Besuch zu

beschützen, nämlich die Straße von Graben*) durch den Hardwald zu besetzen. Nachdem wir in Durchlach übernachtet, und meine Kompanie eine äußerst sorgfältige und ebenso überflüssige Feldwache abgehalten hatte, zogen wir mit murrenden Mägen (unser Mahl am ganzen vorhergehenden Tag hatte in etwas Brod und Wein bestanden) und desto größeren Hoffnungen auf Karlsruhe's Küchen durch die Stadt — hindurch, und in 2½ Stunden in den Hardwald hinein, um allda uns in der Enthaltsamkeit zu üben und in Mäßigkeit zu halten, was uns wider Erwarten gelang. Hier hatte ich zuerst Gelegenheit, über unsere schlecht geregelte Militärverwaltung zu klagen, die es für etwas ganz Unwesentliches halten mochte, daß der Mann gegessen habe; denn wir hatten die zwei ersten Tage gar nichts, die zwei andern spärlich Brod und kaltes Fleisch erhalten, und doch waren wir in einer vermöglichen, noch nicht durch Einquartierung belästigten Gegend und trugen unsere Feldrequisiten grade auch nicht zur Unterhaltung auf dem Buckel herum, in denen wir die schmackhaftesten Braten und Kottelets hätten zubereiten können. In

*) Graben liegt westlich von Bruchsal, an der Rheinstraße von Philippsburg (Waghäusel) nach Karlsruhe.

Ermanglung aller geistigen und physischen Thätigkeit überließen wir uns eben dem Schlafe, und hatten die Genugthuung, doch manchmal von den genannten in den Feldkesseln zu kochenden Braten zu träumen. Doch gewann eines Tags die Sache ein mehr lustiges, kriegerisches Ansehen, als eine Marketenderin mit einem Wagen Bier ankam, und wir unsere Löhnung nach kurzer Zeit bei ihr zurückgelassen hatten.

Die großherzoglichen Tannenbäume unterlagen den Grundsätzen über Volkssuweränität, vermöge deren jeder Bürger Herr über Staat und Staatseigenthum ist, und erhoben sich zu geräumigen Hütten, Bänken und Tischen, an denen die Herren Suweräne Bier tranken, gefaßte wohlriechende Cigarren und Tabak rauchend und die verthierten preußischen Söldlinge verachtend. Auch den stattlichen Hirschen war man nicht abgeneigt, konnte sie aber trotz mehrfacher, heldenmüthiger Bajonnetangriffe nicht erreichen, und zu schießen war verboten! Während dieser Tage zog auch Oberst Blenker und seine kriegerische, auf der breitesten Grundlage der Gleichheit fußende Ehehälfte*)

---

*) Dieselbe hat bekanntlich das berühmte Schlößchen Eberstein radikal — ausgestohlen.

durch unser Lager, schon besser bewandert im Plündern als wir, denn er führte einige treffliche Hirsche mit sich.

Vorwärts! rückwärts!

So biwakirten wir, immer mehr nach Preußenblut dürstend, bis zum 24. Juni, wo wir um 5 Uhr Morgens nach Untergrombach*) abmarschirten, um alldort eine große Schlacht zu schlagen.

Dort befand sich damals die ganze rheinbaierische Armee sammt den Rheinhessen, das dritte badische Regiment und nun noch unser Batallon, mit etlichen zwanzig Kanonen. General Sznaide, oder eigentlich Schneider, ein Mann in den fünfziger Jahren, von unfreundlichem, mißtrauischem Aeußern, war dort der Höchstkommandirende.

Nach dreistündigem Stehen im schauerlichsten Regen, sollte aber unsere Kriegslust abermals erst abgekühlt werden, und mit dem größten Aerger und Widerwillen hörten wir den Befehl zum Rückmarsch nach Durlach. Wiederum, ohne etwas Nahrung während des

*) An der Eisenbahn zwischen Bruchsal und Durlach (Karlsruhe).

ganzen Tags erhalten zu haben, kamen wir hungrig und todesmüd in Weingarten an, und sollten auch auf Schneider's Befehl einquartiert werden, um zu übernachten.

Da fiel eine mir jetzt noch unerklärliche Episode (Zwischenfall) vor. Es war gegen die Polen immerwährend großes Mißtrauen unter dem Militär gewesen; dieses fand nun plötzlich im äußersten Maß gegen Schneider statt, da sich das gern geglaubte Gerücht verbreitete: Schneider hätte die Preußen in Untergrombach schlagen können, statt dessen wolle er uns nun Alle in die Hände derselben liefern durch das Uebernachten in Weingarten; schon, hieß es, sind die Preußen eine Stunde von hier, hie und da wollte gar Einer sie schon gesehen haben. Die Wuth gegen Schneider wurde so groß, daß man ihn sogleich erschießen wollte; dieß geschah zwar nicht, er wurde aber dennoch bei seiner Gefangennahme durch einen Schuß und Bajonetstich lebensgefährlich verwundet und nach Karlsruhe abgeführt, um dort vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Ob Schneider sein schlimmes Loos verdient, ob er wirklich Verräther war, oder vielleicht Ignorant, ist mir bis jetzt nicht im Klaren; jedenfalls aber ist das Verfahren gegen ihn

ein nur durch den Revolutionskrieg und seinen Charakter zu rechtfertigendes. (?)

Unser Marsch wurde alsdann schleunigst nach Durlach fortgesetzt, wo wir wider unser Erwarten die ganze aufständische Armee vorfanden, die wir noch an den Ufern des Neckars und Rheins siegreich glaubten. Große Entmuthigung war allenthalben zu finden, und immer lockerer wurde jetzt das Band der Subordination; Soldaten schoben die Schuld des Unglücks auf ihre (selbstgewählten) Offiziere, diese auf die Oberbefehlshaber, und jene wieder rückwärts; und Keiner hatte wohl Unrecht. Am niederschlagendsten wirkte jedoch die endlich bis zur Gewißheit vernichtete Hoffnung auf auswärtige Hülfe, über deren Eintreffen die schauderhaftesten Lügen verbreitet und nur zu gerne geglaubt wurden, wie: Revolution in Frankreich, Einrücken der Ungarn in Preußen, Flucht des Königs von Württemberg und dergleichen mehr. *)

---

*) Die Wühler hatten den Soldaten tausendmal gesagt, es sei nicht menschlich, sondern viehisch, wenn sie sich schlagen, ohne zu wissen für was und unter welchen Umständen. Wann sind aber je Soldaten in dickerer Unwissenheit gelassen und wann so faustdick angelogen worden? — Nicht einmal die deutschen Hilfstruppen von Napoleon. Jetzt zeigte sich auch, daß Schneider alle Ursache hatte, den Rückzug zu kommandiren.

Von Durlach an war es nur noch der Selbsterhaltungstrieb, der die Armee zusammenhielt; die Unterländer, weil ihnen die Heimkehr abgeschnitten, die Oberländer, weil sie in Gesellschaft der Armee am leichtesten heimkommen konnten.

Immer rückwärts!

So wurden wir, nach einem kurzen Widerstand in Durlach, bei dem die Preußen jedoch bedeutende Verluste hatten, zurückgedrängt an die Murglinie, eine der festesten Stellungen Badens. Die Armee hatte damals noch eine bedeutende Stärke, und nahm eine ausgedehnte Linie ein, die von Gernsbach bis Rastatt hinter den hohen Murgdämmen sicheren Schutz hatten. Diese Stellung nimmt beinahe die ganze Breite Badens ein, und mit der Festung auf dem linken Flügel, dem Gebirg auf dem rechten, möchte es dem preußischen Heere wohl schwer geworden sein, uns zu vertreiben, da sie ohnedieß Blut zu schonen suchten. Da, plötzlich von Württemberg verlassen (so!), das man (wer?) uns als freundschaftlich vorspiegelte, erlitten wir sowohl eine physische als moralische Niederlage; Peucker, durch jenes Land uns in den Rücken zu kommen suchend,

drang über Gernsbach bis Baden, *) und wir hatten am Samstag früh gerade noch Zeit, unsern Rückzug in's Oberland zu beginnen.

Was den Kampf am Freitag betrifft, so war dieß ein gegenseitiges Plänklergefecht, ohne viel Blutvergießen, wobei die Artillerie übrigens thätig wirkte. Die Preußen wagten unsere Stellung nicht anzugreifen, und wir waren eben so gescheidt, nicht aus derselben herauszugehen (mit Ausnahme der Plänkler). Dieß war der letzte Athemzug gewesen, jetzt hieß es: rette sich, wer kann! der Weg von Kuppenheim bis Offenburg war besät mit Flüchtlingen zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß, keine Batallione, keine geschlossene Reihen mehr. Die Wenigsten konnten mehr ordentlich gehen, hatten weder Etwas zu essen noch Geld; viele ihr Gepäcke verloren; kurz ein trauriger Anblick.

Nur die Kanoniere fuhren mit ihren vollständigen Batterieen noch kriegerisch daher, aber auch ihnen sah man schon die Entmuthigung an.

In Offenburg angekommen, stürzte Jeder auf die Eisenbahn zu, um so schnell als möglich in das Oberland zu gelangen; aber noch

---

*) Wodurch also nur weiteres, unnöthiges Blutvergießen verhindert wurde.

einmal berietehen die Führer, ob nicht Widerstand zu leisten sei. Am Abend endlich kam der Befehl zum Abmarsch nach Freiburg. Die Eisenbahn lieferte uns schnell dahin ab, und dann wurde sie abgegraben, so daß wir für einige Tage gute Ruhe in Freiburg haben konnten.

Was die Befehlshaber betrifft, so hatten wir deren einige unterwegs verloren. Oborsky, Brigadekommandant, hatte sich bei Oos davongemacht, und Mieroslawsky blieb in Offenburg zurück, um sich von da nach Frankreich zu salviren.

Am 2. Juli hielt Sigel in Freiburg, eine halbe Stunde vor der Stadt, noch eine Inspection über alle vorhandenen Truppen ab. Es mochten 3000 Mann Linienmilitär von allen fünf Regimentern, 3000 Mann Bürgerwehr und Freischaaren gewesen sein, dazu etliche Dragoner, und die Artillerie beinahe vollständig. Die Kampflust war total geschwunden, Entmuthigung und Mißtrauen an die Stelle getreten; doch wurde durch grauenhafte Schilderungen von der Behandlung der den Preußen in die Hände Gefallenen es dahin gebracht, daß Jeder eher das Aeußerste wagen wollte, als den Preußen sich ergeben.

Da Sigel es mit so geringer Zahl nicht

für gerathen hielt, in Freiburg den Feind zu erwarten, so marschirte man Mittwoch Abends ab in den Schwarzwald bis Neustadt, verschanzte die Höllensteige, und glaubte so sicher zu sein. In Freiburg war jedoch das zweite Regiment und die reitende Batterie nebst Dragonern zurückgeblieben, um sich bei der nächsten besten Gelegenheit zu ergeben. Indessen, durch das Herannahen Peucker's durch Württemberg mit Einschließung bedroht, verlegte Sigel seine Stellung nach Donaueschingen und begab sich endlich von da in die Schweiz.

So endete dieser dritte badische Aufstand, der das vor den zwei andern von Hecker und Struve voraus hatte, daß die Majorität des Volks auf seiner Seite war.

Was hat dabei der Soldat mit großem Schaden gelernt?

Die militärischen Kräfte waren großartig, wurden aber theilweise nicht und konnten auch nur theilweise benützt werden. Es fehlte an tüchtigen Führern vor allen Dingen, und dieß haben unsere Soldaten gelernt, daß nicht jeder tüchtige Unteroffizier auch ein tüchtiger Offizier sein müsse, daß noch andere Kenntnisse erforderlich

seien, als bloß die Kenntniß des Reglements; es waren ferner die Bürgerwehren meistens unbrauchbar, aus naheliegenden Gründen; es fehlte überall an der nothwendigsten Verpflegung des gemeinen Mannes; es fehlte an Subordination, am Lebensprinzip einer Armee; und es fehlte endlich eine sittliche Begeisterung, die unsere Wühler eben nicht beizubringen vermögen.

---

13. Ein Lagerbild vor Rastatt, Mitte Juli 1849.

Der Krieg, sogar der Bürgerkrieg, hat auch eine minder abstoßende Seite, wenn er von gut disciplinirten Truppen geführt wird. Aber auch die Disciplin und Ehrenhaftigkeit dieser kann doch nicht über allen Gräuel eine Decke werfen. So möge denn auch eine solche Schilderung hier ihre Stelle finden.

Das Hauptquartier des die Festung blokkirenden preußischen Armeekorps und des kommandirenden Generals von der Gröben ist das Städtchen Kuppenheim*) am linken Ufer der

*) Den 5. Juni 1796 fand ein Gefecht bei Kuppenheim Statt, worin die Oestreicher unter Latour, höchstens

Murg, anderthalb Stunden oberhalb Rastatt am Fuß der Berge, in denen Baden-Baden so warm und sicher liegt, und zwar im Wirthshaus zum goldenen Ochsen, einem kleinen Hause mit niedrigen Zimmern. Vor demselben findet man die Figuren, wie vor jedem Hauptquartier: Offiziere aller Waffen im Gespräche, Adjutanten hierhin und dorthin eilend, Feld-, Post- und Packwagen, und einen Haufen neugieriger Zuschauer, die das Alles mit großer Befriedigung anstaunen.

Das eigentliche Lager war Anfangs nicht sehr entfernt vom Eisenbahndamm, zwischen Kuppenheim und dem unter den Kanonen von Rastatt gelegenen Dorfe Niederbühl aufgeschlagen, mußte aber weiter zurückgezogen werden, weil aus der Festung mehrere Male Bomben bis dicht vor die Zelte flogen. In diesem Lager kampiren zwei Batallione Infanterie und seitwärts eine Schwadron Husaren, die Infanterie unter Leinwandzelten, die Husaren haben sich Strohbaracken gebaut; da die Hitze etwas nachgelassen hatte, so herrschte im Lager ein regeres Leben, die Offiziere, die nicht im Dienst waren, saßen vor den Marketender-

---

20,000 Mann stark, sich, tapfer fechtend, vor 60,000 Franzosen unter Moreau zurückzogen.

buden, die Soldaten lagerten unter den Bäumen an der Straße, und hie und da konnte man ein preußisches Lied vernehmen. Die Umgebungen des Lagers sind malerisch schön. Die Berge des Oos- und Murgthals in dunkler violetter Färbung mit dem Schlosse Eberstein, und weiter entfernt mit der alten Schloßruine von Baden, blicken von einer Seite in die Ebene, in der Rastatt liegt. Die Thürme dieser Stadt selbst, so wie die langen geraden Linien der Wälle zeichnen sich, theilweise durch das abgebrannte Dorf Niederbühl verdeckt, in scharfen Umrissen am Horizonte ab. Wie Mancher mag dort auf den Werken stehen und sehnsüchtig hinausblicken nach den Bergen, die mit ihren Schluchten und schattigen Waldwegen das Entkommen so leicht machen würden. Die schönste Partie in der Umgebung des Lagers ist aber unstreitig das Schlößchen Favorite,*) mitten in einem dich-

*) In dem Schlößchen sind Abbildungen von vielen Dutzenden kostbarer Anzüge, welche eine badische Markgräfin innerhalb der paar Wochen der Fastnacht in Venedig, oft an einem Tage mehrere, trug; in dem Wäldchen dabei steht eine Eremitenhütte, wo dieselbe später sich quälte, geißelte und fastete. — Mit fürstlichen Personen, die das einemal in Phantasien üppig ausschweifen und dann wieder frommer als gute Christen, gewissenhafter als die rechtschaffenen Patrioten sein wollen, ist den Völkern schlecht geholfen!

ten Wäldchen gelegen, dessen Alleen von allen Seiten gerade auf dasselbe führen, und aus riesenhaften uralten Eichen bestehen. Hier ist das Tivoli (halb städtischer, halb ländlicher Vergnügungsort) der preußischen Offiziere, und vor der großherzoglichen Hausmeisterei, die zugleich Restauration ist, versammelt sich allabendlich, was vom Lager und aus Kuppenheim gerade nicht im Dienst beschäftigt ist.

Da fast alle Infanterieregimenter hier aus Landwehr bestehen, so bemerkt man fast eben so viele Unteroffiziere und Soldaten, die sich bei einem Schoppen Markgräfler wohl sein lassen, wie Offiziere. Da der Offizier bei manchen Kompanien aus demselben Orte ist, wie der Soldat, so sieht man hier im fernen Baden den Hauptmann unter seinen Leuten sitzen, wie das in Norddeutschland Abends im Dorfe auch wohl der Fall war; es sind nämlich sehr viele Gutsbesitzer hier bei der Armee, die mit ihren Leuten zugleich ausgezogen sind. Die Landwehr besteht im Allgemeinen, da es ältere Altersklassen sind, aus vollkommen kräftigen, ausgewachsenen Männern, und sie sehen unter ihren Helmen recht gut aus, da der große martialische Schnurr- und Kinnbart sehr zu dieser Kopfbedeckung paßt. Die Landwehr ist bei einiger Sachkenntniß leichter zu behan-

deln, als die Linie, deren Soldaten im jugendlichen Uebermuthe Manches treiben, was dem Landwehrmann nicht einfällt. Nur will dieser auch seinem vorgerückten Alter gemäß behandelt sein; er schlägt sich vortrefflich, ist ausdauernd im Gefecht, nimmt seine Waffen sorgfältig in Acht, aber was man so mit dem technischen Ausdruck Kamaschendienst nennt, ist ihm sehr verhaßt. Auch ein paar Batterien standen im Lager, reitende und Fuß-Artillerie, und ich muß gestehen, mir ging das Herz auf, als ich die bekannten blauen Lafetten wieder sah: alte Liebe rostet nicht, und ich habe zu meiner Zeit mein Geschütz geliebt, wie nur Einer. Da standen sie zwischen den hohen wallenden Fruchtfeldern, und von Weitem waren nur die glänzenden Rohre sichtbar. Es ist eine Lust, so eine reitende Batterie, namentlich im durchschnittenen Terrain, dahinfliegen zu sehen, ringsum wirbelt der Staub empor, das dunkle Blau der Lafette ist in den tiefgrünen Büschen kaum sichtbar, und nur das blanke, glänzende Rohr schlängelt sich durch Gras und Strauchwerk lebhaft daher, wie der schillernde Rücken einer Eidechse.

In den Zelten der Infanterie befinden sich in jedem 14 Mann; von den Offizieren liegt

der Hauptmann mit dem Leutnant seiner Kompanie zusammen, die Adjutanten ebenfalls, und nur die Bataillons-Kommandanten haben ihr eigenes Zelt. Vor einem derselben hatten die Soldaten einen kleinen Garten angelegt, einen kleinen Rasenplatz gebildet und Blumen darum gepflanzt; in der Mitte stand ein Pfahl, auf welchem gefundene feindliche Kugeln vom Vierundzwanzigpfünder abwärts bis zur Pistolenkugel aufgestellt waren.

Die Husaren in ihren Strohbaracken sind, was die Hitze anbelangt, besser daran, als die Infanterie, denn die Sonnenstrahlen können durch die Strohdecke nicht so eindringen, wie durch die dünne Leinwand. Die Pferde der Husaren sind, wie immer, im Lager an die Fouragirstricke gebunden, welche im Viereck an zwei Fuß hohe Pfähle befestigt sind, die Thiere sind aber in steter Bewegung und machen ihrer Stallwache viel zu schaffen: hier versucht eins sich auf dem Boden herumzuwälzen, dort prallt eins zurück, durch irgend eine Kleinigkeit erschreckt, reißt den Pfahl, an dem es steht, um und entsetzt sich nun noch mehr vor dem Holz, das zwischen den Stricken schwebt.

Das Lager ist gegen Rastatt hin mit einer doppelten Vorpostenkette versehen; die erste

hat ihr Lager dicht am Eisenbahndamm, durch diesen geschützt, und kampirt in Bretterbuden und Zelten. Neben diesem Lager war ein Durchgang in dem Eisenbahndamm, wo die Soldaten haufenweise standen und gen Rastatt schauten, von dessen Wällen hie und da weißer Dampf aufstieg und eine Kanonenkugel herübersauste. Die zweite und äußerste Vorpostenkette ist in dem nun verlassenen Dorfe Niederbühl. — Ich erhielt gestern von dem Kommandanten der Vorposten die Erlaubniß, die äußersten Schildwachen in Begleitung eines Offiziers zu besuchen und auf diese Art das zerstörte Dorf Niederbühl zu besichtigen. Schon gleich hinter dem Eisenbahndamm sah man die Wälle Rastatts deutlich vor sich liegen, schaute in die Mündungen der Geschütze und bemerkte, wie Leute — meistens ohne Röcke in Hemdärmeln — auf den Brustwehren hin- und herliefen. An den großen Eichen, die vor Niederbühl stehen, sah man hie und da an tiefen Löchern im Stamme, wo die Kugeln aus der Festung eingeschlagen hatten. Hier war bei dem letzten Ausfall der Kampf am hitzigsten, und die preußischen Soldaten mußten bis an die Mitte des Leibes die Oos (einen Bach) durchwaten, um die Freischaaren aus dem Eichenwald zurückzuschlagen, was denn auch

unter lautem Hurrah geschah. Es war nicht so leicht, die Belagerten zurückzutreiben, und die preußischen Bataillone, die in's Feuer kamen, sollen sich heldenmäßig geschlagen haben. Es ist aber auch natürlich, wenn man mit einem einzigen Armeekorps einen Umkreis von wenigstens acht Stunden besetzen soll, daß die so ausgefüllte Kette nicht übermäßig stark ausfällt. Niederbühl sieht schauerlich aus; fast ein Drittheil der Häuser trägt Spuren des Brandes, welcher theils durch die glühenden Kugeln aus der Festung, theils von den Insurgenten, die das Dorf einen Augenblick im Besitz hatten, hervorgebracht wurde. Auch ist ein großer Theil der Häuser und Scheunen durch hineinschlagende Bomben und Wallkugeln furchtbar zerstört; ich habe vier Wände gesehen, die von einem einzigen Vierundzwanzigpfünder durchbohrt waren; die Entfernung bis zu den Wällen beträgt aber auch nur wenige hundert Schritt, und es war schon während der Erbauung der Festung ernstlich die Rede davon, das Dorf Niederbühl zu verlegen. Die Einwohner sind mit ihren Habseligkeiten geflohen, und so liegen die reinlichen netten Häuser in einer beängstigenden Stille da. Der Schritt hallt in den Gassen, und wenn man zu den offenen Fenstern hinein schaut,

sieht man in den Zimmern die Spuren größter Verwüstung: Möbel liegen zerschlagen umher und der Schutt eingestürzter Wände bedeckt oft mehrere Schuh hoch den Fußboden; man sieht an dem hie und da sorgfältig aufgesetzten Holz, an Fässern und Eimern, die bei den Brunnen stehen blieben, und namentlich an den gar zierlich angelegten Gärten hinter den Häusern, daß die Einwohner vor kurzer Zeit und sehr schnell entfliehen mußten. Diese Gärten machen namentlich einen recht wehmüthigen Eindruck. Die Wohnung ihrer Verpfleger ist eingestürzt und die Blumen haben ihr kurzes Sommerleben gerettet. Diese kleinen grünen Flecke geben, hübsch gehegt und gepflegt, wie sie sind, dem ganzen Dorf das Ansehen eines Friedhofes, wo auch zwischen verwitterten Steinen die Blumen sorgsam angebunden sind, und die Schlingpflanzen hoch empor wachsen. Am schlimmsten ist die Kirche mitgenommen. Die Spitze des Thurms ist herabgebrannt und das Dach des Kirchschiffs so vollständig eingestürzt, daß nichts mehr stehen geblieben ist, als die nackten vier Mauern, wo die heiße Sonne sich gütlich that in dem geheiligten Raume. Auch eine unglückliche Bienenkolonie war in der Nähe der Kirche von einer schweren Kugel zerstört worden, die

Körbe lagen halb verbrannt auf dem Boden, die Honigwaben überall zerstreut und das arme Völkchen, das dort gewohnt, summte in dichtem Schwarme um die zerstörte Wohnung. Wir schlichen uns durch die Trümmerhaufen nach dem jenseitigen Ausgang des Dorfes, wo die äußersten Vorposten hinter einer Barrikade von Balken, alten Fässern und Gartenthüren, durch das letzte Haus gedeckt, nach der Festung hinauslugten.

Auf dem Walle sahen wir drei bis vier Männer und ein Frauenzimmer mit einem Sonnenschirm, doch meinte einer unserer Soldaten, es sei ein verkleideter Mann, und man sehe öfters dergleichen Gestalten da oben herumspringen. Obgleich wir ziemlich versteckt herangekommen waren, mußten sie uns doch bemerkt haben, denn es dauerte nicht lange, so brachten sie eine große Wallbüchse herauf, und bald darauf pfiff eine Kugel bei dem Hause, hinter welchem wir standen, vorbei. Ein preußischer Jäger, der mit der Büchse auf der Schulter daher kam, und welcher behauptete, sein Gewehr trage auf 800 Schritt, mochte das nicht leiden, lud die Büchse sorgfältig, — er nahm, wie er sagte, lieber ein paar Körner zu viel, als zu wenig — und legte sich hinter die Barrikade. Lange zielte er hinaus, und nach-

dem er endlich abgedrückt, sahen wir deutlich, wie einer auf dem Walle schnell mit dem Arme in die Höhe fuhr. Obgleich nun die Andern uns gerade nicht auf die anständigste Art bemerkbar machten, daß die Scheibe gefehlt sei, so sprangen sie doch vom Walle hinab und ließen sich nicht mehr sehen.

Ueberläufer kommen fast täglich in's preußische Lager, oft am hellen Tage. Die meisten gehen unter dem Vorwand, Getreide zu schneiden, aus der Festung, entfernen sich unbemerkt weiter und weiter, und springen endlich im Zickzack davon, damit sie die nachgesandte Kugel nicht erreichen könne. Neulich bekam aber doch einer zwei Schuß, und wurde auf solche Art gezwungen, zurückzukehren.

Es ist schade, daß sich hier im Lager kein Maler aufhält, man sieht oft die schönsten Bilder, namentlich Abends, wenn die Gebirge herrlich blau und roth gefärbt sind, wenn die Thürme und Häuser Rastatts, bei untergehender Sonne (auf ihrer Morgenseite) schwarz, wie auf Goldgrund gemalt, dastehen, zuweilen von den Wällen weißer Dampf aufquillt, wenn die Soldaten in Gruppen vor ihren Zelten und an der Landstraße liegen, und wenn zwischen Reiter-Abtheilungen, die hieher und dorthin ziehen, schwerbeladene Getreide-

wagen mitten durch das kriegerische Lagergetümmel bei dem Läuten der Abendglocken, dem Schmettern der Trompeten und Rollen der Trommeln langsam dahin ziehen, Krieg und Frieden! Neulich Abends sah ich neben dem Walde der Favorite ein reizendes militärisches Charakterbild. Auf einem Feldwege, dicht am Waldsaume, unter den tiefgrünen Eichen vorbei, ritt ein Zug Kürassiere im scharfen Trabe dahin, die Abendsonne warf ihre letzten Strahlen herüber und ließ den Staub, der von den Hufen der Pferde aufstieg und sich langsam an dem Waldrand hinzog, wie glühend erscheinen. Auf den Harnischen und Stahlhelmen der Kürassiere glänzte es wie rothe Flamme, als seien es Reiter der höllischen Heerschaaren, die, in Feuer gehüllt, über die Erde strichen; bald waren sie hinter dem Walde verschwunden, die Sonne sank, der Glanz auf Wald und Feld verblich, das rosige Licht auf den Bergen ging durch Dunkelviolett in kaltes Grau über, die Pferde in den Beiwachten schüttelten sich und schnaubten der kühleren Nachtluft entgegen, die Wach- und Kochfeuer wurden glänzender und tiefroth, nach und nach schlossen sich die Zelte und die Nacht behauptete ihr Recht.

14. Ein Lagerbild vor Komorn.

Ein anderes Bild, mit anderen Strichen und Farben, rollt sich gleichzeitig vor unsern Augen auf in dem Lager unserer östreichischen Brüder vor der von den ungarischen Aufständischen mit vielleicht 60,000 Mann besetzten Festung Komorn. Diese liegt zwischen den Armen des Donaustroms und anderer Wasser und gilt für schier uneinnehmbar. Das östreichische Hauptlager liegt südlich von Komorn und der Donau im Halbkreis. Unter dem 9. Juli dieses Jahrs wird uns aus demselben geschrieben:

In einer ungeheueren, ganz und gar einförmigen Ebene ist das unabsehbare Lager unseres Armeekorps aufgeschlagen; so weit das Auge reicht, ist nichts als Himmel und Erde zu sehen, der erstere bildet unser Zelt, die letztere unser Bett. Ein wahres Glück, daß die Witterung uns so begünstigt.

Brunnen mußten wir uns allenthalben selbst graben lassen, zum Glück kam man überall bald auf Wasser. Unser Korpskommandant sorgt für Fleisch und Wein, so wie für Brod und andere nothwendige Bedürfnisse, woran wir nunmehr eher Ueberfluß haben, als Mangel

leiden, so wie hier auch minder nothwendige Artikel — obschon bisweilen um hohe Preise — zu haben sind. Während der Tageshitze, die vor allem die Dienstthuenden grausam belästigt, sucht Jeder wie er kann, durch seinen ausgespannten Mantel oder Kittel einen Schatten zu bilden, indem er sich einige Stunden der Ruhe und dem Schlaf überlassen kann; Gesang, Musik, Tanz, Schmausereien und Tafeln — in so fern man das Verzehren der in's Lager gebrachten Gegenstände auf einer ziemlich kahlen, mit Nichts bedeckten Bodenfläche mit dem letztern Namen bezeichnen kann — wechseln im buntesten Gemische mit Dienstverrichtungen unter fortwährendem Trommeln und Trompetenstößen ab. Es ist unbeschreiblich, mit welchem Appetit die nicht immer am besten bereiteten Speisemassen verzehrt, welche Getränkemenge verbraucht, und welche Geräthschaften dießfalls in Anwendung gebracht werden. Zwölf Offiziere, die, wie ich, den schwarzen Kaffee nicht gern entbehren und doch zusammen nur eine ziemlich kleine blecherne Maschine — die ein Privatdiener irgend woher aufgetrieben hat — zur Verfügung haben, trinken den beliebten Trank der Reihe nach aus einem starken ordinären Bier- und einem derlei geschliffenen Weinglase, dann einem

blechernen weiland Branntweinmaßel, wie man in Polen sagt od renki (von Hand zu Hand); aus Brodrinden zusammengekünstelte Löffel dienen der Mannschaft zum Suppenessen, und Hände oder Holzstäbchen vertreten die Gabeln, und dabei ist Alles frohen Sinnes und guten Muthes.

Aber nach zwei Tagen veränderte das Ganze sein Aussehen. Die Ungarn brachen mit Zehntausenden und 180 Geschützen hervor, um sich in's Freie durchzuschlagen. Sie schlugen sich mit dem desperaten Muth der Verzweiflung; auch die Bürgergarden (Honved) zeigten die größte Erbitterung und Standhaftigkeit. Es gehört die ganze, feste Disciplin der braven kaiserlichen Armee dazu, um sie zurückzuwerfen.

Ein an diesem Tage auf der äußersten rechten Flanke der kaiserlichen Armee stehender Offizier vom Regimente Khevenhüller schreibt: „Unsere Brigadebatterie unter Kommando des Oberleutnants Hussarek wurde von drei ungarischen schweren Batterien beschossen, Kugeln und Granaten schlugen in dichter Menge bei den Kanonen ein, so daß diese vor der aufspritzenden Erde und dem Rauche der platzenden Granaten manchmal gar nicht zu sehen waren. Eine zwölfpfündige Kugel riß bei

einer Kanone dem Vormeister beide Beine hinweg, einem andern Kanonier ein Bein, und schlug noch einen Dritten und ein Pferd todt. Die Kameraden wollten den braven Vormeister wegtragen, er duldete es aber nicht, sondern rief: „Kameraden, denkt jetzt nicht an mich, sondern feuert zu für den Kaiser und das Vaterland! Vivat, der Kaiser soll leben! Vivat der Kaiser!" Dieser Zuruf des so arg Verstümmelten begeisterte die Mannschaft auf's Höchste; sie feuerte mit verdoppeltem Eifer und brachte die ungarischen Batterien zur Flucht. Der Name des braven Vormeisters ist Franz Nowack; er diente neunzehn Jahre in der neunten Kompanie des dritten Artillerieregiments.

Die braven östreichischen Soldaten haben ihrem wackeren Obergeneral Feldzeugmeister Haynau schon einen Namen bescheert; sie heißen ihn nur den: Einhau.

---

15. Welcher nahm ein Ende mit Schrecken?

Brief eines Geistlichen.

Meine Verhaftung erfolgte am 15. Abends, — aus welcher Ursache, ist kaum nöthig zu

sagen. Natürlich „wegen Hochverraths gegen die bestehende Ordnung der Dinge." So schrecklich wenigstens lautete die Anklage des sogenannten Civil-Kommissärs Löhr zu Mosbach. Ich hatte freilich in meinen Predigten den Aufruhr Aufruhr genannt, meine Gemeindeglieder vor Betheiligung gewarnt, sie ernstlich zur Treue ermahnt, dem rechtmäßigen Landesherrn die eidlich gelobte Treue zu halten, und allsonntäglich für denselben gebetet; — es war dieß meine Pflicht und nicht weiter; *) aber da einmal die Gottlosigkeit das Regiment führte, so mußte Pflichttreue Verbrechen heißen. Wie tief gesunken muß aber unser Volk sein, daß es sich in eine solche, kaum begreifliche Verwirrung aller sittlichen Begriffe hineinziehen lassen konnte!

Ich schweige von den Einzelnheiten meiner Erlebnisse in der Gefangenschaft, da sie wohl nur für mich selbst weiteres Interesse haben können. Aber einen merkwürdigen Vorgang will ich Ihnen mittheilen, der auf's Neue beweist, daß der Herr unser Gott noch heute

*) Nach übereinstimmenden Nachrichten haben nicht wenige verheirathete, auch ältere Geistliche nicht weniger ausdauernden Muth erprobt, als mancher junge, noch sehr ledige Leutnant, welcher bisher gethan, als wäre aller Heldenmuth nur in seine silberne Lützen und Treffen eingenäht.

wunderbare Dinge thut, und, wie er die Seinen väterlich schirmt und behütet, den Verächtern seines Namens ein gerechter Vergelter ist. Ich wurde von sechs Bürgerwehrmännern, die zu meiner Verhaftnahme beordert waren, noch in der Nacht von meinem Pfarrdorfe nach Aglasterhausen gebracht. Am folgenden Tage führte man mich zu dem Bürgermeister des Orts, Namens Joh, einem in der ganzen Gegend als radikaler Wühler und wüthender Republikaner wohlbekannten Manne. In seinem Haus, welches zugleich ein Wirthshaus ist, mußte ich wohl über eine Stunde harren, bis der Wagen gerüstet war, der mich in das Hauptquartier der Aufständischen nach Heidelberg bringen sollte. Dieser Mann überhäufte mich als Reaktionär mit pöbelhaften Schimpfwörtern und Drohungen; er meinte, „ich sei einer jener schändlichen Wichte, die das ganze Jahr hindurch das Volk anlügen und um seine Freiheit zu betrügen suchen; dießmal werde ich meinen längst verdienten Lohn erhalten; wenn er dessen nicht gewiß wäre, würde er mich auf der Stelle zusammenhauen.“ Ich schwieg natürlich, denn hier war von der Wahrheit zu überzeugen unmöglich. Als ich aber abgeführt wurde, sagte ich dem trotzig Prahlenden: „Mein lieber Mann, erwarten Sie erst das Ende.

Die Gottlosen, sagt Gottes Wort, nehmen ein Ende mit Schrecken." — „Nicht wahr, Gottes Wort hast du, aber kein Geld," war die von rohem Gelächter begleitete Antwort. (Ich hatte nämlich in diesem Wirthshause keine Speise verlangt.) So saß ich denn acht Tage in Heidelberg gefangen, in dem sogenannten „Pfarrhause", wie man während der Zeit der allgemeinen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit das neue Gefängniß zu Heidelberg wegen der vielen darin eingesperrten Pfarrer nannte, weil sie ihren Eid nicht feig hatten brechen wollen. Es waren Tage der Prüfung, Tage innerer Läuterung und Stärkung, trübe und dennoch selige Tage, die ich im Gefängniß durchlebte, und ich möchte sie wirklich in meinem Leben nicht missen. Samstag den 23. Juni Morgens wurde ich bei dem sehnlich erwarteten Einzug der Preußen befreit.

Als das Neckardampfschiff, auf welchem ich nach erfolgter Befreiung die Rückreise in mein Pfarrdorf machte, nahe bei dem Dorfe Neckargerach hart am Ufer vorüber fuhr, wurde im nämlichen Augenblicke die Leiche eines Mannes aus den Fluthen gezogen; eine Menge Menschen standen um die entseelte, bereits halb verweste Hülle. Ich rief vom Verdeck aus den Leuten

auf dem Ufer zu, nach dem Namen des Unglücklichen fragend, und was ich gleich bei dem Anblicke des Leichnams geahnt, fand seine Bestätigung; es war — der Bürgermeister von Aglasterhausen, der hier durch Selbstmord geendet hatte!! Welch erschütternden Eindruck diese Begegnung auf mich machte, kann ich nicht beschreiben; Sie mögen sich das unschwer denken: „Die Gottlosen nehmen ein Ende mit Schrecken!“ Wie schnell, wie schrecklich hatte sich dieß Wort erfüllt! Ach, daß die Menschen dieser Zeit offenere Augen hätten des Verständnisses für die Wege und Gerichte Gottes! „Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken!“

---

16. Der Landwehrmann in der Schlacht und im Quartier.

Man hat beobachtet, daß die Landwehrmänner oft weniger Pardon gaben, als die eigentlichen Soldaten. Diese erkennen auch im feindlichen Soldaten etwas von Ihresgleichen; der Landwehrmann ist dem Feinde persönlich darüber feind, daß er um seinetwillen sein Geschäft, oft Weib und Kind verlassen mußte.

Das soll sich auch im Badischen gezeigt haben. So oft wir von einem gestorbenen Landwehrmann hörten, war die Theilnahme viel größer, als über drei gestorbene Liniensoldaten. So war es denn wohl auch mit der Erbitterung bei den Kameraden des Getödteten, und dieselbe wäre bei längerem Widerstand bei der Landwehr nur gewachsen. Die täuschen sich, welche meinen, die Kriege würden unblutiger, wenn sie nur von Landwehren geführt würden.

Im Quartier zeigt sich besonders der große Unterschied zwischen den Charakteren der einzelnen Landwehrmänner, denn es sind schon ausgebildete Männer, und welcher vielleicht größer ist, als zwischen dem gewöhnlich jüngeren, mehr in den Tag hinein lebenden Soldaten. Einzelne sittlich tiefer stehende Landwehrmänner, sagt man, seien eher versucht, aus dem Feldzug, aus dem Quartier in einem Lande, das sie für feindlich ansehen, auch ein Andenken mit in die Haushaltung zurückzubringen. *) Doch können wir dieser Sage

---

*) Die bekanntlich sehr besonnene Allgemeine Zeitung nimmt folgendes Schreiben von Rastatt vom 30. Juli auf: Die preußische Besatzung, Offiziere wie Soldaten, ist im Ganzen von ernster, würdiger Haltung. Doch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß vornämlich in jenen Standquartieren, in welchen die Landwehr

weniger Glauben beilegen, als daß solche Landwehrmänner, von ihrem eigenen Hauswesen her mehr an Bequemlichkeit gewöhnt, diese nicht selten auf eine für den Quartiergeber drückende Weise verlangen. Der bessere Landwehrmann aber, und dazu gehört nach dem einstimmigen Zeugniß vieler zuverlässiger Augenzeugen die große, bei weitem die größere Mehrzahl, können sich als Hausväter eher in die Lage des Quartiergebers versetzen. Ein Landwehrmann, aus der Gegend der Elbe, bat eines Tags einen Kameraden um Brod. Sein Offizier hörte das und fragte ihn, wie er dazu komme, er habe ja ein Quartier. — „Ja," erwiederte der Landwehrmann, „die Leute, bei denen ich im Quartier liege, haben selbst Nichts." — „Nun gut, so soll dir ein anderes

---

liegt, die Bürger über eine Verwirrung der Begriffe von Mein und Dein sich beklagten, welche in den ersten Tagen nach der Einnahme größer gewesen sein soll, als während der Herrschaft der Blusen. Ein Batallion erhielt Befehl zum Ausrücken, damit man den Grund oder Ungrund der Klagen erkenne; ich weiß nicht, ob von dieser Absicht etwas unter den Landwehrmännern zuvor ruchbar geworden war; die Tornister waren rein von fremdem Gute. Aehnliches hörte man z. B. von Engen aus; die Feindseligkeit der Quartiergeber ist ein schlechter Trost und eine für einen Deutschen traurige Erklärung; und doch liefen gewiß bei solchen übeln Nachreden grobe Verläumdungen oder Entstellungen meist mit unter.

Quartier angewiesen werden." — „Ach nein," bat der brave Landwehrmann; „lassen Sie mich nur bei meinem armen Holzhauer. Es sind herzensgute Leute. Wenn ich von ihnen käme, könnten sie auch Einen in's Quartier bekommen, der ungeduldiger ist und ihnen Verdruß machte. Das würde mir aber sehr leid thun." — So übertrifft die ohne Vergleich größte Mehrzahl der Landwehrmänner durch ihre Gesittung im Quartier nicht nur gewisse andere Truppentheile, sondern auch die preußische Linie. Klagen gegen Unordnungen wurden von ihren Offizieren streng untersucht und geahndet.

Im Ganzen fand man in Baden die Landwehrmänner ernster und gesetzter, als die allezeit fröhlich gestimmte Linie; hatte sie doch auch viel schwerere Opfer zu bringen. Ueberhaupt fand man in Süddeutschland die Preußen ernst. Aus Heidelberg urtheilt Einer: „Die Preußen sind schmucke, meist wacker aussehende Leute, sehr gemessen, ernst und doch freundlich." Aber wie immer auf den Universitäten die Studenten aus Mecklenburg und Holstein sich doch noch dem Süddeutschen verwandter fühlen, so auch die mecklenburgischen Soldaten, obgleich meist Söhne vor Kurzem noch halb leibeigener Bauern. Sie haben sich auch in

Manchem den Süddeutschen ähnlich gezeigt, und haben auch mit ihnen dasselbe Prädikat im Quartier, nämlich eine derbe, manchmal gar zu derbe Gutmüthigkeit. Trunksucht mit ihren Folgen soll sich bei ihnen häufiger finden, als bei den meisten Norddeutschen.

Ein Augenzeuge des Feldzugs und namentlich der Ereignisse um Rastatt schreibt: „Musterhaft ist die Artigkeit und Zuvorkommenheit der preußischen Soldaten gegen Jedermann, vor Allem betragen sich die Landwehren außerordentlich gut, wie sich auch diese vortrefflich geschlagen haben. So war es namentlich bei Upstadt und Durlach, wo rheinische Landwehr und das „Bataillon von Iserlohn" *) am heftigsten und beharrlichsten im Feuer stand und der Prinz von Preußen ihnen sagte: „ich danke euch, ihr habt eure Schuldigkeit gethan!" — Und der Prinz versteht unter der Schuldigkeit eines Soldaten gewiß nicht wenig!

Doch zu den neuen wollen wir auch alte, schöne Sachen über die Landwehr aus unserem

---

*) Ein Theil dieser Landwehrmänner hatte an der westphälischen Erhebung für die Reichsverfassung sich betheiligt; man wollte wissen, daß das Bataillon darum, besonders bei Durlach, in's schärfste Feuer geführt wurde. Es hatte wohl unter allen Bataillonen den stärksten Menschenverlust.

Schatzkästlein hervorziehen und daneben ausstellen! Weiter unten werden wir sie bei der Erstürmung von Leipzig noch näher kennen lernen.

In der Schlacht bei Möckern, am 16. Oktober 1813, einem Theil der Schlacht bei Leipzig, fuhr eine preußische Batterie vor einem Landwehrbataillon auf. Sie hatte noch nicht abgeprotzt, als eine feindliche Kanonenkugel die Vorderpferde an einer Haubitze sammt dem Knechte wegriß. Es wurde sogleich ein anderer Knecht und frische Pferde aus der Reserve vorgerufen. Sie waren kaum angekommen, als eine zweite Kugel jenem den Kopf wegriß. Ein dritter zitterte gewaltig und weigerte sich durchaus, auf den gefährlichen Posten zu gehen. Kaum hatte dieses ein junger Landwehrmann bemerkt, als er aus dem Gliede sprang und ihm sein Gewehr gab. „Nun, so will ich mich aufsetzen," rief er unwillig, „wenn sich das alte Weib da fürchtet, hier hast du mein Gewehr!" Er war kaum aufgestiegen, als auch er mit zerschmetterter Brust ohne einen Laut zu Boden stürzte. Sogleich sprangen drei seiner Kameraden aus dem Gliede und stritten sich um die Ehre, welcher nun auf die Stelle sollte. Einer drängte sich mit Gewalt hervor, schwang sich auf's Pferd

und versah sein Amt zwei Stunden lang, ohne im Geringsten die ihn beständig umsausenden Kugeln zu achten.

Und Niemand glaube, als sei die Landwehr ein blindes Werkzeug der Reaktion! Hat doch ein Theil davon schon Söhne und Töchter, welche ja auch in Deutschland leben sollen, und das nicht als Sklaven, sondern im freien Gehorsam des Gesetzes, im Dienste des Vaterlandes. Ein Mann, ich sage ein Mann, welcher mit verschiedenen Landwehrmännern in Baden verkehrte, sagte mir nur:

Ich sahe manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz.

---

17. Ein Räthsel und ein Sprichwort.

Leider haben die Angstmänner und Schlecht-Wetter-Propheten einigen Vorwand, einen Kampf zwischen deutschen Truppen, wenigstens als möglich zu prophezeien. Es gibt ja Leute, welche aus gemeinem Eigennutz und in blinder Wuth diese auch unter allerlei Vorwänden bei dem ehrlichen Soldaten zu entzünden und zu schüren beflissen sind. Ein rechtes Satanswerk! Wir wollen aber froher Zuversicht sein,

daß diese Propheten und Mordbrenner am Vaterland zu Schanden werden. Ueber solchen Gesprächen nun von drohendem Bürgerkrieg sagte ein Bürger eines sogenannten suveränen Staats in Deutschland: „jetzt ich — möchte lieber die und die deutschen Truppen als Feinde, als die unsrigen als Freunde in's Quartier bekommen!“ — Aus welchem Lande war dieser Bürger?

Sonst hieß das Sprüchwort: „Sage nicht, du kennst Einen, du habest denn mit ihm eine Reise und eine Erbtheilung gemacht,“ jetzt setzt man noch hinzu: „du habest ihn denn im Quartier gehabt!“

---

18. Die Reinlichkeit und Koscherkeit der Mecklenburger.

Nach dem Gefechte bei Großsachsen an der badischen Bergstraße am 16. Juni 1849, in welchem es von Morgens 6 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr scharf hergegangen war, und die Mecklenburger Jäger von dem fortwährenden Tiralliörfeuer auf den Bergen ganz erschöpft in ihre Standquartiere zurückkehrten, fanden sie auf der Zolleinnahmetafel in einem Dorfe

die Krone auf dem badischen Wappen und das Wort „Großherzoglich" (Badensche Zolleinnahme) mit schwarzem Dreck von den Aufständischen überschmiert. Sofort verlangten sie von dem Zolleinnehmer einen Schwamm, und mit diesem und nassen Wischtüchern wurde die Krone und das Wort Großherzoglich wieder zum Vorschein gebracht. Als es in seinem alten Glanze da stand, brachten die Jäger der so hergestellten Tafel mit Hutschwenkung ein Lebehoch und zogen ab. — So lange solche Soldaten noch eine scharfe Patrone haben, probire es Einer und setze an die Stelle der Fürstenhüte und Kronen die rothe Mütze! dessen Leibessen müßten ja die blauen Bohnen sein! Und doch helfen alle Bomben und Granaten allein nicht; der Deutsche braucht ein großes, starkes, ein rechtes Vaterland.

Als am 16. Juni nach dem Gefecht bei Großsachsen leicht verwundete Hessen nach Heppenheim kamen, und man ihnen wohl anmerkte, wie erschöpft sie waren, holten mehrere dort im Gasthofe zum halben Mond anwesende Freunde Wein und Speise herbei, um sie zu erquicken. — Ehe sie davon nahmen, fragten sie aber: „Wir müssen wissen, aus welchen Händen das kommt, ob die Herren Radikale sind oder nicht." Und erst, nachdem sie nach

einem kurzen Zwiegespräche die Ueberzeugung hatten, sie seien keine Demokraten, nahmen sie von den sie erquickenden Speisen. Mag auch diese kritische Strenge und Gewissenhaftigkeit uns etwas an die der strengen Juden und ihre Speisegesetze erinnern, wie edel ist sie und die darin liegende Selbstüberwindung gegen das hungrige Schmarotzerleben so Manches, der mehr nach Art junger undressirter Hunde, als nach Soldatenart nach jedem hingeworfenen Brocken schnappte, und, wenn auch nur für den Augenblick, für einen Kalbsbraten seine Erstgeburt, das heißt seine Ehre und seinen Eid, verschacherte oder verpachtete!

19. Der fatale Mantel.

Bei der Belagerung von Rastatt zeigte sich auf den Wällen fast täglich ein gewisser Heilig,*) in einen rothen Mantel gehüllt. Er

*) Dieser Heilig ist wohl kein Anderer, als der Heilig von Pfullendorf, früher Unteroffizier, dann Kommandant der Festungs-Artillerie der Aufständischen, welcher am 11. August standrechtlich in Rastatt erschossen wurde.

schien es namentlich auf die Offiziere abgesehen zu haben, denn wo sich nur einer blicken ließ, ließ er einen Achtzehnpfünder auf ihn abdonnern, und ärgerte dadurch die mit den Führern gehenden Patrouillen so, daß zehn Preußen um die Erlaubniß baten, den Rothen wo möglich herunterzuholen. Sie schlichen sich vor, und eine der Kugeln verwundete denselben so, daß er, wie man sah, von den Wällen heruntergetragen wurde. — Bei der fortwährenden Kanonade wurde einem der zehn Preußen, und zwar dem, welcher den Rothen getroffen hatte, das Bein durch eine Kanonenkugel zerschmettert. Mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit ertrug er seine großen Schmerzen, und als der Obrist v. Branchitzsch zu ihm ging und ihn tröstete, sagte er mit herzlicher Stimme: „Nun, es schadet ja nicht, es ist Alles für mein Vaterland und den König!"

---

20. Der edle Deutsche in Spanien.

In einem Städtchen an den Ufern des Tajo, das, wie es der Kriegswechsel in dem Krieg zwischen Napoleon und den Spaniern fügte, bald den Franzosen, bald den Spaniern

gehörte, wurde auf Zureden, vielleicht auch auf Drohungen der Letztern, ein Piquet von 21 Mann der Darmstädtischen Hülfstruppen von den Einwohnern ermordet. Nur Einer entkam und benachrichtigte den kommandirenden französischen General von der Gräuelthat. Denn Napoleon hatte auch Westphalen und besonders die Truppen der kleineren deutschen Fürsten als Lückenbüßer in die spanische Mördergrube geschickt.

Diese Gräuelthat forderte Rache, blutige Rache, des Beispiels wegen. Sogleich wurde der junge badische Hauptmann von Holzing aus Ettlingen mit einer Abtheilung seiner Soldaten beordert, die Stadt zu umringen, niederzubrennen und in einen Steinhaufen zu verwandeln. Die Bewohner sollten eingeschlossen bleiben und in unthätiger Verzweiflung all ihre Habe von den Flammen verzehren sehen. In den ersten Aufwallungen seines gerechten Unmuths versprach sich der Kommandirende den besten Erfolg von seiner Verfügung; denn Deutsche waren ausgeschickt, den schmählichen Tod ihrer Brüder zu rächen, und ihr Anführer war längst als einer der tapfersten und muthigsten Offiziere der ganzen Armee bekannt. Aber Hauptmann Holzing war noch mehr, — er war auch Mensch. —

Mit Grausen erfüllte jener Auftrag sein edles Herz; doch ablehnen konnte und wollte er ihn nicht.

Das nahe schreckliche Schicksal so vieler unglücklichen, und gewiß auch größtentheils unschuldigen Menschen ergreift seine junge männliche Brust. Schon sieht er die Stadt in Flammen auflodern, hört schon das Klaggeschrei der Weiber, das Jammergewinsel der Kinder, das Aechzen der Greise, das Röcheln der Sterbenden! Er sieht und hört nur die Gebilde seiner Einbildungskraft. — Doch entworfen ist auch schon sein Plan — genommen sein Entschluß.

Noch in später Nacht gibt er seinem Korps Befehl zum Aufbruch. Der Weg führt an einem Kloster vorbei, unfern der bedrohten Stadt. Das kluge und menschenfreundliche Benehmen des Priors und aller Geistlichen gegen Freunde und Feinde hatte ihnen Schutz und Liebe beider Theile gewonnen; ja dieses wahrhafte Gotteshaus war selbst zur Freistätte für jeden Flüchtigen erklärt.

Der Hauptmann begehrte Einlaß und eine Unterredung mit dem Prior. Beide sind ihm gewährt; der Vertrauteste seiner Leute begleitet ihn. Nach einer halben Stunde kehrte er zu den Seinigen zurück — aber allein; — der

Begleiter entschlüpft unbemerkt und vermummt durch eine andere Thüre, und betritt bald die Unglück erwartende Stadt, der er durch ein Schreiben des Priors als ein Bote des Himmels erscheint.

Alle Weiber, Kinder und Greise sind eingeladen, sich und ihre beste Habe auf dem nächsten Wege nach dem Kloster zu flüchten. Die Wallfahrt beginnt. Jedes Weib hat ihr Köstlichstes ergriffen. Wer zweifelt, daß nicht Mütter mit ihren Säuglingen an der Brust, und andere mit ihren Kleinen auf dem Rücken den Zug eröffnen? — Hier tragen dankbare Söhne die kranke Mutter, dort führt eine fromme Tochter den blinden Vater. Doch wer vermag es, dieß herzerschütternde Schauspiel auszumalen? Der mitleidige Mond begünstigt die in ihrem Jammer und ihrer Angst doch hochbeglückten Waller, und sie gewinnen bald das Kloster, an dessen Thoren sie von dem Prior und seinen Mönchen gastfreundlich empfangen werden.

Mittlerweile hat der wackere Hauptmann seine Leute auf einem andern Wege zur Stadt geführt. Er läßt sie umringen, doch so, daß jener Weg zum Kloster offen bleibt.

Er befiehlt den zurückgebliebenen Männern, Holz und Stroh außerhalb der Stadt rings

um dieselbe aufzuthürmen. Es geschieht, und bald lodern von allen Seiten hohe Flammen der anbrechenden Morgenröthe entgegen; aber hinter den Flammen ruhen sicher die verschonten Häuser und Hütten; an Plünderung wird nicht gedacht! — Nach zweistündigem Brande wird ein Eilbote an den General abgeschickt, um Nachlaß zu bitten. Er kehrt mit dem Befehl zurück, daß die Stadt bis Mittag brennen müsse. — Schleunig wird aller übrige Vorrath von Holz zur Unterhaltung des Feuers herbeigeschafft, und das Gebälke von einigen öffentlichen Häusern (die niedergerissen wurden, um doch Ruinen zu hinterlassen) wird zu gleichem Zwecke verbraucht.

Endlich schlägt die zwölfte Stunde und gibt das Signal zum Abmarsch, der einem wahrhaften Triumphzuge gleicht; denn unter den Tausenden ist auch nicht Einer, der andere Thränen als Freudenthränen weint! —

Begleitet von den männlichen Einwohnern der Stadt, welche den Soldaten Gewehr und Tornister nachtragen, sie mit ihren Danksagungen und Segenswünschen überschütten, gelangt der bunte, jauchzende Haufe zum Kloster. — Die von dem fernen Feuer erschreckten Greise, Weiber, Kinder stürzen ihnen mit ängstlichen Fragen entgegen. — Aber bald

wird der fürchtende Zweifel zur fröhlichen Gewißheit, als sie vernahmen, daß der edelmüthige Hauptmann nicht ihr Leben allein, sondern auch ihre Häuser und Hütten gerettet habe. — Sie stürzen vor ihm nieder, sie küssen ihm die Füße, die Kleider, die Hände; er kann sich der lebhaften Aeußerungen ihres Dankes kaum erwehren. Da tritt der Prior, ein ehrwürdiger Greis in Silberhaaren, ihm entgegen, und Alle weichen ehrfurchtsvoll zurück. — „Edler Jüngling!" sagte er, indem er ihn mit zitternden Armen an sein Herz drückt, „für Deine That ist jeder Lohn zu klein, nur in Deinem Herzen findest Du den würdigen. Auch wir sind arm und besitzen Nichts, das wir Dir anbieten könnten. — Ich selbst habe nur noch dieses Kreuz von edlen Steinen, das ich als Zeichen meiner Würde auf der Brust trage. Nimm es, laß mich es Dir umhängen, nicht als ein Geschenk, sondern als ein Andenken an die vergangene Nacht. Zwar zieren schon zwei andere Ehrenzeichen, Beweise Deines Heldenmuths, Deine Brust; doch sei dieses dritte, das Dir die Menschlichkeit bietet, Dir nicht minder werth! Wehe dem Tapfern, der nicht menschlich ist! Aber Segen über jeden Krieger, der fortfährt, Mensch zu sein!

Drum komme Gottes reichster Segen über dich, mein Sohn!" —

Der Hauptmann reißt sich tief erschüttert los und kehrt mit seiner wackern Schaar in's Lager zurück. Aber wie ward ihm zu Muthe, als ihm am andern Morgen von einem Freunde in's Ohr geraunt wurde, daß der General schon von dem ganzen Vorfall unterrichtet sei. Das ganze Offizierkorps ward von diesem zur Tafel geladen. Der Hauptmann durfte nicht fehlen. Er ging mit männlicher Fassung und, gestärkt von dem Bewußtsein seiner That, einer vielleicht entehrenden Strafe entgegen.

Der General empfängt ihn mit hohem Ernst und winkt ihm in ein Nebenzimmer. Der Hauptmann folgt mit klopfender Brust. Sie sind allein. Der General ergreift seine Hand, blickt ihn mit feuchten Augen eine Weile an, reißt ihn zu sich, umarmt ihn mit Heftigkeit, sagt nichts, als: „Sie verstehen mich!" und kehrt mit ihm zur Gesellschaft zurück. Wer möchte nicht so gefehlt haben, wer nicht so gestraft? — Der Hauptmann, welcher bei seinem schnellen Abmarsche aus dem Vaterlande einige Schulden hinterlassen hatte, schickt seinen Verwandten des Priors Kreuz, und schreibt dazu: „Es ist die einzige Beute, die ich in Spanien machte und machen werde;

ungern trenne ich mich davon; verkauft es und bezahlt die Schulden." Die Familie bezahlte die wenigen Schulden, aber das Kreuz verwahrt sie als einen Familienschatz. — Wer hat einen bessern aufzuweisen? —

Später kam der Hauptmann selbst wieder aus Spanien zurück und starb als Oberst nach ruhmvollen Feldzügen, allgemein geliebt und geehrt im Mannesalter.

Es ist dieß derselbe Mann, dessen Schatten der greise Professor Tiedemann umsonst heraufbeschwor, um seinen Sohn, den Festungs-Kommandanten von Rastatt, zu schneller Einstellung des fruchtlosen Widerstands und Blutvergießens zu bewegen. Dieser war ein Neffe Holzing's.

---

21. Der panische Schrecken.

Es gibt Leute, besonders Soldaten, von denen man sagt, es sei unmöglich, sie in Furcht oder Schrecken zu setzen. Es ist aber, als ob in der Tiefe unserer Natur der Schrecken lauerte, um bei Gelegenheit hervorzubrechen und uns, besonders bei Nachtzeit, wie Gespenster-

furcht zu ergreifen; nur Wenigen gelingt es, durch mannhaften Charakter und durch Uebung diesen Stachel des jedem Menschen eingebornen Todes mit der Wurzel auszuziehen. Merkwürdig ist, daß der Schrecken über eine wirkliche, uns bekannte, wenn auch noch so große Gefahr nicht im Stande ist, uns ebenso niederzuwerfen, wie der sogenannte blinde Schrecken, bei dem man eigentlich gar nicht weiß, vor was man sich fürchtet, und daß er selbst herzhafte Leute packt. Je größer die Anzahl Menschen ist, die er befällt, desto ärger ist diese geistige Cholera. Die alten Griechen nannten einen solchen Schrecken, besonders wenn er über ein Heer kam, den „panischen Schrecken“, eben weil sie ihn nicht erklären konnten, nach einem alten Gott Pan, von dem sie mehrere Geschichten erzählten, wie er durch bloßes Geschrei Kriegsheere in Angst und Schrecken versetzt habe, und daß er die Menschen wahnsinnig machen könne.

In regulären Kriegen kommt dieser blinde, panische Schrecken bei guten Truppen nur sehr selten vor, eher bei Aufruhr, in Kriegen gegen aufständische Bevölkerungen, wo Keiner mehr dem Andern trauen kann. So scheint es, als hätte nach dem Rastatter Militär-Aufruhr auch die meisten Offiziere, besonders in

Karlsruhe, ein panischer Schrecken ergriffen; es ging ihnen wie den doch sonst so tapferen schwedischen Truppen in der Schlacht bei Nördlingen (1634), welche durch einige vielleicht zufällig aufspringende Pulverfässer von der Meinung und von dem Schrecken ergriffen wurden, der ganze Boden des Schlachtfelds, auf dem sie standen, sei unterminirt, sie werden Alle in die Luft gesprengt. Und so löste sich Alles in blinde Flucht auf und sie erlitten eine schreckliche Niederlage.

Die alten badischen Soldaten erzählen zwei Hauptgeschichten dieser Art aus dem Krieg, den sie gegen das aufständische Spanien unter Napoleon zu führen hatten. Das vierte Armeekorps, bestehend aus einer Kavallerie- und zwei Infanterie-Divisionen, wobei die deutschen Truppen, und unter diesen das badische Kontingent, waren, setzte sich in der Nacht des 14. Oktobers 1809 von Villaharta nach der Sierra-Morena in Bewegung. Das Korps bestand aus alten, erprobten Truppen, welche zum größten Theile mehrere Feldzüge gemacht und sich einige Monate vorher in den Schlachten bei Talavera de la Reyna und Almonacid mit Ruhm bedeckten. Wegen der Nähe des Feindes, dessen Nachhut überfallen werden sollte, wurde in geschlossener Kolonne mit

geladenen Gewehren und aufgepflanzten Bajonnetten marschirt, die leichte Kavallerie-Division mit ihrer Artillerie an der Spitze. Ein polnisches Infanterieregiment folgte im Karree, und diesem schlossen sich die übrigen Truppen an. In tiefer Stille durchzog das Korps in dieser Formation die große Ebene, als nach einigen Stunden ruhigen Marsches der an der Spitze der Kolonne reitende Kavallerie-General mit donnernder Stimme: Halt! sitzt ab! kommandirte, um seine Truppen ruhen zu lassen, und die nachrückende Infanterie abzuwarten. Diese wenigen Kommandoworte wurden von einem Theil der Kavallerie falsch verstanden und in ein drohendes Allarmgeschrei verwandelt. Einige Pistolenschüsse kamen hinzu, dem Geschrei Eingang zu verschaffen, und ehe man sich's versah, fiel ein Theil der Reiterkolonne mit Rettungsruf ab und stürzte sich in wilder Flucht auf die nachfolgende Infanterie. Das Karree, die Fliehenden für Feinde haltend, welche sich auf die Kolonne geworfen hätten, gab Feuer auf sie. Doch auch diese sonst so brave Infanterie gerieth in Unordnung, nachdem sich die Fliehenden, besonders die Hand- und Packpferde, auf sie gestürzt hatten. Die Vorderen drängten die Hinteren, diese warfen sich wechselseitig über

den Haufen, wichen nach den Seiten aus, verloren Reih und Glied. Das Zusammenstoßen der Gewehre und Bajonnette, das hiedurch entstandene Geklirre, das Losgehen vieler Gewehre, bestätigten in dem Wahne, die feindliche Kavallerie haue ein, und so war die ganze Marschkolonne in kurzer Zeit ein unförmlicher Klumpen, der die Beute entschlossener Feinde hätte werden können, wenn sich deren in der Nähe vorgefunden hätten.

Die Offiziere gaben sich alle erdenkliche Mühe, die Ordnung zu erhalten und herzustellen. Mehrere sammelten sich um ihre Fahnen, um einen Anhaltspunkt zu haben, während die Andern die Glieder zu ordnen suchten.

Nachdem die Täuschung erkannt und die Ordnung einigermaßen hergestellt war, blieb das Korps bis zu Anbruch des Tages auf der Stelle halten. Nun zeigten sich die Folgen dieses beklagenswerthen Wirrwarrs. Mehrere Getödtete und eine ziemliche Anzahl Verwundeter lagen auf dem Platze umher, entlaufene Pferde und Tragthiere, umgeworfene Wagen, Gepäcke und dergleichen bedeckten das Feld. Kommissäre, Chirurgen und sonstige Angestellte hatten zum Theil ihr Gepäck, sogar die Hüte verloren. Die Wegweiser und

Bauern, welche die türkischen Trommeln trugen, waren mit diesen davon gelaufen und wurden verfolgt. Einige Soldatenweiber suchten ihre verlorenen Kinder.

Jeder sah sich nach seiner ihm abhanden gekommenen Habe um, und wenn das Jammern der Verwundeten und der Anblick der auf eine so schmachvolle Weise geopferten Todten den Vorfall nicht höchst ernsthaft gemacht hätten, so würde er Stoff zu mancher Belustigung geliefert haben. Ein Theil der Marketender, der Offiziersdiener und die Feigsten des Heeres flohen mehrere Tage auf dem Wege zurück, den das Korps gekommen war, und verbreiteten die auffallendsten erdichteten Nachrichten über die Unfälle, welche die Armee betroffen haben sollten.

Die Soldaten nannten diesen falschen Allarm den Rummel von Villaharta, und machten sich lange Zeit lustig über die lächerlichen Auftritte, die er herbeigeführt hatte.

Ein anderes Mal lagen die braven badischen Truppen mit tapfern französischen Bataillonen in einem Lager. Auf einmal bei Nacht geht bei den Gewehrpyramiden ein Feuern los. Alles springt schlaftaumelnd auf, erschrocken, daß der Feind schon so nahe sei; man rennt auf die nächsten in der Finsterniß

Begegnenden los, haut, sticht, schießt. Bald begibt sich Alles in einem schrecklichen Durcheinander auf einen fluchtähnlichen Rückzug. Eine Handvoll Feinde konnte jetzt diese Tausende zersprengen und gefangen nehmen. — Als es Tag geworden und man wieder zur Vernunft gekommen war von dem wüsten, zerstörenden Traume, wurde strenge Untersuchung über dessen Veranlassung angestellt. Es fand sich, daß ein Hund durch eine Gewehrpyramide gelaufen, sie umgeworfen hatte und daß so einige Gewehre losgegangen waren. Das war der kleine Anfang der verheerenden Angst-Lawine!

Da sieht man, wie kalte Besonnenheit und Ueberlegung bei den Führern und unbedingter Gehorsam bei den Soldaten Noth thut. Sonst mag das Summen einer Mücke einen Löwen in die Flucht jagen. Sobald der Soldat nicht seinen Offizieren oder der Offizier nicht seinen Soldaten trauen kann, ist dem panischen Schrecken Thür und Thor geöffnet.

———

22. Der Soldat sucht in allen Nothfällen Hülfe bei seinem Regiment.

— Es mag jetzt um die zwanzig Jahre sein, daß ein badischer Soldat, welcher in Mannheim in Garnison lag, und der ein gutes Lob bei Vorgesetzten und Kameraden hatte, in Urlaub nach Hause ging. Er war aus dem Amte Borberg, welches Würzburg zu, bei Mergentheim, liegt. Hier hatte er nun das Unglück, daß es in einem Wirthshause zu einer großen Rauferei kam, und daß er, dem der Wein stark in den Kopf gestiegen war, auch darein verwickelt wurde. Mitten in dem Knäuel von Menschen, die an einander hingen, rief der Kellner: ach Gott, ich bin gestochen! und nach wenigen Minuten war er eine Leiche.

Den andern Morgen wurde unser Soldat durch die Polizei geweckt, da er der Thäter sei. Er sagte: ich weiß es nicht, wenn ich es aber gethan habe und wenn es Leute gesehen haben, so soll mir eben geschehen, was ich verdient habe. Er wurde festgesetzt. Bald wurde ein Messer aus einem Brunnen gezogen; er erkannte und bekannte es selbst als das seinige. Hatte der Untersuchungsbeamte

ihn schon vorher geplagt, er solle nicht läugnen, er solle gestehen, so drang er jetzt vollends scharf in ihn. Denn dieser hatte es sich einmal fest in den Kopf gesetzt, der Soldat müsse es gethan haben; er stelle sich nur, als ob er nicht wüßte, wer den Stich gethan habe und wie das Messer in den Brunnen gekommen sey. Der Soldat blieb fest dabei, daß er Alles angegeben habe, was er trotz seines trunkenen Zustandes noch wisse. So wurde er wohl ein Halbjahr im Gefängniß und in Untersuchungen von dem studirten Schreiber herumgeplagt. Er war an der Verzweiflung; so konnte er es nicht mehr aushalten. Er sprang auf Leben und Tod bei Nacht aus dem sechsten Stockwerke des Thurmes auf einen Düngerhaufen herunter, that sich dabei kein Leid und lief nun gerade in seine zwanzig Stunden entfernte Garnison, stellte sich sogleich und bat um strenge Untersuchung. Der Auditor und das übliche Militärpersonal verhörten ihn, ließen sich die Akten kommen; es war einleuchtend, daß ebenso gut ein Anderer sein auf dem Tische liegendes Messer hatte nehmen und damit den tödtlichen Stich führen können. Das Kriegsgericht verlangte vom Kriegsministerium eine ganz neue Untersuchung an Ort und Stelle; aber nach Einsicht der Akten kam von Karlsruhe der

Bescheid, daß eine neue Untersuchung unter diesen Umständen wohl zu keinem Zwecke führen würde, daß zwar der Soldat nicht von allem Verdacht könne freigesprochen werden, aber sofort auf freien Fuß zu stellen sey.

---

23. Wie einem östreichischen Kriegsschiffe ein Brand an die Nase gehängt wird.

Während bei Swinemünde *) und an anderen Häfen der Ostsee die jungen preußischen Schiffssoldaten die Erlaubniß nicht bekamen, dem Uebermuthe der dänischen Kriegs- und Raubschiffe ein Ziel zu setzen, sondern ruhig zusehen mußten, wie sie die vollen Handelsschiffe ihrer Mitbürger wegnahmen, thaten die östreichischen Kriegsschiffe bei der Belagerung des in einem seichten Meereswinkel gelegenen Venedig gute Dienste. Sie hatten nicht nur die Erlaubniß, sich zu vertheidigen, sondern auch anzugreifen. In der Nacht vom 11—12. Juli 1849 befand sich die Fregatte **)

*) Der Offizier, welcher bei dieser Gelegenheit commandirte, oder vielmehr nicht commandirte, soll vor ein Kriegsgericht gestellt sein.

**) Diese Gattung von Kriegsschiffen führt nur 50—60 Kanonen.

Venus (Kapitän Bendai) drei Miglien *) südlich von Chioggia (sprich Kiottschia) vor Anker. Schon am Tage vorher hatte man im Hafen von Chioggia und Malamocco einige Bewegungen unter den venezianischen Schiffen bemerkt und war dadurch um so aufmerksamer geworden. Gegen Mitternacht umzog sich der Himmel mit schweren Wolken, und eine frische Brise **) aus Nord=West sprang auf, die also, aus Venedig wehend, günstig für ein Auslaufen der Venezianer war. Da näherte sich plötzlich ein Schooner, ***) der wegen der außerordentlichen Dunkelheit erst von den Auslugern erblickt wurde, als er auf Flintenschußweite zu der Fregatte herangesegelt war. Nachdem man ihn angerufen und keine Antwort erhalten hatte, wurde eine der 18pfündigen Kanonen auf ihn abgefeuert; in demselben Augenblicke aber stand er schon am Vordertheil und blieb mit seinem Hintermast an dem Bugspriet †) der

*) Die italienische oder Seemeile ist kaum eine halbe Stunde Wegs lang.

**) So heißen die Schiffsleute einen sanften Wind bei ruhigem Wetter.

***) Von den Franzosen auch Gölette genannt, ist ein Schiff mit zwei Mastbäumen.

†) Bugspriet ist ein starker Balken, welcher vom obern Vordertheil des Schiffskörpers etwas schräge vorwärts hinaussteht. Die Engländer nennen es auch die Schiffsnase, und umgekehrt sagen sie von Menschen:

Fregatte hängen. Binnen wenigen Sekunden war Jedermann auf seinem Schlachtposten, da man ein feindliches Entern*) nicht mehr bezweifeln konnte. Plötzlich aber entzündete sich der Schooner unter fürchterlichem Gekrache zahlreicher Bomben, die er hoch in die Luft schleuderte, die Brennstoffe fielen auf unser Verdeck und blieben am Takelwerk**) hängen. Ein augenblickliches Feuer brach aus, und die auflodernden Flammen reichten bis oben an den Mastkorb der Fregatte. Ein allgemeiner Schrecken bemächtigte sich der Mannschaft bei dem nunmehr schon halb erreichten Zwecke des Branders. Kapitän Bendai zögerte keinen Augenblick; unterstützt von den wackern Offizieren seiner Fregatte, verscholl sein Aufruf zur Hülfe nicht, trotz der Gefahr, die drohend mit jeder Minute wuchs. Unerschrocken sprang ein Theil der Matrosen auf den Bugspriet und die Klüver***) der Fregatte, trennte durch

---

der oder die hat ein langes, ein rothes Bugspriet, statt eine lange, rothe Nase.

*) Ein Ersteigen, Erstürmen des Schiffes mit blanker Waffe.

**) So heißt man alle Taue, Stricke, wodurch die Mastbäume der Schiffe und die Segel daran gehalten und regiert werden. Auch die Segel rechnet man dazu.

***) So heißt in der Schiffssprache das dreieckige Segel, welches vom vorderen Mastbaum an das Bugspriet läuft.

kühne Axthiebe in Mitte der auflodernden Flammen, die der Wind hoch über den Bord der Fregatte wehte, die Masten des Branders vom Takelwerke der Fregatte, während ein anderer Theil beschäftigt war, die Wasserpumpen herbei zu holen, die Ankerkette zu kappen (zerhauen) und durch das Aufhissen eines Besansegels (am hinteren Mastbaume) das Schiff vom Winde abfallen (drehen) zu machen und so vom Brander zu entfernen. Gleichzeitig wurde Alles bereit gehalten, um im Falle eines um sich greifenden Brandes die Pulverkammern unter Wasser zu setzen. Nach einer gefahrvollen Arbeit von 20 Minuten, während der Brander wie ein Vulkan Brennstoffe aller Art auswarf und um sich schleuderte, gelang es, denselben los zu bringen, die Flanke der Fregatte gegen ihn zu richten und ihn hart neben dem Besanmaste in den Grund zu bohren. Mit einem einstimmigen Vivatruf „unserem Kaiser" sank der Brander.

Warum schlägt sich denn aber die östreichische Flotte mit den Italienern so ungenirt herum, während nicht nur die preußische Flotte, sondern auch die tapfere Landarmee wie unflügg im Nest bleibt? — Für's Erste, die Tapferkeit des östreichischen Heeres und seine Stärke macht das, und dann der östreichische Adler

unter den Flügeln des russischen Adlers darf noch stärkere als den Löwen von St. Markus (Wappen von Venedig) kecklich picken und rupfen. Der preußische Adler aber, weil er sich von dem russischen zwar narren läßt, sich ihm aber noch nicht unterstellt hat, muß ihn und seinen guten Freund, den englischen Leopard, zehnmal mehr fürchten, als den Dänen, der es sich zur Ehre rechnet, den Russen als Spott- und Lock-Eule gegen den preußischen Adler zu dienen. Da heißt es auch: befreit mich von meinen falschen Freunden, so will ich mit meinen Feinden schnell fertig werden. Dazu gehört aber, daß man sich ganz vereinte mit seinem besten Freunde, mit dem deutschen Volke! Und wenn erst Oestreich wie Preußen sich mit seinem Zwillingsbruder wieder fest verbände! Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden! möge sich das bald an Deutschland und Oestreich bewähren! dann hätten sie aufgehört, Rußland seine Kuckukseier auszubrüten. Ja, der östreichische Adler ist viel zu stark und zu edel, um unter den kalten Flügeln des russischen sich lange zu halten; er kennt das Nest und die Heimath, die ihn großgezogen haben, und die Brüder, die ihn, die er mit seinem Blute genährt hat. Ist diese von Gott gestiftete Blutsfreundschaft

wieder in Kraft, dann mag die ganze Menascherie reißender, feindlicher Thiere gegen sie zu Hauf kommen, die Krallen des Doppeladlers sind stark genug!

---

24. Man muß sich auch zu helfen wissen.

Friedrich Peppler (vor wenigen Jahren lebte er noch als Hauptmann a. D. in Worms) machte als hessen-darmstädtischer Leutnant den russischen Feldzug mit und wurde, ganz von Leiden erschöpft, nach dem schrecklichen Uebergang über die Beresina am 7. Dec. 1812 von den Russen gefangen und mit seinem Freunde Braun nach vielen Mißhandlungen in das Innere Rußlands geführt. Erst im Juli 1813 kamen sie in Kamyschin an der Wolga an und erkannten es als ein Glück, in die Nähe der bei Sacatoff gelegenen deutschen Ansiedelungen gekommen zu sein. Peppler wurde zuerst Lehrer und unterrichtete die Kinder eines deutschen Müllers, Braun aber, der sich früher einmal etwas in der Heilkunde umgesehen, trieb wundärztliche Praxis, nur hinderte ihn seine gänzliche Unkenntniß der russischen Sprache.

Nun bot sich aber die Gelegenheit dar, einem Dorfrichter den Staar zu stechen, und Braun wünschte, dabei durch Peppler's Sprachkenntnisse unterstützt zu sein. Mit einer alten Staarnadel gelang die Operation trefflich und nun war, bei dem Mangel ärztlicher Hülfe, für Beide gesorgt. Peppler entsagte der Pädagogik (dem Lehrberuf) und begleitete Anfangs als Dolmetsch, Beistand und Schüler, dann als College seinen Freund zu den Kranken. Weit verbreitete sich ihr Ruhm, Segenswünsche begleiteten sie, als sie im December 1813, in herrliche Pelze gehüllt und mit vollem Geldbeutel, dem Erträgniß der Praxis, die Colonien verließen und in die Heimath zurückkehrten.

Kenntnisse und Fertigkeiten, die man erlernt hat, kann man oft nützlich anwenden, wo und wie man es sich nie hätte träumen lassen; das gilt aber besonders vom Soldaten.

---

25. Der Feierabend der Schwarzen Jäger nach einem Schlachttag.

Die württembergischen Schwarzen Jäger waren in der Schlacht bei Linz (17. Mai 1809) acht Stunden im Feuer gestanden; mit

ihnen das ganze württembergische Armeekorps, unterstützt besonders von sächsischen Husaren. Es war auch an diesem Tage, daß der ebenso tapfere und edle als stattliche nachmalige Oberst Reinhardt, damals Adjutant-Leutnant, welcher in seinem Regiment von der Pike auf gedient hatte, *) und die Stabsrittmeister von Seebach und Werder mit ihren Reitern eine auf einem Berge gelegene Batterie nahmen. Die östreichische Reiterei, welche zur Deckung derselben aufgestellt war, hatte es für unmöglich gehalten, daß sie auf diesem Punkte von Kavallerie angegriffen werde und ließ die Kanoniere, ohne Widerstand zu leisten, im Stich, sobald sie die kühnen württembergischen Reiter die Höhe heraufsprengen sah. Die Infanterie wich den scharfen Klingen erst, nachdem sie sie empfunden.

Es ist merkwürdig, daß die Lorbeeren, welche die Württemberger an diesem Tage sich sammelten, ihnen von militärischen Schriftstellern wollen unterschlagen werden. Daß die Franzosen dieses ihren gehorsamen deutschen Bundesgenossen thaten, ist herrschender Gebrauch, und ganz natürlich, geschah — wenn auch nicht dem einzelnen braven Soldaten,

*) Sein früherer Schlaf(-Kamerad) war, als er Oberst geworden war, seine beständige Ordonnanz.

doch — dem deutschen Volk im Ganzen vollkommen Recht.

Noch etwas Anderes veranlaßt uns, die Geschichte dieses Feierabends weitläufig zu erzählen. In keiner der uns bekannten Beschreibungen ist der Name des Soldaten genannt, welcher sich dabei am meisten verdient machte, sondern nur der des allerdings auch wohlverdienten Offiziers, der die Offiziers-Avantgarde führte. Es ist etwas Erbärmliches um den Neid, wenn ein Soldat seinem Offizier die schuldige Anerkennung seines Verdienstes schmälert, aber wo, vielleicht durch Zufall, der Name eines braven Soldaten von der Geschichte verschwiegen wurde, da wollen wir ihn nach Kräften hervorziehen. Unser Bericht beruht, neben den gedruckten Nachrichten, auf den genauen Angaben des braven Mannes, welcher dabei die Unteroffiziers-Avantgarde führte, ohne sich selbst irgend ein besonderes Verdienst zuzuschreiben.

Es war der Abend des Schlachttags: das Bataillon König vom Schwarzen-Jäger-Regiment hatte sich am und im Katzenbach mit den Tyroler Jägern den Tag über mit Erfolg herumgeschlagen; etwa sein zwölfter oder fünfzehnter Mann war todt oder blessirt. Da ritt der französische Marschall Vandamme vor die

ihm aus Erfahrung wohlbekannte Truppe und sprach mit ihrem Kommandanten, dem „Schwarzen Hügel". Die Soldaten merkten, daß die beiden Herren etwas unzufrieden über einander waren. Der Herr Marschall verlangte nicht weniger und nicht mehr, als daß Hügel mit dem etwa noch 700 Mann starken Batallion einige Regimenter Oestreicher, welche auf einem zwei Stunden entfernten Berg in Beiwacht lagen, vor Mitternacht überfallen solle. Das sollte statt des Nachtessens sein, und die Schwabenmägen waren gar lang und leer. Hügel stellte dem Marschall die Erschöpfung seiner Mannschaft und daß es seinen Leuten an Patronen fehle, vor; der Marschall erwiderte, sie verstünden ja ihre Hirschfänger auf die Büchsen aufzupflanzen. So setzte sich denn das Batallion, ohne daß man einen Pulver- oder Brodwagen abgewartet hätte, mit der Dunkelheit in Bewegung. Nach und nach ging den Jägern ein Licht auf, nämlich daß es nicht in Quartiere, sondern zum Angriff gehe. Nachdem man zwei Männer auf einen Hof mitzugehen genöthigt hatte, verließ man die Steige und es ging durch einen Tannenwald steil hinauf. Die Nacht war auch im Freien stockfinster. Oben breitete sich auf der Hochebene ein Feuermeer von

Wachtfeuern aus, wie von einem ganzen Heere. Jetzt durfte kein Wort mehr gesprochen, nicht geraucht werden. Soldat Seifferheld von Hall mit zwei Mann führte die Spitze. Halt! Werda? schrie bald eine Schildwache. Feldgeschrei! — Seifferheld antwortete in gut östreichischer Sprache: Komerod, wir seind nur Jager! — Die gutmüthige Schildwache, vollends durch die Aehnlichkeit der Büsche getäuscht, hielt sie für Tyroler Jäger, und sagte: wir haben schon gemeint, sie sein Alle gefangen und todtgeschossen von den Malefiz=Schwaben. Auf einmal hatte Seifferheld ihn am Kragen und sein Gewehr in seiner Gewalt. Er wurde zurückgebracht. Jetzt kam man an ein Piket von 30 Mann. Die Schildwache desselben gab Feuer, das ganze Piket sprang unter das Gewehr, aber der Offizier hatte den Muth oder den Kopf verloren; er ließ nicht Feuer geben, um wenigstens das Lager zu allarmiren. Er ergab sich.

Jetzt wurde das ganze Bataillon zusammengezogen, die Kolonne deployirte aus der Mitte in eine Frontlinie und nun mit einem Hurrah! in das Beiwachtlager hinein. Die Soldaten waren eben, es war gegen 11 Uhr, am Kochen und Essen; jetzt meinten sie aber, der Napoleon und der Teufel fahren mit allen

ihren höllischen Heerschaaren daher. Der aufgepflanzte Hirschfänger gab kein Pardon; Alles floh ohne einen Versuch des Widerstands. Gegen 800 Mann mochten eingetrieben sein, aber in der Finsterniß entwischte wieder über die Hälfte, nur zwei Offiziere waren unter den 300 Gefangenen. Gewehre blieben in Menge theils auf Pyramiden stehen, theils weggeworfen liegen. Jetzt setzten sich die braven Jäger zu den Töpfen. Den andern Morgen früh wurde der wichtige Punkt von einigen nachgerückten Regimentern besetzt. Es war der Beschlingsberg mit einer Kapelle und dem Schloß Steinrück.

In Linz war indeß der großartige Handstreich bekannt geworden. Ist es möglich? — unglaublich! riefen die französischen Generale. Den Jägern war es bei ihrem Einzug am Morgen, als ob ihre Hornmusik noch nie heller geschmettert hätte. Auf dem Markt umarmten viele fremde Offiziere die Sieger. Marschall Bernadotte, nachher König von Schweden, erklärte laut, es sey ein Stück, der besten französischen Kerntruppen würdig! — ein schönes und doch trauriges Lob für deutsche Truppen. Auch Vandamme war zugegen und lobte. Einige meinten, er habe die brave Truppe, und besonders den Hügel, durch den

kecken Befehl absichtlich an's Messer liefern wollen. Aber er kannte die Schwarzen Jäger, und er ließ ihnen nun die besten Quartiere in der Stadt anweisen.

Es wird bemerkt, daß seit dem siebenjährigen Kriege, außer von Festungen aus, solche nächtliche Ueberfälle selten geworden sind. Es gehört sehr gute Disciplin, ein besonnener Führer, gute Kundschafter und — gutes Glück dazu.

Im nämlichen Monat, 1. Mai, hatte sich der Unteroffizier Seifferheld, auch von Hall, von den württembergischen Chevauxlegers sehr hervorgethan, indem er seinen Rittmeister, den nachher berühmten General Bismark, nach einem verheerenden Feuer auf 30 Schritte aus der Mitte der östreichischen Scharfschützen und Grenadiere heraushieb. *)

---

*) Darüber möchte wohl Doktor Strauß und noch andere Herren Doktoren in ihren Studirstuben sagen, mit den Heldenthaten der beiden Seifferheld aus Hall in Einem Monat könne es schier nicht richtig sein, das sei wohl eine Vermengung. Aber es ist eben Manches wahr, was unwahrscheinlich aussieht, und Manches ist nicht geschehen, was fadengerade und nothwendig scheint. So ist's eben in der Welt und im Leben.

26. Ein Unteroffizier avancirt schnell zum Teufel, Engel und Unterleutnant.

Wir haben schon oben gesehen, wie sich an diesem Tage vor Linz, 17. Mai 1809, das württembergische Reiterregiment Louis-Jäger auszeichnete. Während der König bei Gelegenheit dieser Schlacht eine neue Klasse seines Militär-Verdienst-Ordens stiftete, erhielt dieses Regiment als bleibende Auszeichnung eine Ehrenstandarte, worauf der Stern und das Kreuz dieses Ordens gestickt ist. Als im Sommer 1848 dieses Regiment damit gegen die Dänen rückte, wurde gar viel über diese Standarte gefabelt; Viele meinten, man solle ihm dieselbe abnehmen, wohl wegen des guten Willens, den die östreichische Regierung im dänischen Kriege zeigte!

Unter diesem Regimente selbst zeichnete sich Unteroffizier Weiß aus Saulgau wieder besonders aus. Er sprengte auf einen östreichischen Oberst vor der Front seines Regiments los, nahm ihn gefangen, faßte sein Pferd am Zügel und führte ihn spornstreichs mit sich; die Oestreicher wagten nicht zu schießen, damit sie nicht etwa ihren Oberst träfen. So kam dieser, den Degen in der Hand, als Gefangener

bei den Louis-Jägern an. Er gab seinem Vergewaltiger sofort seine Uhr und seinen Geldbeutel, die ihm derselbe aber sogleich wieder zurückstellte. Auf die Bitte des Gefangenen behielt Weiß jedoch die Uhr zum Andenken, aber das Geld nicht, da es ein Gefangener nöthiger brauche. Daher sagte der Oberst, er habe Weiß zuerst für einen Teufel angesehen, mit dem er zur Hölle fahren müsse; jetzt komme er ihm aber wie ein Engel vor. Weiß wurde für diese That Ritter zweier Orden und Offizier.

Das Pferd des gefangenen östreichischen Obersten war ein im Uebersetzen äußerst gewandtes Thier. Wir begegnen in der Kriegsgeschichte nicht nur merkwürdigen Schicksalen von Menschen, sondern auch von Pferden. Und das ist manchen Kavalleristen ebenso wichtig. Der Oberst des Regiments, Graf von Waldburg-Wurzach, ritt dieses Pferd im russischen Feldzug, und zwar gerade, als eine große französisch-deutsche Kavallerie-Beiwacht am 8. August von den Russen schlimm überfallen wurde, wovon wir bald Näheres erzählen wollen. Da eben die Louis-Jäger von ihnen durch den Lagerplatz polnischer Husaren getrieben wurden, wollte der Oberst über ein Kampirseil setzen, er blieb aber hängen und

wurde mit allen Herbeigeeilten umringt, verwundet und gefangen genommen.

Dieß war also der zweite Oberst, der auf diesem trefflichen Rappen gefangen wurde.

---

27. Noch eine Frage.

Der Gehorsam und die Unterordnung beim Heere, kurz, die Subordination, ist das Band aller militärischen Kräfte; sie ist der starke Schild, das feste Gewölbe, unter welchem der deutsche Bürger, das deutsche Vaterland sicher gedeihen. Ohne Unterordnung keine Ordnung. Aber das Beispiel wirkt zu Belebung auch dieser Tugend ungleich mehr, als wenn es nur immer heißt: Du sollst, Du mußt! Wer bedarf nun der Subordination des Heeres ganz besonders? und wer könnte sie durch eigenes Beispiel der ehrenvollen Unterordnung unter die oberste Gewalt am sichersten feststellen? In wessen Hand liegt es also jetzt, ob die deutschen Heere in dieser militärischen Fundamentaltugend wieder fest gegründet und zusammengefaßt werden oder nicht? ob durch edle Unterordnung Ordnung werden soll oder nicht?

---

28. Die wohlthätigen Plünderer.

Friedrich Lindau, ein ächtes deutsches Soldatenblut, hat seine Thaten und Abenteuer frisch und freimüthig in einem gar lesenswerthen Büchlein*) erzählt, mit dessen Ankauf man nicht nur sich eine Freude, sondern auch dem wackern Invaliden, der für neun Kinder zu sorgen hat, einen kleinen Nutzen bereitet. Er diente seit 1811 in der deutsch-englischen Legion auf der pyrenäischen Halbinsel (Spanien und Portugal) als Scharfschütze, und zeichnete sich 1813 bei dem Sturm auf die Festung St. Sebastian aus. Doch wir wollen ihn selbst reden lassen. „Obgleich wir einen heißen Tag gehabt, und die Nacht vorher nicht geschlafen hatten, so blieben wir doch diese ganze Nacht munter, erzählten uns die Erlebnisse des Tages und tranken dazu den besten Wein, welcher in den Kellern zu finden war, und freueten uns auf den andern Tag, wo die Plünderung beginnen sollte. Gegen Morgen wurde der Kanonendonner, welcher

*) Erinnerungen eines Soldaten aus den Feldzügen der königl. deutschen Legion. (Hannover, Helwing 1846. 45 kr.) Ist zur Anschaffung aus Regimentskassen sehr zu empfehlen.

die ganze Nacht nicht aufgehört hatte, wieder heftiger und ließ nicht nach, so lange wir in der Stadt waren. Gleich mit Tagesanbruch begann die Plünderung, ein Geschäft, wozu es des Befehles nicht bedurfte. Ich ging mit meinem Freunde Dagener auf ein großes, schönes Haus zu, fand aber die Thüre verschlossen; durch einen Schuß in das Schlüsselloch sprang sie auf. Da wir aber hier Nichts fanden, was uns anstand, so sprengten wir noch einige Häuser, in welchen wir ebenso wenig fanden. Dann kamen wir in ein Kaufmannshaus und erbeuteten etwas Silbergeld, in einem andern aber fanden wir noch einen angefüllten Laden. Wir nahmen uns Jeder einen tüchtigen Pack Seidenzeug, und brachten ihn nach unserem Hause, wo schon ein Korporal zur Bewachung der vielen herangeschleppten Sachen zurückgeblieben war. Dann kamen wir wieder in ein großes, prachtvolles Haus, stiegen die Treppe hinauf, auf welcher uns einige Portugiesen begegneten, und fanden in einem schönen Zimmer die Leiche eines Mannes, wahrscheinlich den Vater des Mädchens, welches daneben auf dem Stuhle saß, und von der Mutter gehalten wurde, denn ihr war die Brust zerschnitten und das Blut strömte auf ihr weißes Gewand herab. Ich

nahm aus meinem Brodbeutel eine Binde hervor und hob dem Mädchen den Arm in die Höhe. „O Sennor, Sennor, (o Herr)“ sagte sie mit flehender Stimme; die ältere Dame stand wie versteinert daneben. Aus dem Taschentuche des Mädchens, welches schon ganz voll Blut war, machte ich eine Compresse, legte sie auf die Wunde und befestigte sie mit meiner Binde, während mein Freund den Arm in die Höhe hielt. Als ich damit beschäftigt war, die Binde festzustecken, kamen etwa zehn Portugiesen, welche zu schimpfen anfingen. „Wartet nur,“ sagte ich, „Euch soll das Donnerwetter holen! Hörst du nicht, Dagener, was die Kerls sagen, sie schelten uns Teufel und Spitzbuben; wenn es vorwärts geht, so sind sie nicht bei der Hand, und jetzt haben sie ein großes Maul. Zieh nur gleich vom Leder, wir wollen sie zusammenhauen, daß sie die schwere Noth kriegen!“ „Es sind aber Viele,“ wandte mein Freund ein. „Komm nur her,“ erwiederte ich, „sollst sehen, wie die Hunde Reißaus nehmen.“ Indem war ich fertig und zog meinen Hirschfänger. Wir hieben dazwischen, und es war ihr Glück, daß sie sich nicht wehrten, sonst wären sie Alle auf dem Platze geblieben; wir verfolgten sie bis zur Hausthüre. Dann gingen

wir in das Zimmer zurück; die alte Frau kam uns mit vielen Danksagungen entgegen und lobte die Engländer; wir sagten ihr, daß wir Deutsche wären. Sie holte dann Geld herbei und bat uns mit gefalteten Händen, daß wir bleiben möchten. „Nein," sagte ich zu Dagener, „wir wollen das Geld nicht;" „wir wollen schon was kriegen," antwortete jener, und so gingen wir aus dem Hause."

---

29. Deutsche Treue bis zum Tod.

Auch die Nassauer mußten im Jahre 1808 ihren Beitrag zur Bezwingung des spanischen Volks dem französischen Kaiser liefern. Zwei Fußregimenter und eine Reiterschaar fochten mit vieler Tapferkeit gegen die Spanier und bewirkten nach der Schlacht bei Leipzig auf den Befehl ihres Fürsten mit großer Gewandtheit und Kühnheit ihren Uebertritt aus den französischen Reihen. Die zu den Engländern übergetretene Mannschaft wurde von Passages nach Plymouth in England übergesetzt, wo sie am 5. Januar 1814 eintraf. Man beschloß, die nassauischen Truppen in Holland zu verwenden und schiffte sie Anfangs Februar dahin

ein, aber zwei Schiffe scheiterten bei dem äußerst stürmischen Wetter in der Nacht vom 8—9. Februar auf der Hooksbank am Helder, also an der holländischen Küste. Mit unverantwortlicher Sorglosigkeit hatte der Kapitän dem Steuermann, dieser den Matrosen während der Nacht die Leitung des Schiffes überlassen, sobald der Sturm etwas nachgelassen hatte. Gegen 2 Uhr Nachts weckten daher heftige Stöße die Mannschaft des Transportschiffs A; das Schiff saß fest und man erblickte im Mondschein den Transport B, auf dem die übrige Mannschaft des zweiten nassauischen Regiments in derselben Lage war, doch war das letztere Schiff am Morgen bereits verschwunden und seine Trümmer bedeckten das Meer. Der nachlässige englische Schiffsführer hatte jetzt ganz den Kopf verloren; er ließ die Segel nicht einreffen (einziehen), so daß das Schiff immer höher auf die Sandbank getrieben und so sein Flottwerden immer unmöglicher wurde. Die Wellen stürzten fortwährend über das Verdeck und nur durch festes Anklammern konnte man sich vor dem Ertrinken retten. Der innere Schiffsraum war voll Wasser. Die Offiziere Keim, Wernecke und Dümmler stiegen auf den Vordermast, wohin ihnen etwa fünfzig Leute folgten; Hauptmann

von Müller und Oberleutnant Goß hielten sich umschlungen an der Galerie (an der äußeren Wand des Hinterschiffs) fest. Von Nässe und Kälte erstarrt, wurden sie endlich von einer mächtigen Welle herabgerissen; da sprangen der Soldat W. Schwarz und der Feldwebel Dietz, der Letztere von der sicheren Mastleiter herab in's Meer, um sie zu retten, versanken aber mit ihnen.

„Unter diesen Jammerscenen", erzählt einer der schiffbrüchigen Offiziere, „schwand der Tag und mit ihm die Aussicht auf Rettung. Mit einbrechender Nacht rückten die noch Lebenden in dem Mastkorbe und auf den Leitern näher zusammen, um sich zu erwärmen. Außer den Klagetönen der an Kälte, Hunger und Durst Leidenden vernahm man in der unendlich langen Nacht keinen menschlichen Laut, Alle schienen in Gedanken an den nahen Tod versunken zu sein, nur manchmal stürzte mit dumpfem Fall ein Unglücksgefährte, erstarrt und ermattet, in's Meer. Mit dem Grauen des Tages wurde das Meer ruhiger, und als die Ebbe eintrat, fischten sie mit vieler Mühe aus dem überschwemmten Schiffsraum ein Fäßchen Mehl und ein Fäßchen Trinkwasser heraus. Das

Mehl wurde theils trocken, theils mit Wasser angerührt verzehrt. Der Tag und die folgende Nacht verging in demselben jammervollen Zustand; endlich am dritten Nachmittage erschienen plötzlich zwei Boote von der Insel Texel und nahmen die noch lebenden Vierzig, welche aber so erstarrt waren, daß sie nur mit der größten Anstrengung ihre Stellung auf den Leitern verlassen konnten, zuerst in ihr Boot, dann in ihre Heimath, das Dorf Horn, auf, und verpflegten sie so gut, daß von den Geretteten nur Einer, dessen Glieder gänzlich erfroren waren, starb." Es ertranken auf der Hooksbank 230 Mann Nassauer.

---

30. Woher dieser Wankelmuth bei so standhaften Soldaten?

Das ist jedenfalls das größte Laster deutscher Soldaten, wenigstens in früheren Zeiten, gewesen, daß sie gar zu leicht den Dienst wechselten, daß sie den Soldatenstand wie ein Handwerk betrachteten, wo es einerlei ist, bei welchem Meister man in Arbeit steht und wo man ungescheut zu dem Konkurrenten des frühern Meisters übergeht. Die Gründe da-

von sind mannigfach; einmal waren leider seit fast 300 Jahren beinahe alle deutschen Kriege Bürgerkriege, und Fremde mischten sich ein, und so focht Einer immer mit Deutschen gegen Ausländer, auf welcher Seite er dienen mochte; es war nicht, wie wenn ein Engländer oder Franzose auf feindlicher Seite gegen sein Volk hätte fechten sollen. Das würde er gar nicht thun. Sodann mischte sich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert die Religion ein und mancher deutsche Kalvinist und Lutheraner focht gegen Baiern und Oestreicher, oder umgekehrt der Katholik gegen die Sachsen, um nicht gegen seine Glaubensgenossen das Schwert ziehen zu müssen. Endlich achteten, besonders im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, die deutschen Fürsten ihre oft gar kleinen Ländlein gar wenig und angelten nach fremden Kronen, die Hessen-Kasseler und Pfalz-Zweibrückener nach der schwedischen, die Holstein-Gottorper nach der dänischen und russischen, die Braunschweig-Lüneburger nach der englischen, die Sachsen nach der polnischen; die Habsburger wollten die spanische Erbschaft nicht fahren lassen, und so gewöhnten sich die deutschen Krieger daran, für Sachen zu kämpfen, an denen Deutschland gar nichts, sondern höchstens ihrem Fürsten gelegen war. Und

wie den Fürsten, so ging es auch manchem tapfern Jungen aus kleinem Gebiet: dem war daheim der Raum zu eng und so ging er in's Weite, und wo konnte er besser hingehen, als nach Paris, dem irdischen Paradies, um dem Franzosenkönig, dessen Hof ja das Vorbild aller deutschen Fürsten war, seine Dienste anbieten. So haben wir den trefflichen Feldherrn Moritz von Sachsen an Frankreich abgegeben, durch den Lothringen von Deutschland gerissen und an Frankreich gebracht wurde, und wenn Ludwig von Baiern ihm ein Denkmal in der Walhalla gesetzt, so hat er Unrecht gethan, aber die Franzosen haben ihm mit Recht in der Thomaskirche zu Straßburg eins gesetzt. So bildeten sich die Reisläufer aus, die in Einem Paar Schuhe zehn Herren dienten, wie sie Schiller in Wallenstein's Lager zeichnet in seinem Jäger, der erst Gustav Adolf, dann Tilly, hierauf den Sachsen und endlich dem Wallenstein dient, oder wie Rückert singt:

Die aus dem Lande laufen,
Lüstern nach Fremdlingssolde,
Jedem ihr Blut verkaufen,
Der es aufwägt mit Golde.

Ein solcher war Melander von Holzappel, ein Bauernjunge aus Holzappel an der Lahn,

der, nachdem er im Dienste seiner Landgräfin von Hessen schon hoch gestiegen war, zu dem Feinde überging und als letzter kaiserlicher Feldherr im dreißigjährigen Krieg seine Heimat als Eigenthum erwarb.

Ein solcher war auch der Schrecken der Türken, den seine Soldaten den „Falken" nannten, Münnich, der, in Oldenburg geboren, durch französische, darmstädtische, hessenkassel'sche und polnische Dienste hindurch endlich in den russischen eine Stelle fand, die seinem Ehrgeiz genügte.

Ein gewisser Steininger trat erst in sardinische Dienste, wurde flüchtig und ging zu den Württembergern, und sofort zu den Oestreichern, Holländern, Preußen, Dänen, abermals zu den Oestreichern, Pfälzern, zum drittenmale zu den Oestreichern, dann zu den Baiern, Neapolitanern, Franzosen und abermals zu den Württembergern! Aber auf Einen, der so sein zweideutiges Glück machte, kamen Tausend und mehr, die in geistigem und leiblichem Verderben zu Grund und zu Schanden gingen, oder als aller Arbeit entwöhnte Lumpen und Krüppel in ihr Vaterland zurückkehrten, nachdem sie oft nach Kräften zu dessen Verderben mitgeholfen hatten. Bis zur ersten französischen Staatsumwälzung hatten Spanien,

Frankreich, Holland, Sardinien, Neapel und der Kirchenstaat deutsche Söldnerregimenter, und so war kaum ein Krieg denkbar, wo nicht Deutsche gegen Deutsche fochten; jetzt hat das zwar aufgehört, denn die französische Fremdenlegion wird nur gegen Afrikaner verwandt, und solche Söldner werden bei allen Nationen schlecht angesehen. Möge bald der Tag erscheinen, wo der deutsche Bürgerkrieg zur Unmöglichkeit wird und wo das einige und Eine deutsche Heer auch dem Ehrgeizigsten den genügenden Raum bietet, so daß er an fremde Dienste nicht zu denken braucht! Wenn der Deutsche erst einmal sieht, daß er ein großes Vaterland mit Einem Heere hat, so wird er zu solchem Treiben auch keinen Trieb mehr spüren. Aber je zerrissener das Vaterland, desto zerrissener sind die Leute an Leib und Seele.

Geschichten aus dem russischen Feldzug.

31. Wer sind die besseren Christen, Infanteristen oder Kavalleristen?

Im russischen Feldzug 1812 ging es schon beim Hineinmarsch im Sommer sehr hungrig her. Die Russen nahmen auf ihrem Rückzug das Meiste mit, die Proviantwägen konnten nicht so schnell und so weit folgen. Manchmal kam man wohl an eine größere Stadt; aber so ein Braten war für die Herren Franzosen! die deutschen Truppen, welche bezwungen und gezwungen dem Gestirn Napoleon's folgten, hatten nur das Zusehen. Sie durften meist nur durch die Vorstädte *) durchmarschiren. Ich weiß nicht, ob Napoleon meinte, die Deutschen seien es eher gewöhnt, ungegessen zu

*) In Schlesien, schon 1807, hatten es die Franzosen ihren deutschen Bundesgenossen so gemacht, zum Theil in Folge der Bestechlichkeit der französischen Generale. Daher sangen die württembergischen Schwarzen Jäger nach der bekannten Melodie vor Vandamme's Ohren:

Nicht in d'Stadt, nicht in d'Stadt,
Weil der Vandamm' 's Geld schon hat.
Hätt' der Vandamm' 's Geld nicht g'nommen,
Wären wir in d'Stadt 'nein kommen.

leben. Brod, Branntwein, Bier, selbst Milch war bald eine große Seltenheit, meist nur um gutes Geld von den Juden zu erlangen. Dabei war streng verboten, auch nur Lebensmittel zu plündern; wer es that und ertappt wurde, mußte sein eigenes Grab graben, und wurde vor und von seinen Kameraden erschossen.

H. von Roos, welcher als Oberarzt des württembergischen ausgezeichneten Kavallerie-Regiments Louis-Jäger den russischen Feldzug mitmachte, erzählt uns: „An einem der ersten Abende nach unserem Einrücken in Rußland machten wir die Sicheln und Sensen zum erstenmal los, und man mähte grüne Saat und Gras. Sieben Kavallerieregimenter brauchen viel, und mehr als sie brauchen, verderben sie. Kein Dorf war in der Nähe, wohl aber eine kleine Kirche, von der es schon damals hieß, daß in ihr ein großer Vorrath von Mehl, Kostbarkeiten und so weiter aufbewahrt sei; es näherte sich ihr aber Keiner von uns und es blieb bei der Sage. So wie hier, so sah ich auch in der Folge nie, daß irgend Jemand von den Unserigen eine Kirche geplündert hätte. Immer waren diese Schändlichkeiten von unsern Vorgängern oder Nachfolgern verübt worden, und ich habe mich oft überzeugt, daß die weniger beschäftigte Infanterie mehr zu solchen

Handlungen bereit ist, als die Reiterei; denn Letztere hat, bei der Sorge für ihre Pferde, für Sattelzeug und mehrere Waffen weniger Zeit dazu, besteht aber demungeachtet nicht aus besseren Christen.

---

32. Die mörderische Schanze.

Die Russen zogen sich unter leichten Gefechten vor uns immer weiter in das Innere ihres Landes zurück. Am 18. Juli aber kamen wir Abends in die Nähe des russischen Lagers Drissa und dessen Verschanzungen. Manchem mag wohl damals bei dem fortwährenden Näherrücken an die große Schanze, die von ungewöhnlicher Höhe war und eine bedeutende Anzahl Schießscharten hatte, das Herz doppelt und dreifach schnell geschlagen haben. Je näher wir kamen, desto stiller wurden Alle; man hörte weder Waffengeklirr, noch Räuspern, noch Husten; kein Pferd wieherte; es war, als ob auch sie auf den Zehen gehen könnten. Mit jedem Augenblick glaubten wir uns aus dieser Verschanzung und ihren Metallschlünden begrüßt oder angedonnert zu werden, und stille rückten wir immer näher. Auf einmal schwand

der Nebel vor unsern Augen; die Stille verwandelte sich in ein Gemurmel und dann in ein Gelächter; es war weder eine Kanone, noch ein Soldat mehr in dem Koloß der Schanze. Ein Bäuerlein wandelte oben herum, das man früher für eine Schildwache gehalten hatte, und die ausgeschickten Patrullien brachten bald die Nachricht, daß die Russen in der Frühe ihr Lager und diese Schanze verlassen hätten.

---

33. Was ein Soldat doch Alles lernen muß!

Die vielen See'n und Flüsse gaben uns häufig Gelegenheit, zu baden. Wir wuschen, sowohl Offiziere als auch Soldaten, indem wir uns badeten, unsere Wäsche, und ließen sie am Ufer trocknen. Wenn gleich das häufige Baden die einzige Wohlthat war, die uns die Umstände, die Jahreszeit und das Klima vergönnten, und so großen Nutzen es auch uns gewährte, so hart und bitter war es uns doch, die Dienste der Waschweiber übernehmen zu müssen. In andern Verrichtungen, die die Nothwendigkeit herbeiführte, als Holzhauen, Feueranmachen, Schlachten, Kochen, Korn- und Grasmähen waren wir längst geübt. Mahlen

und backen lernte man später, und wer nicht bald Hand anlegen wollte, der kam zu kurz. Umsonst durfte Niemand mitessen, und je gewandter Einer in solchen Verrichtungen war, desto mehr war dessen Gesundheit und Selbstständigkeit gesichert. Von den Franzosen lernte ich eine eigenthümliche Art zu backen. Sie legten die Brodlaibe in Kohlen und heiße Asche, drehten sie öfters mit den Säbeln um, und schabten, wenn sie fertig waren, Asche und Kohlen ab.

---

34. Fährte und Losung einer Armee.

Nachdem unsere sieben Regimenter Kavallerie in einem Lager neben einem schönen Landgut sich eine Woche lang möglichst gütlich gethan hatten, wurden wir am frühen Morgen des 8. August 1812 plötzlich durch das Kriegsgeschrei: Der Feind ist da! und alsbald durch Schüsse und Allarmtrompeten von allen Seiten auf die Beine gebracht, von den Russen überfallen. Die französischen Regimenter wurden in größter Unordnung vor denselben hergejagt. Schon jetzt und abermals waren wir, die gezwungenen Bundesgenossen der Franzosen,

Preußen, Polen und Württemberger, es wieder, welche Geistesgegenwart behielten, in Ordnung vorrückten und dem raschen Andringen der Russen Schranken setzten. Hier sahen wir zum Erstenmal Pfeilgeschoß gegen uns, und hörten sie, ungefähr wie Kugeln, durch die Luft fliegen, sausen und pfeifen.

Von dieser Zeit an zogen wir, ehe und während die große Armee die Schlacht bei Smolensk schlug, auf ihrer linken Seite durch das feindliche Land, ohne daß wir, wohl eine Woche lang, weder befreundete noch feindliche Truppen ansichtig wurden. Den Dnieperfluß passirten wir öfters und andere kleine Flüsse, auch Heerstraßen, an denen wir immer erkennen konnten, ob die Russen oder die Unsrigen passirt waren; denn man kennt die Huftritte der Pferde an der Art des Beschlags und die Spuren der Räder. Die Truppen verlieren immer etwas, woran man erkennen kann, welcher Nation es angehört. Sobald ein Heereszug vorüber ist, bemerkt man immer einen, jeder Armee eigenthümlichen, Geruch, welchen erfahrene Krieger genau kennen. In diesem Kriege aber haben, vorzüglich auf unserer Seite, die durch Hitze und Mangel aller Art Verstorbenen, sowie verschmachtetes Zug= oder Schlachtvieh unsere Züge kennbar

gemacht. Wir fanden Pfeile und eine Waffe, wahrscheinlich die eines Baschkiren, die weder Messer noch Sabel war, jedoch die Formen beider in sich vereinigte, und die Länge einer Elle hatte. Ich hörte darüber einen Offizier Klage führen, daß man sich gegen solche Waffen vertheidigen müsse. Der nunmehrige Besitzer derselben, Leutnant Blattmacher, aber erwiederte: Siegen im Kriege ist die Hauptsache, die Waffen mögen sein: Sichel, Sense, Stange und was je üblich gewesen. Schwieriger ist es oft, an Lagerplätzen zu erkennen, wem sie angehört haben, aber auch in diesem Falle hat dieser Krieg das Besondere gehabt, daß die hinterlassenen, menschlichen und thierischen Reste, hinter den Fronten der Lagerlinien der Russen, auf ganz guten Gesundheitszustand deuteten, während man hinter unseren die deutlichsten Beweise fand, daß die ganze Armee, Menschen und Pferde, an Diarrhöe gelitten haben mußte.

Eines Tages ging ich auf diesem Zug in der Nähe von Mohilew mit dem Oberarzte der Polen auf einem Lagerplatze spazieren, wo, nach dem Ansehn zu urtheilen, bald nach einander Russen und Franzosen gestanden haben mochten. Jene hatten mehr feste, diese breite Denkmale sich hinter dem Lager gesetzt, worauf ich meinen polnischen Kollegen

aufmerksam machte. Er sagte: Merkwürdig und wahr ist es, was Sie sagen. Es ist daher gut, daß man den Krieg nicht mit Fäusten führt, sonst würde Ein Russe mehrere der ermatteten Unsrigen besiegen; es ist Zeit, daß sich unsere Lage verbessert, sonst hört der Krieg von unserer Seite von selbst auf.

In diesem Kriege zeigte es sich recht, wie wichtig die Verpflegungs-Beamten für einen Krieg, ja für einzelne Treffen sind. Das wußten besonders die Engländer und Oestreicher. Dem Napoleon ging es zu langsam; sein Grundsatz war, daß der Krieg den Krieg — durch Kontributionen nähren müsse. Das that sich in Deutschland und Italien; in Rußland ging seine herrliche Armee daran zu Grunde.

---

35. Die Civilisten im Regiment.

Die Russen waren an Landluft und Wasser gewöhnt, von ihren Landsleuten auf jede Weise auf's Nachdrücklichste unterstützt. Sie hatten daher keinen Mangel bei ihrem Rückzug, ließen aber gar wenig für uns zurück; unreife Früchte, im Hunger gierig verschlungen, Mangel aller

Art und schlechtes Wasser hatten mehr Durchfall und Tod unter unserer Mannschaft verbreitet, als die feindlichen Waffen. Den heißbrennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, lag die bleiche, ermattete Mannschaft umher, deren Diarrhöe in diesen heißen Tagen und bei den kühlen Nächten, durch das Schlafen auf der Erde, oft schlimmer wurde. Es war betrübend anzusehen, wie fast Alle, als sie zur Feldwache und zu Patrullien kommandirt wurden, sich mit Kranksein, mit großer Ermattung und mit der Unmöglichkeit zum Aufsitzen entschuldigten.

Allein, es mußte sein; und wen die Reihe traf, der mußte folgen, sonst kam der Stock in Anwendung. So wahr die Entschuldigungen dieser Menschen waren, so nothwendig war auch das, was man von ihnen verlangte, was geschehen mußte, was unumgänglich der Dienst erforderte, wie es auch ausgeführt werden konnte. Hier, so wie oft, war es bitter und traurig, solche Scenen des Elendes und unsere immer zunehmende Schwäche sehen zu müssen. So treten oft Umstände im Kriege ein, wo der Arzt sich für die Leidenden und Kranken verwenden sollte; aber der Drang der Umstände lehrt ihn schweigen, mehr, als den Feldprediger, der, wenn die Herren vom

Regiment fluchen, doch Winke zum Stillesein geben darf, und ebenso der Auditor, der, wenn er alle Rechtsgründe für oder wider einen Angeklagten entwickelt und darlegt, nun glaubt, davon hänge die Entscheidung ab; — da befiehlt der Kommandör und sagt: Es handelt sich mehr um die Sache der Disciplin, der Subordination. Oft tritt der Fall ein, ein Beispiel geben zu müssen, welches Aufsehen und Eindruck macht. Der Regiments-Quartiermeister hingegen hat freie Zunge, findet selten Widerspruch, denn er hat die Kasse, er kann Vorschüsse geben, und deßhalb darf er auch seine Meinung frei heraus sagen und mitunter gar etwas grob sein."

Zu den nicht kämpfenden Mitgliedern des Regiments gehörten auch einige Soldatenweiber, ob sie gleich Zungen wie Schwerter hatten. Sie waren es zuerst, welche über die schlechten Zustände und Aussichten nicht nur murrten, sondern schalten, besonders wenn sie zusammen Kaffee tranken; sie durften es, Niemand wehrte es ihnen, ob sie gleich thaten, als wäre des Kaisers Leben vor ihren Nägeln nicht sicher. Also die Weiber schimpfen zuerst über Ungemach, und die es ihnen gleichthun, sind eben auch Soldatenweiber.

---

36. Schwere Probe der Freundschaft.

Unser guter Bekannter, der württembergische Regimentsarzt Roos, schüttet in seinen Erzählungen über den Feldzug in Rußland sein Herz folgendermaßen aus: „Man war durch die anhaltende, schreckliche Noth auf dem Rückzug stumpf geworden für Gefühle von Rechtlichkeit, Freundschaft und Ordnungsliebe. Ich liebte z. B. von allen Offizieren des Regiments den Rittmeister v. Reinhardt vorzugsweise; wir hatten seit fünf Jahren in Stunden der Freude und Betrübniß brüderlich und vertraulich zusammengehalten, seit diesem Krieg aber hatten wir immer das Wenige, was wir besaßen, mit einander getheilt. Hier in Smolensk traf's sich, daß der Graf v. Scheeler mir, wie er gerne that, von seiner Habe ein weißes Brod mit Butter und ein Glas rothen Wein zukommen ließ. Dieses seltene Geschenk bemerkte Reinhardt von Ferne und kam auf mich zu mit den Worten: „Nun, heute werden Sie mit mir theilen?“ „Nein,“ gab ich ihm zur Antwort. „Gut, das werde ich Ihnen gedenken!“ erwiederte er. Er entfernte sich und ich verzehrte mein Geschenk allein. Dieser Handlung wegen habe ich mir lange Vorwürfe

gemacht, bis mir fünf Jahre später Reinhardt, auf einen Entschuldigungsbrief von meiner Seite, aus dem Elsaß unter andern folgende Worte schrieb: „daß Sie sich noch Vorwürfe machen wegen eines Nein, wozu ein Butterbrod Veranlassung gab, thut mir sehr leid. Sie sollten mich besser kennen und wissen, daß ich für dergleichen Sachen kein Gedächtniß habe. Unsere betrübte Lage damals trieb Manchen gegen sein Herz zu Handlungen, die nicht aus demselben kamen.“ Dieser Stabsrittmeister v. Reinhardt, der seit dem Jahr 1807 alle Schlachten und Treffen mitgemacht hatte, und (auch in den Feldzügen 1813, 14, 15) nie verwundet wurde, starb später als Obrist und Regiments-Kommandör an den Folgen eines Sturzes vom Pferde auf einem friedlichen Spazierritt in der Nähe seiner Garnison Ludwigsburg.

Roos selbst wird uns nur werther, indem er sich gedrungen sieht, sein Gewissen, das er durch solche augenblickliche Verläugnung der Freundschaft belastet fühlte, durch öffentliches Bekenntniß und Abbitte zu erleichtern. Er hat dieß ja nicht nöthig gehabt, könnte Einer sagen.

---

37. Beten und Fluchen beim Militär.

Der württembergische Regimentsarzt Roos wurde auf dem Rückzug aus Rußland an der Berezina mit vielen Tausenden gefangen genommen, nachdem sie dem Tod, welcher sie in hundert Gestalten bedroht hatte, wie durch ein Wunder entgangen waren. Er erzählt: „Wir wurden in ein benachbartes Städtchen und, nachdem endlich über unser Schicksal entschieden war, auf eine Reihe brennender Häuser zugetrieben. Da entstand in unserem Haufen plötzlich der Glaube und verbreitete sich in jeder Sprache schnell, daß unsere Bestimmung sei, in diese Gluthen getrieben zu werden. Ein Geschrei, ein Jammern, ein Weinen und Beten unter der Menge, wobei sich einige Weiber vorzüglich auszeichneten, vermehrten das Getöse auf's Aeußerste. Wenn es sein muß, den Feuertod zu sterben, nun ja, in Gottes Namen hinein, dachte ich, und trennte mich auch jetzt nicht von dem Haufen, zu dem ich gehörte. Es war aber bei weitem nicht so übel gemeint; nicht verbrennen, sondern nicht erfrieren sollten wir. Von dieser Absicht ging der Befehl aus, und wir fanden viele Hunderte unseresgleichen um die Feuer

brennender Häuser, aber nicht einen in denselben. Wir wurden hier von Infanterie umstellt, und wie wir bald erfuhren, waren diese vom Regimente Tobolsk. Unsere Ermüdung war der Erschöpfung nahe, und wir zitterten vor Angst und Frost unglaublich.

Wir legten uns auf die durch die nahen Feuer getrocknete und von Menschen glatt getretene Erde. Anfangs konnte man nicht schlafen, weil die Bereicherungslust unserer Hüter bei uns suchte, was uns die Kosacken noch gelassen hatten.

Von Allen, die ich liebte und denen ich angehörte, getrennt, und Alles dessen beraubt, was mir ferner nützen konnte, war ich nun, allein unter Tausenden mir fremden Menschen, so arm, so leicht, so leer, so unglücklich, wie sie Alle. In unglaublicher Ermattung, die größer als der Hunger war, lag ich auf der durch Brand erwärmten Erde. Es war stille unter uns geworden, und nun hörte ich zum ersten Mal in meinem Leben Soldaten beten. Es war schon merkwürdig, wie wir unter einander und in einander steckend und verwickelt umherlagen. Ueber meinen Beinen lag vielleicht ein Pole, mir zur Rechten ein Italiener, zur Linken ein Spanier oder Portugiese, und mein Kopf ruhte auf einem Franzosen — so eng

war die Verwicklung. Mitunter hörte man doch laut aufschreien, weil es sich zutrug, daß hier und da noch Einer über uns wegschritt, um zu einem ihm sichtbar gewordenen Tornister zu gelangen. Seufzen, Jammern und Beten wurde unter den Vielen allgemein, und ich hörte beinahe in allen Sprachen der europäisch-katholischen Christenheit die Namen der heiligen Familie nennen, und das Ave Maria hersagen.

Mich trösteten da, wie oft in unserer immer gefahrdrohenden Lage, nebst dem erhaltenen guten Gewissen, Stellen aus Gellert's geistlichen Gedichten. — Unter solchen Umgebungen und Betrachtungen schlief ich endlich ein.

Beten hatte ich zuvor nie in einem Lager gehört; Fluchen aber ist bei den Soldaten immer an der Tagesordnung. Sehr oft haben mich bei nächtlichen Verirrungen in Lagern und auf Märschen die Flüche der Soldaten (obgleich eine Nation, besonders Soldaten und Schiffsleute, von der Sprache der andern Nichts schneller erlernt, als das Fluchen) zurecht gewiesen; denn an ihnen erkannte ich, bei welcher Nation oder Truppe ich war; hier aber überzeugte ich mich, daß Noth auch die Rohesten beten lehrt." So weit vorerst unser Roos.

Der große Preußenkönig, der Fritz, war etwas anders geartet. Im Unglück wollte er den sich selbst genügenden Charakter des Philosophen, des Weltweisen bewähren und dem Mißgeschick zeigen, daß es ihn zwar niederwerfen, aber ihm selbst Nichts anhaben könne. Angesichts einer großen Gefahr schreibt er an einen vertrauten Freund: „Man muß dem Unglück, das da kommt, eine Stirne von Erz entgegensetzen. Muß ich untergehen, so sei es mit Ehre und das Schwert in der Hand!" Jedoch da er nach einer Niederlage Alles verloren glaubte und klagte, daß alle seine Allirten ihn verlassen, that es ihm auch wohl, als der eben so fromme wie tapfere Husarengeneral Ziethen ihn tröstend auf den Verbündeten da oben verwies, der uns gewiß nicht verlasse. Das war aber das Große an dem großen Friedrich, daß er im Glück, je glorreicher ein Sieg war, desto dankbarer nach oben schaute. Nach der siegreichen Schlacht bei Friedberg brach er in die biblischen Worte aus: „Gott hat meine Feinde verblendet, er hat mich wunderbar beschützt!" Das ist auch gebetet.

Dabei war der Fritz kein schlechter General und nicht ungescheidt; zwar nicht orthodox, aber gewissenhaft, und das ist wenigstens besser als orthodox und nicht gewissenhaft.

Roos aber beschließt seine „Denkwürdigkeiten aus dem Kriege des Jahres 1812“ mit den Worten: „So weit hatte ich nun das denkwürdige Jahr 1812, das merkwürdigste meines Lebens, auf beschriebene Weise überlebt! — Ich entging den Säbeln, Piken, Lanzen und Pfeilen; Kugeln von allen Größen und Gattungen flogen an mir nur drohend, sausend und pfeifend vorüber; am furchtbarsten aber und schrecklicher als Alles war das in die Luft sprengen der Munitionswagen auf und neben der Heerstraße in der ersten Hälfte des Rückzugs. Ebenso drohten mir nur die Todesarten des Feuers und des Wassers. Ernsthafter klopfte der Hungertod an. Am empfindlichsten und sehr gefahrvoll war die Kälte auf dem Rückzuge. Bei meinem Gefangenwerden zog der Kosack das schon auf mich angelegte Feuergewehr mit gespanntem Hahnen wieder zurück, und zuletzt überstand ich noch die bei den Meisten tödtlich endende Kriegspest. Deßhalb kann ich, wie auch oft geschehen, mit Gellert sagen:

„Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret,
Und Ruhm und Ehre bring' ich dir.
Du, Herr, hast stets mein Schicksal regieret,
Und deine Hand war über mir.“

Ein Schultheiß, welcher zu guter Letzt auch den russischen Feldzug mitgemacht hat, pflegte zu sagen: „das Militär läßt Keinen mittelmäßig; entweder er wird fester in der Rechtschaffenheit, gediegener und nobler, oder er wird schlechter, liederlicher und gemeiner;" das gilt aber noch mehr von Feld- als von Garnisonssoldaten.

So viel scheint aber gewiß, daß die Offiziere und Unteroffiziere, deren Hauptstärke im Fluchen besteht, nicht die besten Christen gegen ihre Nebenmenschen, Untergebene und Quartiergeber zu sein pflegen.

Erprobte Militärs versichern uns, daß besonders bei Feldregimentern Offiziere und Soldaten, welche im Stillen eine ehrliche Frömmigkeit erproben, von dem weit größten Theil ihrer Kameraden, wenn gleich auch im Stillen, sehr geachtet, nur von Laffen, nur von moralisch Abgerutschten und Verrissenen verspottet werden. Das geschehe aber allgemein denen, welche meinen, oder es doch treiben, als wäre die Gottseligkeit ein Gewerbe, und die darin Geschäfte zu machen suchen.

38. Wie und warum im russischen Feldzug die Baiern ihre Fahnen verloren, die Württemberger sie retteten.

Daran war fürwahr nicht mindere Tapferkeit der Baiern Schuld, sondern weil sie sich beim Rückzug darauf verließen, sie werden an den Franzosen eben so gute, zuverlässige Bundesgenossen haben, als diese an ihnen hatten. So geht es, wenn auch der bravste Deutsche sich auf Fremde, auf Welsche verläßt. Der Deutsche hat nur Einen zuverlässigen Bundesgenossen, den Deutschen.

Das bairische Armee-Corps gehörte in Rußland zu dem linken Flügel der großen Armee und kam somit nicht, wie die Württemberger, mit der Hauptmacht nach Moskau, sondern es hielt sich mehr in den gegen die Ostsee hin gelegenen russischen Provinzen. Sie standen unter ihren Generalen Deroy (spr. Deroa) und Wrede, und bildeten unter dem Oberbefehl des französischen Marschalls Gouvion de St. Cyr ein eigenes, das sechste Armee-Corps. Besonders brave Kameraden hatten sie an einigen Regimentern, welche die Schweizer dem Napoleon hatten stellen müssen. Als im Oktober Napoleon den Rückzug von

Moskau gegen Preußen antrat, war es die Aufgabe der Baiern und der ihnen beigeordneten französischen und andern Truppen, ihm die große Heerstraße besonders um Wilna zu decken. Das thaten sie denn auch getreulich, ob sie gleich in Gefahr kamen, bei Polozk am Dünafluß selbst abgeschnitten zu werden. Freilich war schon da, als der Rückzug erst begann, in Folge der Strapazen, Entbehrungen, Krankheiten, Gefechte, die Stärke der Truppe sehr geschmolzen; die Brigade Ströhl, aus den Ueberbleibseln des 5ten und 11ten Linien-Infanterie-Regiments, dem 5ten leichten Batallion und der halben Batterie Gotthart bestehend, war im Ganzen nur noch 500 Mann stark. Mit diesen wehrte der tapfere Ströhl sich drei Tage lang gegen einen wohl zehnmal stärkeren Feind heldenmüthig; im Stich gelassen von der französischen Reiterei, vertheidigte er sich von Stellung zu Stellung und löste sich endlich in eine Schützenlinie auf, um nur dem Feind noch scheinbar Stirne zu bieten und wich so, immer kämpfend, zurück. Ströhl zählte dabei 40 Offiziere, 336 Soldaten todt, verwundet, vermißt. Wie viele blieben ihm also noch bei seiner Division?

Zu gleicher Zeit (19. Oktober) wehrte Wrede von dem ganzen Heere durch einen wilden Ba-

jonett=Angriff, seinem Lieblingsstücke, die Einschließung ab. „Er schien den Tod zu suchen und fand den Ruhm.“

Was war dafür der Dank der Franzosen, namentlich St. Cyr's? Während Wrede im Begriff stand, neue Siege zu verfolgen, erhielt er von St. Cyr Befehl, unter sehr bedenklichen Umständen den Rückzug anzutreten. Wrede überzeugte sich, daß die baierische Zwölfpfünder=Batterie Weishaupt die Kriegskasse, die Gepäck= und Registratur=Wägen des Hauptlagers, wegen elender Bespannung schwerlich würden den wahrscheinlich schnellen Bewegungen des Heeres folgen können. Drum ließ er diese Abtheilung schnell nach Uszacz zueilen und dem Heere voranziehen. Denn der Marschall St. Cyr hatte ja dem General Wrede ausdrücklich und amtlich versichert, der Punkt Uszacz bleibe vom zweiten Armeekorps besetzt. Weil nun die baierischen Regimenter und Bataillone, wie wir schon gesagt haben, zu sehr zusammengeschmolzen, ihre Fahnen daher, die sie nicht mehr vertheidigen konnten, schon seit längerer Zeit in's Hauptlager des baierischen Ober=Befehlshabers gesandt worden waren, so wurden diese, die sie bisher in den größten Gefahren so ehrenvoll geschützt hatten, ebenfalls in den nach Uszacz gehenden Kasse=Wa=

gen des baierischen Armeekorps eingepackt. Es schien im Vertrauen auf St. Cyr's Wort unnöthig, demselben, sowie dem Geschütz und Gepäck, auch nur geringe Bedeckung mitzugeben. Aber ohne Noth, ohne dem baierischen Feldherrn Nachricht zu geben, ohne durch irgend eine Truppensendung auch nur entfernten Versuch zur Wiederherstellung einer Verbindung mit den Baiern zu machen, hatte das zweite Armeekorps das linke und rechte Uszacz-Ufer geräumt und sich gegen Lepel zurückbegeben. Wie nun am 24. Oktober die Zwölfpfünder-Batterie Weishaupt, der Kassewagen mit sämmtlichen baierischen Bataillons-Fahnen, zweiundzwanzig an der Zahl, gegen Uszacz zogen, das rechte, nördliche Uszacz-Ufer erreichten, fanden sie die Brücke von den Franzosen selbst zerstört, das Städtchen Uszacz aber vom zweiten Armeekorps ganz verlassen. Bald sahen sie sich von russischen Streifparthieen umringt, welche auf der Straße von Polozk nach Uszacz schwärmten, und Kassewagen und Gepäck gingen verloren. Nicht so leicht wurde den Russen die Eroberung der Zwölfpfünder-Batterie. Der tapfere Hauptmann Weishaupt vertheidigte mit seinen Leuten das ihm anvertraute Gut, bis er alle Munition verschossen hatte. Als fernerer Widerstand unmöglich war, gab er

sich mit seinen Waffengefährten der Kriegsgefangenschaft hin. Die ganze Batterie wurde Beute des Siegers. So fielen also an jenem 24. Oktober 1812 zweiundzwanzig baierische Fahnen in russische Hände; dieses durch die übereilte rückgängige Bewegung des zweiten französischen Heertheils herbeigeführte Ereigniß war für die Baiern um so betrübender, da die russischen Amtsberichte diese Eroberung als die Folge schwer errungenen Sieges verkündeten. Die russischen Berichterstatter versäumten es, die Veranlassungen und Umstände anzuzeigen, welche die Wegnahme der Fahnen veranlaßt hatten.

Als am folgenden Tag in der Früh Wrede und die übrigen Baiern zu dem zweiten französischen Heerestheil stießen und Alles erfuhren, vermochten sie kaum den Zorn zu verbergen, welcher ihr Herz gegen die Franzosen erfüllte, durch deren Schuld die baierischen Batallione Schmuck und Zeichen ihrer Ehre, aber nicht die Ehre selbst, schnöder Weise eingebüßt hatten.

Marschall St. Cyr verließ sofort die Baiern, welche ihm so treu gedient hatten, in der größten Noth treulos und kam erst in Polen nach überstandener Gefahr zu ihnen zurück, um das Kommando über sie wieder zu übernehmen. Der französische General Segür selbst sagt in seiner

Geschichte des russischen Feldzugs, daß St. Cyr in seinem Bericht die Tapferkeit Wrede's absichtlich verschwiegen habe; übrigens hätte Napoleon Wrede in keinem Fall den Oberbefehl über seine Armee anvertraut, ob es gleich aus lauter baierischen Truppen bestand, und obgleich oder vielmehr gerade weil er ein Deutscher war. Daraus konnten die Baiern lernen, was es heiße, unter fremden Herrschern dienen.

Glücklicher waren die Württemberger wenigstens mit ihren Fahnen. Der württembergische Regimentsarzt Roos erzählt uns: „Auf dem Rückmarsch aus Moskau am 2. November zeigte man mir die Soldaten von der Infanterie, denen man die Fahnen anvertraut hatte. Unsere Generalität ließ zwar schon früher die Hälfte der Fahnen in Sicherheit bringen, jetzt aber auch die andere Hälfte derselben von den Stangen trennen, und die Fahnen selbst stärkeren und mehr Ausdauer zeigenden Leuten theils um den Leib binden, theils in ihre Tornister packen, damit sie auf diese Art erhalten werden möchten, und wie ich später in Erfahrung brachte, so hat das württembergische Truppenkorps nicht Eine seiner Fahnen in Rußland verloren. Diese Bekanntmachung an mich hatte die Absicht, daß, im Falle einer dieser Fahnenträger erkranken oder

verwundet würde, ich bestmöglichst für ihn sorgen und im Sterbefalle zur Rettung der Fahne mit beitragen solle.

Drei Wochen darauf stieß eine noch ganz gut erhaltene württembergische Grenadier-Kompanie zu der von Hunger und Kälte beinahe aufgeriebenen Truppe. Beim ersten Halt wurden die bisher glücklich geretteten Fahnen den stärksten von diesen Grenadieren übergeben. Der Eine zog es vor, sie um den Leib zu wickeln, der Andere, sie in den Tornister zu packen, und wie beim Abzug von Moskau, so auch hier, sagte mir der Obergeneral, daß ich mir diese Leute merken solle. So kommt es, daß in der Kasanischen Kirche zu St. Petersburg, wo alle in diesem Kriege erbeuteten Fahnen aufbewahrt sind, sich auch nicht Eine württembergische befindet."

39. Ein rechter deutscher Mann aus einem kleinen Land.

Was thun die Fürsten von Hohenlohe? fragt man scherzend im Fränkischen. — Und wenn, wer das Stichwort nicht weiß, hin und her gerathen hat, so antwortet man an seiner

Statt: sie theilen sich in drei Linien. So ist es auch mit den Herzogen von Anhalt gewesen, deren Reich, zwischen Leipzig und Magdeburg gelegen, etwas kleiner ist, als das russische. Aber getheilt mußte es sein, damit man auch merkte, daß es deutsch sei. An solchen Theilereien könnten auch andere Liebhaber vom Theilen merken, was herauskommt.

Aber in solchen Fürstenländchen sieht man, daß der deutsche Schlag nicht umzubringen ist, daß auch in kleinen Ländchen große Herzen schlagen für das Eine große deutsche Vaterland. In einem Stückchen des Anhalt'schen Ländchens, im Anhalt-Bernburg'schen, war Heinrich Ferdinand von Krosigk geboren, auf dem Gute seines Vaters. Dieses Gut mußte er 1806 selbst zu verwalten anfangen, nachdem er zehn Jahre deutsche Kriegsdienste gethan hatte. Als aber im Herbst desselben Jahrs das preußische Heer bei Jena von den Franzosen hart geschlagen ward, verließ er sogleich das Erbe seiner Väter und seine Familie, kam auf großen Umwegen und mit vielen Gefahren zu den preußischen Truppen und kämpfte im nächsten Feldzug mit ihnen ritterlich gegen die Franzosen. Erst nach dem Frieden, der Deutschland unter das Joch der Fremdlinge gab, kehrte er heim, aber die

Schmach des Vaterlands ließ ihm keine Ruhe. In Kassel saß ein Bruder Napoleon's als König von Westphalen, wie ein französischer Sultan in seinem deutschen Serail, und sog das Land bis auf das Mark aus. Während dieser Zeit wurde Krosigk zweimal als deutscher Patriot verhaftet und gefangen gesetzt. Als nun mit dem Jahr 1813 der König von Preußen die Glocke der Auferstehung und Befreiung von der fremden Tyrannei läutete, eilte Krosigk unter seine Fahnen, denn damals und auch sonst konnte ein Deutscher nirgends erfolgreicher für sein deutsches Vaterland kämpfen, als unter dem preußischen Adler. Er focht als Kommandör eines Füsilier-Bataillons heldenmüthig in den Schlachten bei Bautzen und an der Katzbach und verdiente sich das eiserne Kreuz. Am ersten Schlachttag von Leipzig, 16. Oktober 1813, hatte er mit seinem Bataillon bei dem Dorfe Möckern vier feindliche Vierecke durchbrechen helfen; jetzt stürzt er mit ihm auf das fünfte los! eine Kugel schlägt ihm durch den Unterleib und er sinkt nieder. Der Wundarzt will ihn hinter die Linie bringen; aber Krosigk besteht darauf: Hier auf dieser Anhöhe will ich bleiben; von da aus kann ich meinem Bataillon noch mit dem Degen winken, daß es frisch drauf los

geht! Das that er auch, und wie gereizte Löwen drangen seine Leute vor; freilich zählte das Bataillon am Morgen noch 967, am Abend kaum noch 100 Gesunde.

Der Feind bemerkte auch, was unser gefallener Held noch wirkte, ein Kugelregen streckte den Wundarzt todt an seiner Seite nieder und zugleich stürzte sein Adjutant. Als einige Andere ihm beispringen wollten, rief er ihnen zu: Laßt mich nur hier! Geht und thut Eure Schuldigkeit! Es thut Noth! — und kurz darauf entströmte mit dem Blute seine Seele.

Ist es nicht, als hätte der Dichter und Sänger des Freiheitskriegs, Theodor Körner, der damals schon für's deutsche Vaterland gefallen war, in seinem Liederbuch: „Leyer und Schwert" auf unsern Krosigk die Worte gesungen:

Was scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch das muthige Herze erzittert nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!

Krosigk war nicht volle 36 Jahre alt. Auf seinem Grabstein ist ihm das wahrhaftige Zeugniß ausgestellt:

Ein deutscher Rittersmann in Wort und That,
Fest war sein Sinn, gerecht und kühn sein Pfad.
Der Lüg' und Knechtschaft bot er sonder Scheu
Die Stirn, und blieb der Wahrheit hold und treu.
Sein Glaube sah der Freiheit Morgenroth,
Und führte siegend ihn zum Heldentod.

Krosigk wies sich auch darin als einen deutschen, als einen ebenso klugen als edeln Mann, daß er hinging, in einer großen Armee zu fechten. In unseren Tagen, wo so viele gerechte Hoffnungen zwar nicht aufgehoben, doch aufgeschoben werden, scheint es wenigstens mit den Ein Batallion, ja eine Kompanie starken Heeren ein barmherziges Ende nehmen zu wollen, die im Frieden und Krieg, daheim und draußen, verlacht wurden, auch wenn sie sich braver hielten, als man erwarten durfte. Die Landsleute Krosigk's, die Anhalter, welche unter Napoleon in Spanien dienten, mußten beinahe verhungern und nackt gehen. Man sandte wohl von Hause Monturen und Geld nach. Aber wer in Spanien, Freund oder Feind, wußte und kümmerte sich darum, wo die Anhalt'sche Armee einkehrte und stand? So ging es auch in Rußland.

Und die Hohenzoller'schen, nachdem sie diesen Sommer, von Hunger und Durst

geplagt, einen der heißesten Sommertage im Staub marschirt waren und sich Abends gegen einen dreifach überlegenen Feind vor Baden-Baden trefflich geschlagen hatten, mußten sich noch darüber verschwatzen und verläumden lassen. Woher kam das? sie waren damals noch keine Preußen!

Wohl hat das überdieß schöne reußische Batallion durch Tapferkeit und wahren kameradschaftlichen Geist, der Offiziere und Soldaten umschlingt, im schleswig-holstein'schen Feldzug sich bei allen deutschen Truppentheilen einen sehr guten Namen gemacht. Am Tag von Eckernförde hielt es sich ganz brav, Freiwillige meldeten sich im Ueberfluß zu den gefährlichsten Wagnissen, und einige wenige Soldaten, die sich nicht tapfer benommen hatten, wurden von ihren eigenen Kameraden im Kriegsgericht zur härtesten Gefängnißstrafe verurtheilt. Bei all' dem aber verwundert man sich über die Tüchtigkeit eines so kleinen Korps, fragt, ob es möglich sei, und es will an einem solchen trotz aller Verdienste in den Augen der Welt Nichts fest haften, als — die Lächerlichkeit.

40. Ueber die Bereitwilligkeit, für das Vaterland zu streiten,

äußert sich der edle Seume, der selbst Soldat war, in seinem nicht genug zu empfehlenden „kurzen Pflichten- und Sittenbuch für Landleute“ ungefähr auf folgende Weise:*)

Wenn in der Gemeinde alle Mitglieder gut und gerecht wären, so hätten wir keinen Zank und keine Prozesse; wenn in der großen Welt alle Völker und Könige gut und gerecht wären, so hätten wir keine Kriege. Kriege sind die blutigen Prozesse der Völker, da sie auf der Welt keinen Richter über sich haben. Gott wird zwar einst richten, aber hier gibt

*) Es liegt sonst nicht in unserem Plane, solche Aufsätze in unser Büchlein aufzunehmen, sondern nur Geschichten von und für deutsche Soldaten. Dieser Aufsatz aber hat einen so schönen Geist und Inhalt, und wurde uns von einem hochgestellten deutschen Offizier mitgetheilt, welcher durch seine Tapferkeit und Einsicht im Felde, durch seine herzliche Fürsorge für das ihm unterstellte Truppencorps sich die Achtung und Liebe von Offizieren und Soldaten, wie durch seine Schriften den Dank der Gebildeten und Gelehrten gesichert hat. — Seume aber, welcher diesen Aufsatz schrieb, war selbst Soldat in hessischen und preußischen Diensten, und machte unter anderen auch einen Feldzug in Amerika mit.

er sein Urtheil nur durch unser Gewissen und unsere Vernunft. Wo man nun das Gewissen und die Vernunft nicht hört, da ist keine Hoffnung zur gütlichen Gerechtigkeit und Ausgleichung. Man klagt oft mit vieler Bitterkeit über die Kriegssucht der Könige, und hat nicht Unrecht, denn die Geschichte nennt viele Könige, die Freude am Kriegführen hatten. Aber auch die Nationen, welche keine Könige hatten, die sogenannten Freistaaten, die Republiken der alten und neuen Geschichte, machten es nicht allein nicht besser, sondern oft noch viel schlimmer. Die Händel sind da häufiger, weil die Köpfe unruhiger sind. Die Art des Kriegs ist gewöhnlich viel grausamer, weil die Gemüther erbitterter sind: und es ist in diesen Freistaaten oft viel weniger Freiheit, Gerechtigkeit und Sicherheit, sondern vielmehr Unruhe und Ausgelassenheit. Kriege werden wohl nicht aufhören, so lange Menschen eben Menschen sind. Jeder Staat muß sich also auf alle Fälle in Vertheidigung setzen, denn die Ungerechtigkeit ist leider in der Welt so groß, daß Einer auf die Freundschaftsversicherungen des Andern nicht sehr trauen darf. Dieß war so von Kain's und Abel's Zeiten an, und wird wohl schwerlich ganz gebessert werden. Etwas Anderes ist nicht immer etwas Besseres. Das

Vaterland braucht Vertheidiger: wer soll es vertheidigen, als die Kinder des Vaterlandes, als Bürger und Einwohner? So wie Jedermann Sicherheit und Ruhe wünscht und verlangt, so ist er verbunden, erforderlichen Falls für diese Sicherheit und Ruhe auch selbst mit beizutragen, zu arbeiten, zu streiten, sein Leben zu wagen, sein Leben für das Leben des Ganzen, für seine Familie und für alle seine Brüder nicht zu achten. Denn Alle haben ja auch die nämliche Pflicht für ihn, und er hat sie für Alle. Nicht Besitzung und Güter und Reichthümer machen von dieser Pflicht los, sondern verbinden desto mehr und fester dazu. Je mehr Einer in dem Vaterlande und von dem Vaterlande genießt, desto mehr ist er ihm schuldig. Je mehr Einer in dem Vaterlande hat, was ihm werth ist, desto mehr ist ihm das Vaterland selbst werth. Wer also bloß mit Geld die Pflicht, das Vaterland zu vertheidigen, abzukaufen sucht, handelt auf keine Weise gut gegen das Vaterland.

Die Bürger und Kinder des Vaterlandes sollen die Waffen tragen zu seiner Vertheidigung: es ist ein sehr ehrenvoller Beruf, für das Vaterland jede Gefahr zu wagen. Man kann das Heil des Landes nicht in die Hände

von gänzlichen Miethlingen *) geben, denen Glück oder Unglück des Landes gleichgültig ist, die bei dem ersten nichts gewinnen, und bei dem zweiten nichts verlieren. Jeder muß etwas haben, wofür er streitet; es muß auch seine eigene Sache seyn, für die er sich mit Leib und Leben schlägt. Dann hat er erst wirklich Muth, Entschlossenheit und Ehrgefühl. Er weiß, seine Eltern, seine Brüder, seine Schwestern, seine Freunde und Anverwandten werden sein Verhalten erfahren und sich über seine Tapferkeit und gute Aufführung freuen. Er weiß, seine Schande würde sie mit Herzeleid kränken. Aber besonders der Mann, welcher weiß, er ist seines Vaters Erbe zu einem guten Hofe, zu fruchtbaren Aeckern und Wiesen und Gärten, sein Theilnehmer und Nachfolger in einem Gewerbe, in einer Arbeit, die ihren Mann nährt, wie sollte der nicht mit ganzer Seele die Sache des Vaterlandes ver-

*) Als Seume Dieses vor fünfzig Jahren schrieb, bestanden die Heere Europa's meistentheils aus angeworbenen Leuten, großentheils aus Taugenichtsen. Die Wohlhabenden, die Söhne der Stadtbürger, der Hofbauern, waren frei von der Militärpflicht; nur wer gar nirgends anders mehr hinaus wußte, wurde Soldat. Wie würde sich der wackere Mann freuen, wenn er sähe, wie jetzt alle Glieder des Volks diese Ehre und Pflicht gleich theilen!

fechten? die öffentliche Sache ist auch seine eigene. Je glücklicher also Einer in dem Vaterlande ist, desto heiliger ist die Pflicht, das Vaterland beschützen zu helfen gegen innere und äußere Feinde, und die Wohlthaten zu erwiedern, die er von dem Vaterlande genießt. Und wenn der wohlhabende Bürger und Bauer vom Feinde oder vom Pöbel ausgeplündert wird, wie kann er noch dem ehrlichen Arbeiter etwas zu verdienen geben oder dem Armen und Kranken beispringen?

Bei allen Völkern, die einige Bildung hatten, ist es jederzeit ein großes, ja das größte Lob gewesen, wenn Jemand mit Muth und Unerschrockenheit für sein Vaterland kämpfte, wenn er unverdrossen alle Mühseligkeiten in dem Dienste desselben erduldete, keine Gefahren und keine Aufopferungen scheute und seinen Mitbrüdern in der ehrenvollen Stunde des Kampfes ein ruhmwürdiges Beispiel gab. Eine Wunde daselbst erhalten ist überall ein Ehrenzeichen; und der Tod im Streite für das Vaterland wird immer vorzugsweise der Tod der Ehre genannt. Wir wollen den Himmel bitten, daß unser Vaterland nie in so große Gefahr kommen möge. Aber wenn der Fall einträte, so wollen wir alle als Männer, als gute Söhne des Vaterlandes furchtlos und

treu unsere Pflicht erfüllen. Nicht Wildheit und Rohheit, sondern Unerschrockenheit und Ordnung und Muth sollen unsere Krieger auszeichnen; und Jeder muß für sich dazu beitragen, diese Ehre zu behaupten. Wir alle wissen, wie wohl eine gute Begegnung thut, es soll also nie eine gegründete Klage über unser Betragen, sei es wo es wolle, erhoben werden. Menschlichkeit geziemt dem Krieger vorzüglich, mehr als irgend einem andern Stande, da in dem Stande des Kriegers Menschlichkeit so werth und so theuer ist. Nur der Mann der gegen uns Waffen trägt, ist thätig unser Feind; und nur so lange er Waffen trägt. Gegen alle übrigen sollen wir freundschaftlich seyn und die Plagen des Krieges, so viel wir können, erleichtern. Selbst unser Feind hat Anspruch, hat ein gegründetes Recht auf Schonung und Milde, sobald er nicht mehr die Waffen gegen uns hebt. Es ist eine Schande, einen Gefangenen zu mißhandeln; fast mehr, als es Schande ist, dem bewehrten, eindringenden Feinde den Rücken zu kehren, wenn man noch widerstehen kann. Ein alter Krieger verdient stets unsere Achtung, und desto mehr Achtung, je weniger er oft Belohnung findet. Es ist etwas sehr Wehmüthiges, wenn ein alter Mann in dem

Lande, für welches er seine Kräfte aufgeopfert, für welches er seinen Körper mit Narben bezeichnet trägt, in seinen schwachen Jahren kümmerlich sein Brot suchen muß.*) Wenn der Staat nicht alle seine entkräfteten Kriegsleute ernähren kann, so wollen wir ihnen ihr Loos doch zu erleichtern suchen. Wer nicht sein Vaterland vertheidigen wollte, verdiente nicht ein Vaterland zu haben; und billig wird denjenigen vorzüglich Achtung bewiesen, welche für dasselbe und für die Sicherheit aller ihrer Mitbürger schon mit Muth ihr Leben gewagt haben.

Gott, unser Schutz, gib Frieden unsern Zeiten,
Und Glück und Heil zu jedem Stand;
Doch ruft die Pflicht, so laß uns muthig streiten
Für unser theures Vaterland:
Und selbst im Kampf sey mit uns jederzeit
Gerechtigkeit und Menschlichkeit!

---

*) Zu den Gemeinheiten unserer Tage und Derer, die Freiheit auf den Lippen, Neid, sclavischen Sinn und Thorheit in Herz und Kopf haben, gehört es, daß man sogar hören muß, es sollen die Invaliden-Häuser aufgehoben und alte Soldaten, welche sich für ihr Vaterland haben zu Krüppeln schießen lassen, unbarmherziger behandelt werden, als ein Hund der im Hause alt geworden ist. Wie gefallen euch solche Leute, ihr Soldaten?

Schlußwort.

Wir haben dem Soldaten noch Rechenschaft abzulegen über ein am Schluß des ersten Bändchens des „deutschen Soldaten" gegebenes Versprechen. Da sagten wir: „Mit Freuden werden wir im nächsten Bändchen wieder von Schleswig-Holstein, von dem kühnen von der Tann und ebenso von seinen Kameraden erzählen!" — Das haben wir versprochen; ein Mann, ein Wort! heißt es; — und das zweite Bändchen erzählt von deutschen Soldaten in Baden, in Spanien, in Ungarn, aber kein Wort von Schleswig-Holstein und von dem von der Tann! — Und doch fürchten wir uns nicht vor Eurem Ehrengericht! Oder hätten wir sollen, hätten wir jetzt können mit Freuden davon erzählen? Wenn das wäre, wollten wir uns gerne zu einer empfindlichen Strafe verurtheilen lassen.

Auch uns ist das Herz von Gram groß, und der Mund wäre lieber stumm geworden ob dieses Kriegs, der kein Krieg war, und der darum wohl auch keinen Frieden zeugen kann, trotz des oktroyirten und nun auch durchgeführten Waffenstillstands. Auch wir fragten uns ernstlich: Kann Deutschland seine noch

gar jungfräuliche Freiheit, sein Recht und seine noch so zarte Ehre unter den Schutz eines Schildes stellen, an dem etwas Schlimmeres zu kleben scheint, als Blutflecken. Die Unzertrennlichkeit Schleswig-Holsteins ist durch den Mund vieler dänischen Könige beschworen, denn sie ist das Siegel ihres Rechts auf dieses schöne Land, auch das Wort deutscher Könige hat ihr sein Siegel aufgedrückt; und uns ist Fürstenwort heilig. Der alte Salomo und seine Weisheit ist nun aber durch diesen Waffenstillstand fürwahr verdunkelt; er befahl nur, das Kindlein, um welches zwei Mütter sich stritten, zu zerhauen; der neue Salomo aber hat es, freilich nur provisorisch, zerhauen. Dieser Salomo sind die Diplomaten. Ein von ihnen selbst hochgeehrter Staatsmann hat gesagt: Ich habe in der alten und neuen Welt kein schöneres, braveres Heer als das preußische gesehen; — aber er könne durchaus nicht dasselbe sagen von der Mehrzahl der preußischen und überhaupt der deutschen Diplomaten. Was würde Blücher zu diesem Waffenstillstand gesagt haben, der so oft zürnte, daß die Federhelden wieder verderben, was der Soldat mit dem Schwerte gut gemacht habe! — Die schlimmsten, gefährlichsten Feinde der deutschen Einheit, sagte Einer, sind die Diplomaten

(aber nicht nur die preußischen, sondern auch andere), diese Herren, die nirgends ein Vaterland haben und überall wohnen, nirgends arbeiten und überall genießen, überall sagen, daß sie große Erfahrungen machen, und doch nichts wissen. — Diese sind natürlich Feinde der deutschen Einheit, denn durch diese würde ihre Race abgeschafft.

Der Erzvater des deutschen Wahlkaiserthums, Kaiser Heinrich der Vogler, auch Herr in einem Theil des Preußenlands, hat seine treffliche Regierung damit angefangen, daß er mit den räuberischen Ungarnhorden einen Waffenstillstand schloß und ihnen einen jährlichen Tribut versprach, um sich zu ihrer Besiegung zu rüsten. Aber waren die Dänen mit den Ungarn zu vergleichen, und wird der Waffenstillstand auch so zum Heil und Schutz Deutschlands benützt werden? Wir wollen Hoffnung und Vertrauen erst dann wegwerfen, wenn wir müssen. Die Kunde von diesem Waffenstillstand gelangte zu uns zugleich mit der von dem nächtlichen Ausfall aus Fridericia, welcher freilich anfangs als viel bedeutender von beiden Theilen dargestellt wurde. Seit der Nachricht von der Verwüstung der preußischen Siegesdenkmale bei der berüchtigten

Zeughausplünderung in Berlin hat eine deutsche Brust nicht leicht etwas so erschüttert. Denn jeder Deutsche weiß oder sollte doch wissen, was für ein Hort für das Vaterland die Ehre der preußischen Waffen ist. Also viel Dutzende von Millionen, welche nur der deutschen Schifffahrt diesen Sommer entgingen, ohne eine Hoffnung auf billige Regelung des algierischen Sundzolls der Dänen, womit sie ihre Flotte gegen Deutschland guten Theils mit deutschem Gelde erhalten! ohne Feststellung der Rechte Schleswig-Holsteins! Die preußischen Staatsmänner hofften wohl durch diesen Waffenstillstand ein solches Verhältniß einzuleiten, daß der Dänenkönig mit seiner Flotte die Rolle übernähme, welche sich einst Wallenstein zugedacht hatte, nämlich als Admiral des deutschen Reichs in Nord- und Ost-See. Wir müssen annoch daran zweifeln, ob es dahin führen wird. Es thut einem freilich die Wahl weh zwischen diesem Waffenstillstand und einer solchen Kriegführung, welche nur von Einer Seite ernstlich schien. Ehrlich gesagt, ersterer ist uns noch lieber. Wer sagt, Prittwitz, der Ritter des Ordens des weißen Falken zur Wachsamkeit, oder der Herzog von Grützerup, wie ihn die Soldaten nannten, habe den Dänen zu jenem Ausfall Gelegenheit bieten wollen,

der lügt; aber wo man mit solcher Bescheidenheit halbschrittweise den lieben Feind verfolgt, da muß man seine Fühlung verlieren, er kann sich anderswohin werfen, ohne daß man es sofort merkt.

Diese ganze Kriegführung erinnert an die alten, zum Sprichwort gewordenen „Reichskriege", nur mit dem Unterschiede, daß heuer die Truppen nicht schlecht, sondern sehr brav, die Herren Diplomaten aber um so schlechter waren. Im ersten Bändchen haben wir aus dem zuverlässigen Munde eines scharfsehenden Offiziers gelernt, woran es hauptsächlich lag, daß es den deutschen Soldaten in den neunziger Jahren so schlecht gelang, das Vaterland zu vertheidigen, nämlich: „das Diplomatenwesen, statt von der Energie der Kriegsoperationen Nachdruck und Würde zu entlehnen, statt von deutschen Soldaten und Offizieren den Muth der Vaterlandsliebe zu lernen, lähmte die Kriegsoperationen, so daß die kostbarsten Augenblicke zu nachdrücklicher Entscheidung und Verfolgung gewonnener Vortheile ungenützt dahinschwanden." — Das ist vor zehn Jahren geschrieben und angezeigt als eine Hauptursache der unglücklichen Kriegserfolge, welche dann das deutsche Reich aus einander trieben. Darum wenn der Deutsche wieder ein Vaterland be-

kommen soll, so muß es damit anders werden, und an der Einheit Deutschlands, zunächst an seiner Einigkeit, ist Niemand mehr betheiligt, als der deutsche Soldat, wenigstens so viel als der deutsche Handwerker und Fabrikarbeiter. — Und fehlte es in diesem Kriege an einem kostbaren Augenblicke zu nachdrücklicher Entscheidung und Verfolgung gewonnener Vortheile? wenn man einen Monat lang nach dem gottgegebenen Siege bei Eckernförde dem deutschen Heere die Losung gegeben und gelassen hätte: für Deutschland d'rauf! hätte der Russe oder Franzose es gewagt, dem deutschen Kriegsrosse in die Zügel zu fallen? oder unser theurer Freund, der Engländer? Da hätte es wohl ein Seitenstück zu Radetzky's sechstägigem Feldzuge im Lande des Lorbeers gegeben. Aber es ist nicht geschehen. Wir wollen unsern Schmerz darüber halb aussprechen, wie Männer, und erwägen, was daraus zu lernen ist, aber nicht geifern, drohen, großmaulen, das Vaterland entzweien und in Brand setzen, sonst möchten wohl Männer uns für Buben halten!

Was können wir deutsche Männer aus diesem Unglück lernen? an den Diplomaten allein kann es nicht liegen, es sind auch Menschen, wie andere; der Grund muß tiefer

liegen. Der ist, daß Deutschland immer noch in einer schlimmen Verfassung, daß Preußen in einer unnatürlichen Stellung ist, so lang es sich auf die ehrliche Freundschaft des ganzen übrigen Deutschlands nicht fest und auf alle Fälle verlassen kann, daß es so lange auch nichts Löbliches nach außen ausführen kann; ferner, daß auch das übrige Deutschland ohne Preußen gegen das Ausland wohl die Zunge, aber nicht sehr die Zähne brauchen kann, zumal so lange Oestreich nicht zu seinen besten Freunden hält. Also ein deutscher Mann wird durch That, durch Wort und Schweigen diese Kräfte zusammenknüpfen helfen, und ein Thor und Bube, wer aus einander reißt, was Gott zusammengefügt hat. Und neben dem bitteren Leid aus deutscher Mannesbrust ist auch viel kurzsichtiger, gemeiner Eigennutz, welcher eine Ausrede, um dem Vaterland nur keine Opfer bringen zu müssen, gerne überall hernimmt, ist auch bübische Großsprecherei und kindische Prahlhanserei, ist um die Gunst des Pöbels buhlende Heuchelei, ist auch finstere Bigotterie bei dieser traurigen Gelegenheit haufenweise auf der Gasse gewesen, und hat sich gegen Preußen und damit gegen die deutsche Einheit (und Letzteres zum Theil wissentlich) in die Hitze und heißer geschrieen. Viel Pöbel hat diesen

nachgeschrieen, wie es eben geht. Dem weitaus größten Theil der deutschen Preußen (von den polnisch-preußischen, wovon auch in Schleswig waren, wohl zu unterscheiden) hat die Unthätigkeit dieses Sommers gewiß so weh gethan, als den andern deutschen Truppen, abgesehen davon, daß Preußens Handel und Wandel hart darunter litt, während einem guten Theil der Lästerer kein Härchen dadurch gekrümmt wurde. Mancher mag sich auch ärgern, daß Preußen dabei nicht in weitläuftige Geschichten verwickelt wurde, sondern sich, wenn auch nur mit halben Ehren, herauszuziehen suchte. Man hat Lügen verbreitet, als hätten z. B. preußische Soldaten dänische Kokarden getragen, statt deutscher. Das wäre bübisch, die preußischen Soldaten aber sind keine Buben. Es wird bei dem Worte eines deutschen Mannes sein Bewenden haben: an dem Urtheile, das Einer über das preußische Heer fällt, kann man in der Regel merken, ob er ein verständiger Freund des Vaterlands und ob er gebildet oder ordinär ist. Und haben die Preußen vor anderthalb Jahren bei Erstürmung des Danewerks ihren alten Kriegsruhm bewährt oder nicht? Die braven Soldaten aber, welche aus den übrigen Theilen Deutschlands froh und stolz nach Schleswig-

Holstein ausgezogen waren, daß es ihnen erlaubt würde, ihr Blut für Deutschlands Ehre und Heil zu vergießen, beschwören wir, nicht als Propheten des Hasses gegen das preußische Volk und Heer, des Hasses von Deutschen gegen Deutsche aufzutreten. Es schien, als ob in Holstein die deutsche Einheit begründet werden sollte; wollt ihr von dort den giftigen Samen des Hasses gegen deutsche Brüder, der Spaltung des Vaterlandes mitbringen? Das thut, wenn es Euch Euer Gewissen erlaubt! Die Dänen werden sich dessen rühmen, die Russen sich sehr darüber freuen.

Deutschland, 1. September 1849.

Fr. Bernhard.

Inhalt.

		Seite
1.	Einsicht und Uebersicht	5
2.	Was ist Bürgerkrieg?	10
3.	Der Bürgerkrieg frißt seine eigenen Kinder und Unschuldige	17
4.	Auflösung der Trümmer der großherzogl. badischen Artillerie und Dragoner, den 16. und 17. Mai 1849. Von S.	36
5.	Ein Brief aus Gernsbach	54
6.	Brief an den Festungskommandanten Tiedemann zu Rastatt, von seinem Vater, Professor zu Heidelberg	63
7.	Die Soldatenpost und die Eisenbahn in Baden	69
8.	Wie war es denn möglich, daß in Baden ein solcher Aufruhr und zwar beim Militär ausbrach	71
9.	Soldatenbrief von Freiburg im Breisgau, vom 31. Mai 1849	86
10.	Angaben eines Soldaten, der zur Zeit des Aufstandes im badischen Oberlande war	89
11.	Der brave Oberleutnant	93
12.	Meine Erlebnisse aus dem badischen Revolutionskampfe von 1849. Von Sch.	
	Der Rekrut	95
	Der badische Soldat	97
	Die Offiziere	101
	Aufruhr in Karlsruhe, den 13. Mai	102
	Vierzehnter Mai	106
	Wem galt der Militäraufruhr?	107
	Was sollten wir thun?	112
	Unter der provisorischen Regierung, Disciplin	113
	Der Feind	116
	Auf der Wasserwacht	117
	Vorwärts! rückwärts!	120
	Immer rückwärts!	123
	Was hat dabei der Soldat mit großem Schaden gelernt?	126

Seite
13. Ein Lagerbild vor Rastatt, Mitte Juli 1849 . 127
14. Ein Lagerbild vor Komorn 139
15. Welcher nahm ein Ende mit Schrecken? Brief eines Geistlichen 142
16. Der Landwehrmann in der Schlacht u. im Quartier 146
17. Ein Räthsel und ein Sprichwort 152
18. Die Reinlichkeit und Koscherkeit der Mecklenburger 153
19. Der fatale Mantel 155
20. Der edle Deutsche in Spanien 156
21. Der panische Schrecken 163
22. Der Soldat sucht in allen Nothfällen Hülfe bei seinem Regiment 170
23. Wie einem östreichischen Kriegsschiffe ein Brand an die Nase gehängt wird 172
24. Man muß sich auch zu helfen wissen 177
25. Der Feierabend der Schwarzen Jäger nach einem Schlachttag 179
26. Ein Unteroffizier avancirt schnell zum Teufel, Engel und Unterleutnant 185
27. Noch eine Frage 187
28. Die wohlthätigen Plünderer 188
29. Deutsche Treue bis zum Tod 191
30. Woher dieser Wankelmuth bei so standhaften Soldaten? 194

Geschichten aus dem russischen Feldzug.

31. Wer sind die besseren Christen, Infanteristen oder Kavalleristen? 199
32. Die mörderische Schanze 201
33. Was ein Soldat doch Alles lernen muß! . . . 202
34. Fährte und Losung einer Armee 203
35. Die Civilisten im Regiment 206
36. Schwere Probe der Freundschaft 209
37. Beten und Fluchen beim Militär 211
38. Wie und warum im russischen Feldzug die Baiern ihre Fahnen verloren, die Württemberger sie retteten 217
39. Ein rechter deutscher Mann aus einem kleinen Land 223
40. Ueber die Bereitwilligkeit, für das Vaterland zu streiten 229
Schlußwort 236

In diesem Verlage ist 1849 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der deutsche Soldat.

Erstes Bändchen,

enthält:

Theodor Preußer,

Schleswig-Holstein'scher Oberfeuerwerker,

als

Sieger gestorben bei Eckernförde

am 5. April 1849.

Mit Erzählungen

von

andern wackern Soldaten

herausgegeben

von

Fr. Bernhard.

192 Seiten stark; 18 kr. oder 5½ Sgr.

Inhalts-Verzeichniß.

Theodor Preußer. — Kleinere Geschichten. 1. Die braven badischen Jäger in Hersfeld. 2. Der standhafte Posten. 3. Wie Soldaten eine Barrikade bauen.

4. Guter Rath für einen kleinen Leutnant. 5. Kein Pardon. 6. Wie ist einem verladenen Gewehr zu helfen. 7. Der Soldat beobachtet auch in einem Nothfall den militärischen Anstand. 8. Der kommunistische Infanterist, und wie er theilt. 9. Einen schönen Gruß von mir. 10. Wie sich ein sächsischer Dragoner an seinem Leutnant rächt. 11. So fängt man Spione. 12. Undank ist der Welt Lohn. 13. Was sich ein alter Soldat herausnehmen darf. 14. Kränkender Mißbrauch der Subordination und die erlaubte Insubordination, auch wie ein Leutnant und sein Unteroffizier — ohne getrunken zu haben — sich brüderlich umarmen. 15. Ein Grenadier thut im Kugelregen Buße. 16. Weg mit allem Unnöthigen. 17. Retur. 18. Macht das Loch zu! 19. Der Baier und der Preuße. 20. Der Brief. 21. Das ist Preußisch! und das ist Russisch. 22. So geht es in einer Schlacht her. 23. Die Brüder und die Soldaten-Andacht. 24. Ich möchte doch auch einmal bei einer Schlacht nur so zusehen. 25. Der österreichische Herr Kamerad. 26. Der glorreiche Rückzug. 27. Wie der alte Dessauer Infanterist wurde. 28. Die stehengebliebene Batterie. 29. Was sind das für Vögel, die so pfeifen? 30. Von dem Schneidergesellen, der Feldmarschall wurde, und von seinem Ellenmeß. 31. Die badischen Dragoner. 32. Himmelblau. 33. Seltsames militärisches Ehrgefühl. 34. Beleidigte Offiziersehre zu rächen, ist nicht überall am Platz. 35. Deutsche List und deutsche Ehrlichkeit. 36. Die deutsche Legion in Spanien. 37. Der zerbrochene Kommißhafen. 38. Französische Drohungen und hessische Kaltblütigkeit. 39. Ein Deutscher hilft dem andern hinaus. 40. Die Hessen. 41. Die Württemberger. 42. Ein Soldat deckt seinen Offizier und die Ehre seines Korps. 43. Napoleon's Kaisergarde und der deutsche Soldat. 44. Unsere österreichischen Brüder in Italien. 45. Das Treffen bei Kolding. Schlußwort.

Ferner erschienen daselbst folgende neue Werke, welche ebenfalls in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Jakob Sutor's

Künstliches Fechtbuch

zum Nutzen

der Soldaten, Studenten und Turner.

Neu herausgegeben

wort- und bildgetreu nach dem Originale

durch

J. Scheible.

Mit 89 Holzschnitten.

Klein Quart.

1849.

Preis 3 fl. 30 kr. oder 2 Thaler.

Die
Perle der Tage
oder
die Vortheile des Sabbaths für die arbeitenden Klassen.
Von
der Tochter eines Arbeiters.
Mit einem Lebensabriß der Verfasserin.
Aus dem Englischen.
Preis 12 kr. oder 3½ Sgr.

Altvogt Andres
und seine
deutsch-katholische Gemeinde.
Eine
Schwarzwälder Dorfgeschichte
von
K. Hollinger.
Zweite Auflage.
Preis 18 kr. oder 5½ Sgr.

Bibliothek
der
Zauber-, Geheimniß-
und
Offenbarungs-Bücher
und der
Wunder-Hausschatz-Literatur
aller Nationen
in allen ihren Raritäten und Kuriositäten,
insbesondere:

Aeromantie, Alchemie, Astrologie, Ceromantie, Chiromantie, Crystallomantie, Dämonologie, Fantasmagorie, Geomantie, Infernalische Monarchie, Kabbala, Magie, Magiologie, Magnetismus, Mantik, Metoposcopie, Nekromantie, Phrenologie, Physiognomie, Pneumatologie, Prognosticon, Prophetie, Somnambulismus, Steganographie, Sympathie, Theomantie, Theosophie, Theurgie, Vampyrismus, Ventriloquismus, Visiomantie, und andere Materien des Mysteriösen und Uebernatürlichen.

Mit Einschluß der medicinischen und naturhistorischen Sonderbarkeiten.

Zur Geschichte der Kultur, hauptsächlich des Mittelalters,

herausgegeben von

J. Scheible.

1r bis 5r Theil.

Mit 146 illuminirten Tafeln.
à fl. 1. 12 kr. oder 22 Sgr.

Der

Prophet von Rom.

Eine heraldische Auslegung
der prophetischen Sinnsprüche des heiligen
Malakius,
Erzbischofs von Armagh in Irland,
in Betreff der letzten Oberpriester der Kirche
von Clemens XIV. an.
Nebst sieben Tafeln mit Wappen-Abbildungen.
Sr. Heiligkeit Pius IX. gewidmet
von
C. D. O'Kelly,
ältestem See-Offizier und Mitglied der archäologischen Gesellschaft in Dublin.
Preis 24 kr. oder 7 Sgr.

Das Buch aller

Prophezeihungen

und

Weissagungen

der Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft.
Vierte Auflage.
Bedeutend vermehrt und durch eine Abhandlung über die Nähe des Weltendes durch den Canonicus Remusat, auch durch einen Beitrag Sr. Heiligkeit Pius IX. bereichert.
Preis 48 kr. oder 14 Sgr.

Das große Faust-Werk.

Herausgegeben
von
J. Scheible.

In 4 Bänden, à 6 fl. oder 3½ Thlr.

Erster Band.

Doctor Johann Faust. I. Faust und seine Vorgänger (Theophilus, Gerbert, Virgil 2c.) Zur Geschichte, Sage, und Literatur. II. G. R. Widmann's Hauptwerk über Faust. Vollständig und wortgetreu. III. Faust's Höllenzwang. — Jesuitarum libellus oder der gewaltige Meergeist. — Miracul-, Kunst- und Wunderbuch. — Schlüssel zum Höllenzwang. IV. Wortgetreuer Abdruck der ersten Auflage des ersten Buches über Faust von 1587. (Bisher in Zweifel gezogen, nun aufgefunden.) Mit 105 Abbildungen auf 49 Tafeln und mit 50 Holzschnitten.

Zweiter Band.

Christoph Wagner, Faust's Famulus. — Don Juan Tenorio von Sevilla. — Die Schwarzkünstler verschiedener Nationen, und die Beschwörer von Hölle und Himmel um Reichthum, Macht, Weisheit und des Leibes Lust. Mit 94 Abbild. auf 38 Tafeln und mit 86 Holzschnitten.

Dritter Band.

Die Sage vom Faust bis zum Erscheinen des ersten Volksbuches, mit Literatur und Vergleichung aller folgenden; Faust auf der Volksbühne, in den Puppen- oder Marionettenspielen; Zauber-Bibliothek des Magiers: Höllenzwang. — Drei- und vierfacher Höllenzwang. — Der große Meergeist. — Wunderbuch. — Der schwarze Rabe. — Geister-Commando. — Praxis magica. — Schätzeheber u. s. w. Mit 46 lithographirten Blättern und mit Holzschnitten.

Vierter Band.

Die Fausthistorie in Reimen. — Die Volksbücher von Faust und Wagner. — Die Geschichten von den Zauberern Bacon, Bungey, Vandermast, Bruder Rausch, Jannes und Jambres, Bileam, Salomo 2c. — Infernalische Legenden u. s. w.

Der

Volkswitz der Deutschen

über den

gestürzten Bonaparte,

seine Familie und seine Anhänger.

Zusammengestellt

aus

den 1813 und 1814 erschienenen Flugschriften,

und mit besonderer Bezugnahme

auf die

Napoleoniden der Gegenwart

neu herausgegeben.

Vollständig in 12 Theilen.

à 18 kr. oder $5^1/_2$ Sgr.

Der Vampyr

in den

Pariser Friedhöfen.

Ein

höchst merkwürdiger Criminalfall

aus der neuesten Zeit.

Zunächst

für Psychologen und Aerzte.

Aus dem Französischen

der Gazette des Tribunaux.

Preis 12 kr. oder $3^1/_2$ Sgr.

EIGENTHUM DER ... BURG

Der

Volkswitz der Deutschen

über den

gestürzten Bonaparte,

seine Familie und seine Anhänger.

Zusammengestellt

aus

den 1813 und 1815 erschienenen Flugschriften,

und mit besonderer Bezugnahme

auf die

Napoleoniden der Gegenwart

neu herausgegeben.

Vollständig in 12 Theilen.

à 18 kr. oder 5½ Sgr.

Der Vampyr

in den

Pariser Friedhöfen.

Ein

höchst merkwürdiger Criminalfall

aus der neuesten Zeit.

Nebst

den Aussagen der Aerzte.

Aus dem Französischen

[illegible]

Preis 18 kr. oder 5½ Sgr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernhard, Friedrich <<von>>,

Der deutsche Soldat wahre & schöne Geschichten von ruhmwürdigen Thaten deutscher Krieger aus neuer & neuester Zeit

Bd.: 2

Stuttgart (1849)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 561 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235363-6